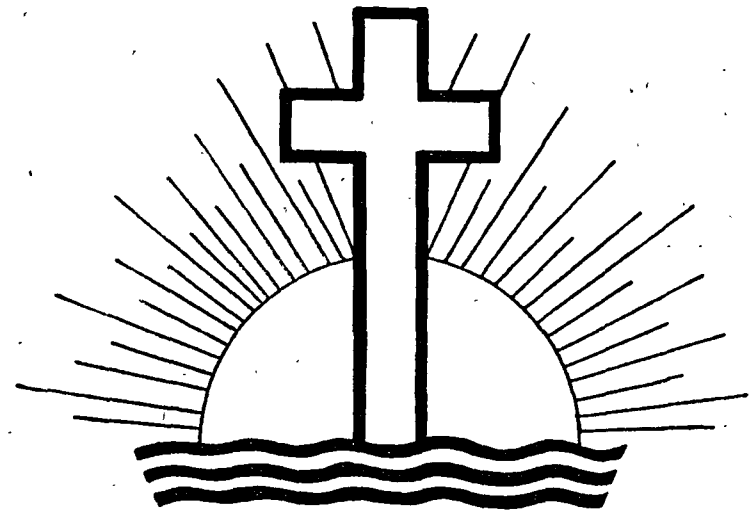


DER GUTE HIRTE

1958

Der gute Hirte



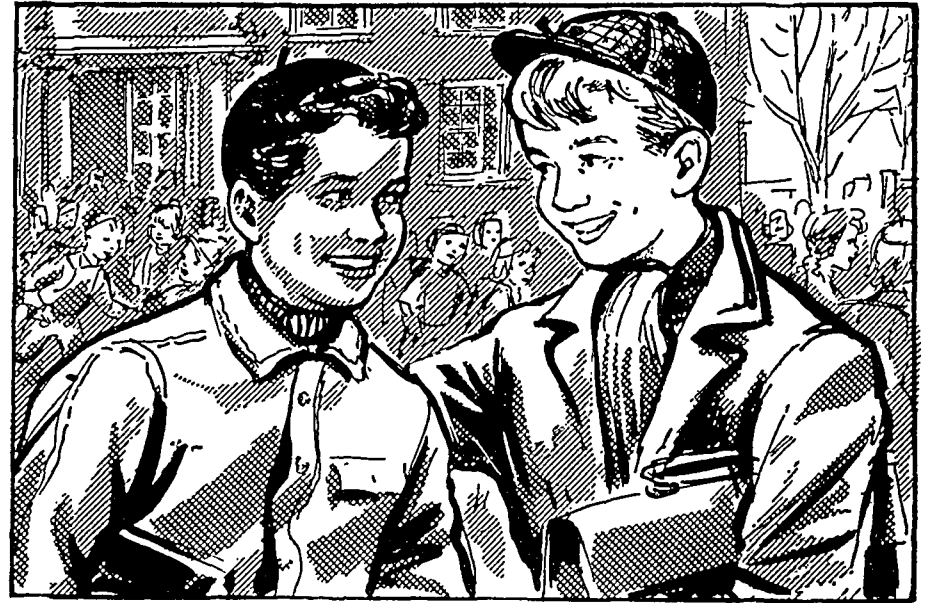
**Monatschrift
für neuapostolische Kinder**

7. Jahrgang 1958

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1958

	Seite		Seite
Da mache ich nicht mit!	41	Opfersinn	75
Das Gebet des kleinen Uwe . . .	51	Peters großer Augenblick	84
Das rechte Lied	91	Roswitha	7
Denk an die Folgen	81	Tust du genug?	25
Der kleine Willi	92	Ungesehene Arbeit	65
Der Mutter beigestanden	62	Unsere Weihnachtsfreude	89
Die andere Seite	9	Unser Gotteshaus	38
Die Kräfte der Liebe	59	Versuche es noch einmal!	33
Die reines Herzens sind	45	Von Kindern, die da wollen und können nicht	45
Die Strafe folgt auf dem Fuße nach	5	Von unserem Martin	19
Dieter bestand ein Examen . . .	43	Vor der Heiligen Versiegelung . .	78
Doppelte Freude	93	Was der Onkel Fritz erfährt . . .	15, 23, 31, 39, 47, 53, 63, 71, 94
Eine Großmutter erzählt	27	Was Elisabeths Blumenbrief erzählt	69
Ein kleiner Trostengel	14	Was wir von unserem Friedhelm aus Toronto erfahren	35
Einmalig!	57	„Wenn du glauben kannst —?“ . .	77
Ein schönes Zeugnis	30	Wer hat den Schlüssel?	17
Glückskind	52	Wie der liebe Gott den Klaus vor Schaden bewahrt hat	22
Hans will opfern	7	Wie unser Reinhard doppelte Streiche leiden mußte	11
Helmut geht zum Zahnarzt . . .	29	Zu guter Letzt	85
Kobie	68	Wir schreiben dem Onkel Fritz (Sondernummer April, August, Dezember)	
Laß dich nicht ablenken!	73		
Liebe Kinder	1		
Mein Freund	3		
Nicht abseits stehen!	49		
Niemals läßt er mich allein . . .	60		
Nimmer vergeht, was du liebend getan!	21		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang

Nummer 1

15. Januar 1958

Liebe Kinder!

Wenn diese Zeilen in Eure Hände gelangen, sind die schönen Weihnachtsfeiertage vorüber, und das neue Jahr hat begonnen. Wir haben nun schon einige Tage von 1958 durchlebt und dabei festgestellt: es läßt sich genauso an wie das vergangene Jahr! Je nach der Gegend, in der Ihr lebt, hat das neue Jahr mit Eis und Schnee, Regen oder viel Sonnenschein angefangen. Wie auch die äußeren Umstände sein mögen, wir sehen, wie wenig Einfluß sie auf uns haben. Zu allen Jahreszeiten, bei allen Gelegenheiten, ob es stürmt oder schneit, ob schönes Wetter ist oder häßliches, die Menschen richten sich in ihrem Tun nicht danach, sie werden vielmehr in ihrem Handeln von dem bestimmt, was sich in ihnen abspielt. Darum ist es auch wichtig, wie es in dem Herzen eines Gotteskindes aussieht, ob da die Sonne des Glückes und der Zufriedenheit scheint oder das böse Wetter des Unfriedens herrscht, unter dem nichts Rechtes gedeihen kann! Manchmal sieht man es schon an den doch so lieben Gesichtern, wenn eine finstere Wolke über das Herz zieht; wenn böse Gedanken durch die Seele gehen und ihre schweren Schatten auf

das Gemüt eines Kindes werfen. Man sieht aber auch; wenn nach tränenreichen Stunden die Sonne im Herzen wieder aufgeht, wenn man glücklich und froh ist, die Augen wieder strahlen und der Mund lächelt.

An dem Wetter draußen in der Welt können wir gewiß nichts ändern. Wir können nur in den Schatten gehen, wenn es uns zu heiß wird, oder, wenn es regnet, einen Regenschirm nehmen, damit wir nicht naß werden. Wir können jedoch nicht sagen, daß die Sonne scheinen soll und der Regen aufhören muß. In unserem Inneren aber ist es anders. *Für unser Herz machen wir das Wetter oft genug selbst!* Zwar können wir auch nicht immer Frühling haben; es kommen, ohne daß wir es wollen, manche Dinge vor, die uns betrüben und traurig machen. Doch weiß ein Gotteskind sehr gut, wie es finstere Wolken vertreiben kann, nämlich dann, wenn es sich im Gebet an seinen himmlischen Vater wendet! Wie schön ist es schon, wenn Ihr zu Euren Eltern und zu den Brüdern in der Gemeinde mit Vertrauen und Liebe eilen könnt! Da werden Eure Herzen froh und glücklich gemacht; denn Ihr könnt Eure Sorgen dort niederlegen. Ihr wißt aber gewiß auch solche Menschen zu nennen, in deren Gegenwart Ihr Euch nicht wohlfühlt, weil Ihr kein Vertrauen zu ihnen habt und sie Euch mit Trübsal belasten. Ihr merkt schon, was ich damit sagen will: die Gemeinschaft, die Ihr sucht, wirkt auch auf Euer Inneres! Im Hause Gottes bleiben wir vor den Stürmen bewahrt; in der Welt aber stürzt vieles über uns herein, das uns Unruhe macht und uns die Sicherheit nimmt! So sagte der Herr Jesus schon zu den Seinen: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Ist dies nicht ein wunderbarer Trost? Wir wissen, daß uns die Welt nicht liebt. Wir lieben sie auch nicht! Wir sind ja nicht hier, um die Welt zu gewinnen, sondern um in dieser Welt das Reich des Friedens zu erlangen. Uns ist eine andere Herrlichkeit bereitet als die, die wir hier auf Erden finden können. So dient uns auch das neue Jahr, von dem wir nicht wissen, wie lange wir es zu durchwandern haben, dazu, uns dem Ziele näherzubringen.

Es ist schön, wenn Ihr, liebe Kinder, die Ihr mit uns auf diesem Wege seid, allezeit ein fröhliches Gemüt habt, welches das Glück Eurer Seele und den Frieden Eures Herzens ausstrahlt. Dazu darf man aber auch nicht an dem vorübergehen, was der liebe Gott Gutes an uns tut. Meistens sind die Leute so verbittert und traurig, weil sie immer nur das Böse in der Welt sehen, die Wohltaten Gottes aber verachten sie. Wir wollen es ihnen nicht gleichtun; denn der liebe Gott darf von uns erwarten, daß wir ihm von Herzen dankbar sind. Wohl wird auch in Eurem Leben nicht alles nach Wunsch ausfallen, und Ihr werdet gewiß von Dingen zu sagen wissen, die Euch nicht gefallen; deswegen werdet Ihr aber mit dem lieben Gott nicht hadern. Auch in der Trübsal werdet Ihr daran denken, wieviel Gutes uns unser himmlischer Vater geschenkt hat.

Wir sind nicht neuapostolisch geworden, um irdische Wohltaten zu empfangen. Gott hat uns zunächst die Tür seines Hauses aufgetan, damit wir dort, wo er durch seine Boten wirkt, sein Wort hören dürfen. Darin empfangen wir viel Trost, Lehre und Unterweisung und nehmen die Vergebung unserer Sünden hin. Wir durften aber auch den Heiligen Geist empfangen und werden durch treue Brüder zubereitet auf unsere ewige Bestimmung. Das ist unermesslich viel Gutes, mehr als die ganze Welt zu bieten hat. Wie schnell können wir die finsternen Wolken des Unmutes und der Traurigkeit verscheuchen, wenn wir uns dessen zur gegebenen Zeit erinnern! Aber auch für

unser irdisches Dasein sind seine Gaben nicht knapp bemessen. Den meisten von uns ist ein fröhliches Gemüt, ein klarer Geist und ein gesunder Leib bereitet. Was sind das für kostbare Schätze! In lieben Geschwistern und Eltern haben wir weitere himmlische Gaben. All das konnten wir uns nicht selbst bereiten. Was haben wir doch für Grund, froh und dankbar zu sein! Sollte da nicht das ganze Jahr über in unserem Herzen die Sonne scheinen?

So wünsche ich Euch viel frohe Tage, in denen Ihr fröhlich aufblicken könnt zu dem Geber aller guten Gaben, dankbaren Herzens denen nachfolgend, die Euch vorangehen, und gläubig wartend auf den großen Tag, an dem für uns eine Zeit anbricht, in der kein Kummer und keine Sorgen mehr sein werden.

Es grüßt Euch herzlich

Euer Onkel Fritz

Mein Freund

Erwin hat einen Freund. Es ist nicht nur eine Bekanntschaft; sondern das Verhältnis zwischen beiden ist herzlich und innig. Sie fühlen beide wahre Zuneigung und hegen gute Gedanken und Wünsche füreinander. Hat einer von ihnen einen Erfolg gehabt oder ein Geschenk erhalten, so freut sich der andere von Herzen mit.

Wenn man von Freundesliebe spricht, so könnte man das Verhalten von Siegfried und Erwin als beispielhaft erwähnen. In beider Wesen findet man verwandte Züge. Sie sind gern beieinander, wenn dazu eine Möglichkeit gegeben ist, und sie machen vieles gemeinsam. Sie sind auch gegenseitig offen und aufrichtig. Am allerschönsten an diesem Verhältnis ist aber, daß sie beide eines Glaubens sind und miteinander danach trachten, wahre Nachfolger Jesu und seiner Boten zu sein. Es wäre auch schlecht möglich, daß sie sich jemand zum Freund erwählt hätten, der nicht ganz desselben Geistes ist; denn Gotteskinder sind wohl freundlich zu den Menschen in ihrer Umgebung; sind aber nicht gleich jedermanns Freund.

Wie entsteht denn eine Freundschaft?

Kein Mensch wird einem andern gleich als Freund geboren. Kommt ein Kindlein auf diese Erde, so hat es gleich feste, naturgegebene Bindungen zu Vater und Mutter, die ja nicht unterschätzt werden sollten. Vielleicht sind auch schon vor ihm Brüder und Schwestern da, mit denen es gemeinsam den Weg durch dieses Erdenleben macht. Später erfährt ein Kind dann, daß sein Vater und seine Mutter einst vor Gott und dem Gesetz sich zusammengetan hatten und diesen Bund mit einem Treuegelöbnis besiegelten. Bei Freundschaften zwischen zwei Menschen ist es aber so, daß sie weder von Natur aus vorhanden noch gesetzlich verankert sind. Sie haben ihre Begründung, so es sich um eine echte Freundschaft handelt, in der Zuneigung und den Empfindungen, die Freunde füreinander hegen.

Oft unterliegt Freundschaft harten Bewährungsproben. Von einem Freund erwartet man selbstlose Aufopferung, uneigennütziges Hingabe, Treue in Freud und Leid, in Glück und Gefahr. Gegenseitige Aufrichtigkeit ist bei wahren Freunden eine Selbstverständlichkeit. Mag es auch wehe tun, wenn man von einem Freund auf eine ungute Eigenschaft oder Handlungsweise aufmerksam gemacht wird, so weiß man andererseits, daß edle und vornehme Gesinnung wie

auch Besorgnis um das Wohl des Freundes die Triebfeder ernster Ermahnungen sind. Wer nach Vollkommenheit strebt und nicht in Selbsttäuschung fallen will, braucht im Rücken einen untrüglichen und unbestechlichen Beobachter und Berater — und ist dafür dankbar! Nicht der ist unser Freund, der leicht und schnell zu allem, was wir denken, reden und tun „Ja“ sagt. Ebenso beweisen wir nicht dadurch unsere Freundschaft, wenn wir unüberlegt und bedenkenlos dem Freund in ungunstigen Dingen folgen.

Einen Freund läßt man teilhaben an seinem Glück und Besitz. Manches Gotteskind hat, ehe es in Gottes wunderbares Erlösungswerk Eingang gefunden hat, draußen in der Welt einen Freund oder eine Freundin besessen. Was lag näher, als auch diesen zur Erkenntnis der Wahrheit zu verhelfen, und aus solchen, die vorher bereits Freunde waren, sind Glaubensfreunde geworden, die eifrig und freudig, aufs innigste verbunden, ihre Kräfte im Werke Gottes für das gemeinsame Ziel eingesetzt haben. Aus dieser Hingabe entstand die Gewißheit, daß es kein größeres Glück geben kann, als ein Freund des Sohnes Gottes, seiner Apostel und der treuen Brüder und Geschwister sein zu dürfen. Ja, Freund sein dürfen! —

Dazu erzählte ein Bruder:

„Es war nach dem letzten Krieg. Unser Stammapostel sollte in der arg zerstörten Stadt K. einen Gottesdienst halten. Für die Amtsträger, die zum Teil sehr weite Reisen nach K. zu bewältigen hatten, wurden von lieben Geschwistern Quartiere zur Verfügung gestellt. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich mit dem Bischof H. gemeinsam in einer Familie wohnen durfte! Während der Bischof einen Augenblick abwesend war, fragte ich die Frau des Hauses, wie es denn nur möglich sei, daß ich unter dem gleichen Dach mit dem geliebten Bischof weilen könne. Da sagte man mir: Ja, sie sind doch *sein* Freund! Ich habe in der Nacht lange nicht schlafen können unter dem Gedanken, einen Gottesknecht zum Freund zu haben. Auch habe ich dem Bischof davon gesagt, daß mich dieser Gedanke so sehr bewege und überwältige. Gewiß, meinte der Bischof, wir sind Freunde und Brüder. — Das ist Gnade.“

Mancher Mann ist durch einen Freund, der selbst bescheiden und zufrieden zurücktrat, in großen Aufgaben unterstützt worden. Auch die Geschichte des Reiches Gottes weiß von vorbildlichen Freundschaften zu berichten. Wieviel selbstlose Unterstützung hat David von dem Sohne Sauls, Jonathan, erfahren! Nur mit Ergriffenheit kann man diese Geschichte einer Freundschaft, die ihre besondere Bedeutung durch die Einbeziehung in Gottes weisen Plan erhält, lesen.

Leider gibt es aber auch falsche Freunde und unheilbringende Freundschaften.

Soll man sich davon lösen?

Gotteskinder sagen dazu ein entschiedenes „Ja“! Wer seinen Freund mißbrauchen und mit seiner Hilfe oder Unterstützung Gottes Gebohe und Anordnungen verletzen will und Gottes Wirken aufhalten oder behindern möchte — dem sei gesagt: Den Freund, der uns zu Gottes Feind machen will, geben wir auf! — Wer *Jesu* Freund sein will, handelt nach *seinem* Willen. Diesen Willen tut uns der Stammapostel kund. Er selbst steht darin, und wir wollen es auch, um wahre Freunde zu sein.

E.-Sch., H.

Die Strafe folgt auf dem Fuße nach

Obwohl wir in unserer Kinderzeit noch nicht neuapostolisch waren, setzte unsere gute Mutter doch alles daran, um uns Geschwister in rechter Gottesfurcht zu erziehen. Sie war stets bemüht, nur edlen Samen in unsere Herzen auszustreuen und lehrte uns von klein auf, den Unterschied zwischen Gut und Böse und die Folgen, die daran gebunden sind, zu erkennen. Unter den guten Lehren, die sie uns gab, war auch eine Menge passender Bibelstellen sowie ernster und heiterer Sprichwörter, die mithelfen sollten, das Unrecht noch abschreckender, das Gute und Schöne aber noch nachahmenswerter darzustellen, so zum Beispiel: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht“, „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, „Lügen haben kurze Beine“ usw.

Hatten wir nicht verstanden, wie solch ein Spruch gemeint war, dann erklärte die Mutter uns das bereitwillig. Einmal aber war eine Verwandte bei uns, und als ich wieder eine solche Frage stellte, hänselte sie mich und lachte mich tüchtig aus. Das war natürlich nicht richtig von ihr, und ich schämte mich so, daß ich nun nie mehr gefragt, sondern immer gewartet habe, bis mir die Zeit die kleinen Rätsel meines Kinderlebens nach und nach selbst aufschloß.

Damals geschah es, daß mein Bruder ein Messer vom Tisch nahm, um Holz zu schnitzen, obwohl die Mutter es verboten hatte; dabei verletzte er sich. Weinend und jammernd lief er nun zur Mutter. Sie verband die kleine Wunde zwar, bedauerte ihn aber nicht, sondern sagte tadelnd: „Siehst du, die Strafe folgt auf dem Fuße nach!“ Mein Bruder dachte in diesem Falle wohl nicht weiter über das Wort nach, weil er viel zu sehr mit seinem blutenden Finger beschäftigt war. Ich aber — damals ein kleines Mädchen von noch nicht fünf Jahren — nahm das Gesagte „... folgt auf dem Fuße nach“ wörtlich, schaute immer wieder auf meine kleinen Füße und konnte nicht verstehen, daß die Strafe sich auf meines Bruders Hausschuh setzen und nun immer mit ihm gehen würde. Gefragt, wie das gemeint sei, hätte ich aber um keinen Preis. Dafür will ich jetzt den kleinsten Küken unter Euch Kindern erklären, wie es meine Mutter damals gemeint hatte, daß nach einer bösen Tat die Strafe nicht lange auf sich warten läßt.

Diese an sich schlichte Begebenheit aus meiner Kinderzeit fiel mir wieder ein, als ich das Erlebnis unseres 7jährigen Horst B. aus Stgt.-V. in die Hände bekam.

Hört, wie es unserem Horst erging:

Ueber Nacht war soviel wunderbar weißer Glitzerschnee gefallen, daß Horst und Reiner, als sie sich morgens auf dem Schulwege trafen, natürlich gleich an eine Schlittenfahrt am Nachmittag dachten.

Da sagte Horst bedauernd: „Schade; bei mir wird's ziemlich spät werden. Mir fallen nämlich gerade die zwei Stunden Nachmittagsunterricht ein.“

„Das paßt ja fein!“ rief der Reiner voll Freude; „ich hab' heute nachmittag keine Schule. Da könntest du mir doch inzwischen deinen Rodelschlitten leihen; meiner ist nämlich kaputt. Gelt, Horst, du bist so gut?“

„Na klar!“ war Horsts kameradschaftliche Antwort; „hoffentlich darf ich nach der Schule dann auch noch ein bißchen mit dir rodeln!“

Als Horst aber am Nachmittag nach Hause kam, war es schon düsterer als sonst, weil der Himmel sich mit neuen Schneewolken überzogen hatte. Deshalb sagte auf seine Frage die Oma — die wahrscheinlich während der Ab-

wesenheit der berufstätigen Eltern den Haushalt führte — sie könne ihm das Rodeln heute leider nicht mehr erlauben.

Das war nun gar nicht nach den Wünschen des Knaben, und er quälte und bedrängte die Oma fortgesetzt mit Fragen um die Rodelerlaubnis, bis es ihr — vielleicht war sie mit der Vorbereitung des Abendessens für die ganze Familie beschäftigt — zuviel wurde und sie ausrief:

„Ich habe dir gesagt, daß man bei beginnender Dunkelheit nicht mehr zum Rodeln geht. Nun mach, was du willst!“

Das sollte wohl heißen: Mach, was dein Gewissen dir sagt! — und war keinesfalls eine Erlaubnis. Horst wußte das auch recht gut, doch der Böse gaukelte ihm vor, wie sein Freund Reiner fein lustig den Berg hinabsause, noch dazu mit Horsts Rodel, und das war so verführerisch, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte und sich aus dem Staube machte.

Als er den Reiner traf — der war übrigens auch ein Gotteskind! — wollte dieser gerade nach Hause gehen, weil es nun wirklich bereits zu dunkeln begann. Horst aber wollte nicht auf das Rodelvergnügen verzichten.

„So schlimm ist's noch gar nicht mit der Dunkelheit, Reiner“, meinte er, „ich darf auch noch bleiben, und du dann sicher auch...“

Zwar war ihm nicht recht wohl bei dieser Verdrehung von Omas Worten, doch da er dem Bösen einmal den kleinen Finger gereicht, hatte dieser schnell die ganze Hand genommen, denn Horst war nun auch noch zum Verführer an Reiner geworden. Schon saßen beide auf dem Schlitten, und heidi! ging's den Berg hinab. O, war das schön! —

Wirklich schön — ? Bis — zum Ende — ?

O nein! Denn plötzlich warf's den Rodel mit voller Wucht gegen einen am Wege stehenden Telegrafmast. Reiner fiel unversehrt in den Schnee, doch Horst konnte nicht mehr aufstehen.

„Hilfe, ich bin tot!“ schrie er laut in seiner Angst, und wäre die Ursache dazu nicht so traurig gewesen, so hätten die schnell herbeigeeilten Buben über diese unsinnigen Worte vielleicht gelacht. Doch sie sahen ja, daß es mit Horsts Unglück bitterer Ernst war, packten ihn auf den Schlitten und fuhren ihn nach Hause...

Der Fuß war inzwischen stark angeschwollen und schmerzte sehr. Im Röntgenbild stellte der Arzt dann einen Bänderriß fest. Horst mußte sechs Wochen lang einen Gipsverband tragen und hatte nun genügend Zeit, über seinen Ungehorsam nachzudenken, *dem die Strafe auf dem Fuße nachgefolgt war.*

Damit nun aber keines von den Kleinen unter Euch irre wird: Daß Horst diese Strafe an seinem Fuß erleiden mußte, hat mit dem Sprichwort selber nichts zu tun. Denn er hätte sich auch einen Arm oder ein Bein brechen können. Na, Ihr versteht nun gewiß, wie's gemeint ist, ja?

Am Schlusse seines Briefchens an den Onkel Fritz bittet Horst noch, daß sein Erlebnis im „Guten Hirten“ abgedruckt werden möge, damit Ihr alle daraus lernen könnt, welche Folgen an den Ungehorsam gebunden sind.

Weiter berichtet er, daß er wirklich gern in den Kindergottesdienst geht und einen so guten Sonntagsschullehrer hat. Darüber freuen wir uns natürlich auch.

Schließlich verspricht Horst noch, er wolle sich recht viel Mühe geben, immer gehorsam zu sein, damit er nicht zurückbleiben müsse, wenn der Herr Jesus kommt.

Wir wünschen ihm, daß es ihm immer recht leicht fallen möge, dieses Versprechen zu halten.

P.W., H.

Hans will opfern

Helmut und Hans sind die Kinder treuer Glaubensgeschwister; Helmut ist zehn und der kleine Hans fünf Jahre alt.

Zur Zeit der Ernte ging der Helmut zu einem Bauern, der in der Nachbarschaft sein Anwesen hatte, um ihm beim Auflesen der Kartoffeln zu helfen. Am Abend erhielt er dafür DM 2,50.—

Als er am zweiten Abend wieder mit seinem Lohn nach Hause kam, zeigte er ihn voll Freude seinem Vater und sagte:

„Sieh Papa, nun habe ich fünf Mark! Davon gehören dem lieben Gott 50 Pfennige.“ —

Er wußte schon, wie ein Gotteskind handeln muß, wenn sich der Segen des Herrn zu ihm bekennen soll.

Der kleine Hans hörte die Worte seines Bruders. Freude und Eifer erfüllten sein Herz und erweckten in ihm den Wunsch, auch für den lieben Gott zu arbeiten.

„Ich geh' auch zum Kartoffellesen“, sagte er, „ich will auch 50 Pfennig für den lieben Gott haben!“ —

Der Vater willigte ein, und am anderen Morgen gingen die beiden Jungen miteinander auf den Acker. Hänschen arbeitete nach besten Kräften, doch was schafft schon so ein kleiner Mann! Der Vater hatte daran gedacht und den lieben Gott gebeten, er möchte doch den Glauben und den Opferwillen seines Jungen nicht enttäuschen...

Am Abend hatten alle Helfer ihr Entgelt bekommen, nur unser Hans noch nicht; still und bangend stand er abseits.

Da rief plötzlich der Bauer:

„Hänschen, komm mal her! Du hast heute so fleißig Butterbrote gegessen, dafür sollst du auch 50 Pfennige haben.“ —

Und schon hielt der Hans ein blankes Fünfzigpfennigstück in seiner Hand! Wer war seliger als er? Eilends lief er zu seinem Vater und sagte:

„Siehst du, Papa, nun habe ich auch 50 Pfennige für den lieben Gott!“ —

Es konnte ihm nicht schnell genug Sonntag werden, und als er wieder zum Kindergottesdienst ging, legte er *seinen ganzen Lohn* in den Opferkasten.

Wohl dem Gotteskind, das dem Herrn sein ganzes Herz darbringen kann, das für ihn eifert und in der ersten herzlichsten Liebe zu ihm offenbar wird! Es fällt ihm leicht, auf seinen Wegen zu wandeln und allezeit an seiner Hand zu bleiben.

H. R., I.

Roswitha

In den zehn Jahren, die die kleine Roswitha zählt, ist schon manches Leid über sie hinweggegangen. Sie hat keine Mutter mehr, deshalb ist sie tagsüber bei ihrer ältesten Schwester und am Abend wieder bei ihrem Vater. Ihre Schwester hat ihr viel vom Werk Gottes erzählt und sie mit der Gemeinde bekanntgemacht, und nun besucht sie gern und freudig die Gottesdienste und die Sonntagsschule.

Vor kurzem blieb sie, als sich die anderen Kinder nach dem Schlußgebet von ihrem Sonntagsschullehrer verabschiedeten, zurück und wartete, bis das

letzte gegangen war. Dann trat sie zu dem Priester, faßte seine beiden Hände und fragte:

„Was wird aus mir, wenn der Herr Jesus kommt und die Seinen holt? Ich möchte doch auch mitkommen, helfst mir doch!“ —

Dabei schaute sie ihn unverwandt an, und heiße Tränen rollten ihr über die Wangen.

„Roswitha“, tröstete sie der Priester, und er strich ihr dabei sanft über das Haar, „der Stammapostel hat auch für die Kinder gebetet, die um der Verhältnisse willen noch nicht versiegelt werden konnten. Der Herr Jesus kennt dein kleines Herz und deine Sehnsucht nach dem Vaterhaus. Wenn er die Seinen heimholt, wirst du nicht zurückbleiben! Das darfst du glauben. Und wenn die Zeit noch reicht, sollst du auch noch das Unterpand der ewigen Herrlichkeit erhalten — wir wollen nicht aufhören, darum zu bitten, gelt?“

Da nickte das Mädchen ernsthaft mit dem Köpfchen, und in die nassen Augen trat ein frohes Leuchten. Sie drückte ihrem Priester noch einmal die Hand, dann ging sie getröstet ihres Weges.

Der Priester aber dachte noch lange an diese Stunde, in der ihm die kleine Roswitha die Not ihres Herzens eröffnet hatte, und wir alle, die wir schon lange an der Hand der treuen Gottesboten dem herrlichen Ziel zueilen dürfen, wollen dem Herrn für soviel unverdiente Gnade unsere Dankbarkeit dadurch beweisen, daß wir in herzlicher Fürbitte für jene Kinder eintreten, die wie die Roswitha die bange Frage stellen: Was wird aus mir, wenn der Herr Jesus die Seinen heimholt? —

H. G., W.

Liebe Kinder! Diesmal hat Euch der Onkel Fritz gleich eingangs begrüßt, und wir können uns nichts Besseres denken, als den vor uns liegenden Zeitabschnitt an der Hand der Männer zu beginnen, die uns der Herr Jesus gegeben hat, damit sie uns auf den Tag seines Kommens in rechter Weise zubereiten. Sie tragen uns mit all der Liebe, die der Herr Jesus durch seinen Geist in ihr Herz gelegt hat. Sie gehen uns voran, und wir wissen, daß wir, wenn wir an ihrer Hand bleiben, auch mit dem Stammapostel aufs innigste verbunden sind, denn er ist es ja, der sie uns zum Segen gesetzt hat. Wir wollen getrost aus des Herrn Hand nehmen, was uns bereitet wird, dankbar rückwärts schauen, gläubig aufwärts und mutig vorwärts! Der Tag des Herrn ist nahe; wir wollen alles tun, daß wir an ihm mit Freuden stehen dürfen.

Aus den wertvollen Beiträgen, die Euch mit diesem „Guten Hirten“ wieder in die Hand gelegt worden sind, werdet Ihr gewiß manchen Nutzen für Euch selbst herausnehmen. Es ist gut, wenn Ihr sie nicht nur einmal lest, um zu erfahren, was darin steht; Ihr solltet sie so oft lesen, bis Euch der ganze Inhalt vollkommen vertraut und in Euer Herz eingebaut ist. Wohl dem, der reich ist an göttlicher Lehre, der in den Wechselfällen des Lebens — und davon seid auch Ihr nicht verschont, wenn Euch auch viele Sorgen von Euren Eltern abgenommen werden! —, einen reichen Schatz an Erfahrungen besitzt, auf die er zurückgreifen kann, weil sie sich als zuverlässig erwiesen haben. —

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,50.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstr. 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2.)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang

Nummer 2

15. Februar 1958

Die andere Seite

Will jemand über eine Sache im Bilde sein, so darf er diese nicht nur von einer Seite betrachten. Wenn die kleine Angelika also in Uebereinstimmung mit dieser Tatsache ihren Forscherdrang betätigt, so will sie auch nur darüber „im Bilde“ sein, wie es auf der anderen Seite eines schönen Gemäldes aussehen mag.

Auf der anderen Seite sieht man einem Bild nicht an, was es darstellt, und selbst einer, der von der Malerei etwas versteht, könnte den Wert eines Bildes nicht abschätzen, wenn er nur die Rückseite sähe. So stehen beide Seiten, von diesem Standpunkt aus betrachtet, in einem krassen Gegensatz. Der Gegensatz zwischen zwei Seiten muß nicht immer so sehr in Augenschein treten, aber in vielen Fällen ist er im erwähnten Maße vorhanden.

Die Erde, auf der wir wohnen, ist zwar eine Kugel und hat demnach nur eine Oberfläche. Trotzdem spricht man auch hier von einer anderen Seite, und die Abgrenzung dieser Seite wird am allermeisten augenscheinlich durch das Vorhandensein der lieben Sonne, die immer nur eine Hälfte der Erdoberfläche, eben nur die eine Seite, in ihren Strahlenglanz taucht, während sich

die andere Seite im Dunkel befindet. Es ist nur gut, daß sich die Erde dreht und dadurch im Verhältnis zur Sonne die Seiten ständig wechseln. Eine Beobachtung haben wir uns aber jetzt fest eingeprägt: Die der Sonne abgekehrte Seite liegt im Dunkel! —

Es ist zu unserer Zeit nicht selten, daß in den großen Städten, welche durch den vergangenen Krieg sehr gelitten haben, an den Straßen Häuser mit glänzenden Fassaden errichtet werden. Aber auf der anderen Seite sieht man noch Verwüstung und Zerfall.

Die Beobachtungen, die wir hinsichtlich der *anderen* Seite an sichtbaren Gegenständen machen, können ihrem Sinne nach auch auf mancherlei Verhältnisse, in denen Menschen leben, übertragen werden. Wenn Kinder, die von verantwortungsbewußten Lehrern in die verschiedenen Wissensgebiete eingeführt werden sollen, nur wenig Neigung haben, ihnen zu folgen und es sich viel lieber bequem machen, ja sogar noch stolz sind auf ihre Pfiffigkeit, die Mühen des Lernens zu umgehen, so werden sie einmal finden, daß sie auf der Seite der Dummen ihren Platz haben. Wer nicht arbeitet, wird auch keinen Lohn erhalten können; wenn ihm einerseits ein Leben in Trägheit und Gemütlichkeit als Inbegriff des Glückes erscheint, dann muß er auf der anderen Seite mit einem Leben in bitterer Armut und Not rechnen. Liebt jemand die Ungebundenheit und fragt nicht nach Zucht und Ordnung, so kann es sein, daß er sich bald in Fesseln und gefangen wiederfindet. Vielleicht erscheinen jemandem die Verlockungen dieser Welt in Augenlust und Genußsucht als wahre Freude, aber wie sieht es damit auf der anderen Seite aus? Verderben an Leib, Seele und Geist ist die Folge.

Ach, bei all diesen Beispielen handelt es sich in Wahrheit nicht um zwei verschiedene, entgegengesetzte Seiten! Was Menschen hier einerseits und andererseits nennen, gehört wirklich in beiden Fällen der *anderen* Seite an, der gottabgekehrten und dunklen; denn sowohl Nichtstun und Bequemlichkeit als auch Torheit und Armut, die daraus entstanden sind, sowohl Ungebundenheit und Genußsucht als auch die Folgen in Verwüstungen an Leib und Seele — all das liegt auf der *anderen* Seite! Dort liegt auch Weltseligkeit, Unglaube und Gottlosigkeit, die da fragt: Wer ist der Gott, dem ich gehorchen muß? und auch die Gottverlassenheit, unabhängig davon, ob man von diesseits und jenseits spricht: der Zustand der *anderen* Seite wird davon nicht geändert! —

Das Leben der treuen Gotteskinder hat für die Umwelt nur eine Seite. Es erscheint ihr als ein Leben voll von traurigen Entsagungen und Mühen, die sich nicht lohnen. Wir wissen aber besser, wie es auf *unserer* Seite aussieht, und wissen vor allem andern: Mit uns ist der Herr! Sein guter Rat verhilft uns auch zum Segen in den natürlichen Dingen, und man könnte sagen: Haben wir einerseits Vertrauen und sind fleißig und opferwillig, so schenkt er uns andererseits Segen und Erfolg. Sind wir einerseits gehorsam, bleiben wir andererseits bewahrt. Suchen wir unter Versuchungen und Anfechtungen Ueberwinder zu sein, so werden wir Krone und Siegespalme empfangen. Bleiben wir, auch unter Spott und Hohn, auf dem schmalen Weg in treuer Nachfolge Jesu und seiner Apostel und an des Stammapostels Hand, so führt dieser Weg in den Hochzeitssaal. Ja, was hier einerseits und andererseits ist, wird die Umwelt zunächst nicht sehen, und wir erblicken darin auch keinen Gegensatz, sondern eine von Gott so gefügte Zusammengehörigkeit, und alles liegt auf *unserer* Seite, auf der Seite des Herrn, unseres Gottes und himmlischen Vaters!

Auf unserer Seite gibt es keine täuschenden Fassaden; keinen Heuchelschein, hinter dem sich Zerfall und Verwüstung verbergen. Wir haben allzumal gläubig das Wort des Herrn angenommen, das er uns in unserer Zeit hat sagen lassen durch den letzten Stammapostel, und alles in uns drängt der Vollendung zu. Da ist auch nichts mehr unklar, und wir können sagen: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ (Psalm 139, 5).
E. S.; II.

Wie unser Reinhard doppelte Streiche leiden mußte

Seit Adam und Eva wegen ihres Ungehorsams aus dem Paradies vertrieben wurden, besteht nach Gottes Willen der weitaus größere Teil des menschlichen Lebens aus Arbeit, Mühe und Plage, also aus Pflichterfüllung. Die Freizeit aber, der Genuß und die Erholung sind in unser Dasein so sparsam hineingegeben wie die Rosinen in einen großen Kuchen — auch nach Gottes Willen! —

Von dieser ungleichen Einteilung der Dinge könnte man beliebig viel Beispiele anführen. Denkt nur an das Frühstücksbrot, das Euch die Mutter zur Schule mitgibt. Die Butter und die dünnen Wurstscheiben, die uns ja am besten schmecken, sind zumeist nur eine „Verzierung“ auf den kräftigen Brotscheiben. (Es soll Schulkinder geben, die den Belag einfach herunteressen und das Brot dann — o welch große Sünde! — in den Abfallkasten werfen. Hand aufs Herz: Ihr tut das nicht, nein?)

Das ganze Jahr hindurch muß der Vater um das tägliche Brot für sich und seine Familie arbeiten, und nur eine ganz kurze Zeitspanne umfaßt sein Urlaub, in dem er sich erholen kann. Ihr Kinder seid zwar etwas reichlicher mit Ferien bedacht, doch immerhin, es sind während des ganzen langen Jahres jeweils auch nur ein paar Wochen, in denen Ihr Eure kleinen und größeren Schulsorgen einmal vergessen und die Tage nach Euren Wünschen verleben dürft.

Doch wir brauchen gar nicht so weit zu gehen; diese begrenzte Zuteilung der Entspannung, des Schönen und Angenehmen erleben wir ja jede Woche einmal nach dem Gebot des lieben Gottes: Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten sollst du ruhn!

Wir sehen also, daß unser irdisches Leben sich in ganz bestimmten Grenzen und nach einer festgefügtten Ordnung vollzieht, und wer aus dieser Ordnung ausbricht und sein Leben auf seine Weise nur angenehm und, wie es ihm beliebt, verbringen möchte, der muß dann auch die Folgen tragen: Würde der Vater zum Beispiel nicht arbeiten, so bekäme er am Wochenende auch keinen Lohn, und wenn Ihr nicht zur Schule gehen wolltet, würdet Ihr bestraft.

Auch unser Reinhard war solch ein Bürschlein, das sich in die Ordnung seiner Kindertage, deren Grenzen ja hauptsächlich durch die Pflichten der Schule gezogen werden, nicht so recht einfügen wollte. Ungebunden herumstreunen, ohne Rücksicht auf das Gebot der Mutter und auf seine zu erfüllenden Pflichten, das tat er leider sehr oft. Wie der liebe Gott, der dem ungehorsamen Knaben lange genug zugesehen hatte, ihn dann einmal doppelte Streiche erleiden ließ, das sollt Ihr nun erfahren.

Als Reinhard einmal aus dem Nachmittagsunterricht kam, rief er der Mutter schon auf der Treppe entgegen:

„Darf ich noch 'n bisschen auf die Straße, Mutti?“

Welche Mutter würde ihrem Kinde nach dem langen Stillsitzen und der anstrengenden Denkarbeit nicht noch ein wenig frische Luft und Freiheit gönnen?

„Ja, geh nur und spring dich tüchtig aus!“ war die Antwort.

Doch dann fügte die Mutter, die es schon zu oft erlebt hatte, daß sich ihr Junge bei solchen Gelegenheiten dann ‚mehr Käse als Brot‘ zu nehmen pflegte, noch einschränkend hinzu: „— — aber nicht länger als ein halbes Stündchen, weil du noch zu arbeiten hast; hörst du, Reinhard —?“

„Ja, Mutti!“ rief er zurück und nahm sich fest vor, ganz pünktlich nach Hause zu kommen.

Unten aber traf er seinen Freund Klaus; der lud ihn ein, nach dem Bauernhof seiner Verwandten mitzugehen, der draußen vor der Stadt lag. Im Augenblick war der Reinhard auch schon mittendrin im Kampf zwischen Gehorsam und Ungehorsam. O, wie herrlich ließ sich's dort herumtollen, wie gut konnte man Versteck spielen in Stall und Scheunen! Dieses Ziel seiner Sehnsucht war aber eine ganze Stunde weit entfernt, und das ließ sich mit Muttis bescheidenem Freizeit-Angebot von einer halben Stunde einfach nicht vereinbaren. Und im Hintergrund standen obendrein die noch unerledigten Schulaufgaben!

Einen Augenblick lang sah Reinhard Muttis ernste Augen vor sich. Doch als Klaus, der des Freundes Zögern merkte und auf den Spielkameraden nicht verzichten wollte, ein wenig nachhalf, wurde dieses mahnende Bild rasch verdrängt, und schon hatte der Teufel gesiegt.

Um den Weg möglichst abzukürzen, gingen die Knaben nun querfeldein und kamen bald an ein ungezäuntes Gartengrundstück, auf dem eine Frau arbeitete und ihre beiden großen Schäferhunde umhersprangen. Obwohl die Jungen nicht ängstlich waren, weil die Hunde noch nie jemand etwas zuleide getan hatten und die Frau ihnen das auch noch versicherte, gingen sie nur zögernd an ihnen vorüber. Kaum aber hatten sie die Tiere im Rücken, als diese auch schon auf die Knaben zustürzten. Während Klaus sich durch Reißaus retten konnte, wurde Reinhard — wie könnte es bei einem ungehorsamen Gotteskind auch anders sein? — ihr Opfer! Beide Hunde fielen über ihn her und hatten ihm schon acht schwere Verletzungen beigebracht, als endlich ein Mann, der gerade vorüberkam, unseren Reinhard vor weiterem Unheil bewahrte. Die aus irgendeinem Grunde wütenden Tiere hätten ihn sonst wahrscheinlich noch totgebissen.

Trotz seiner großen Schmerzen — oder gerade deshalb — wußte Reinhard sofort, daß dieses böse Mißgeschick die Strafe war für seinen Ungehorsam, und er nahm sich in seinem Herzen vor, nie mehr gegen den Willen seiner guten Mutti zu handeln.

Die ganze Sache ging dann auch noch glimpflich ab, denn die tiefen Bißwunden blieben ohne böse Folgen und heilten so schnell, daß sich sogar die Aerzte verwunderten. Reinhard wußte, daß er dies nur der Gnade Gottes zu verdanken hatte, und man sollte meinen, er sei von seinem Ungehorsam nun geheilt gewesen. Aber das war leider nicht so, und deshalb mußte er noch einen weiteren ‚Denkzettel‘ vom lieben Gott verpaßt bekommen, wie wir nun sehen werden.

Reinhard's kleines Schwesterchen hatte den Stickhusten, und weil da frische Luft besonders guttut, beauftragte ihn die Mutti, mit der Kleinen spazieren zu gehen. O, wie willkommen war dem Buben diese Aufforderung! Das war doch wieder einmal eine gute Gelegenheit, hinauszukommen in

die geliebte Freiheit! Auch die Mutti wußte das, deshalb rief sie ihm noch nach:

„Nimm aber bitte keinen anderen Buben mit. Dann gibst du nämlich nicht acht auf Waltraud, und sie könnte jetzt leicht zu Schaden kommen.“

Und Reinhard versprach, zu tun, wie die Mutter es wünschte.

Als die beiden Kinder ein Stückchen gegangen waren, kam Reinhard's Freund Bubi. Wohl klang dem Knaben Muttis Verbot noch in den Ohren; doch der Ungehorsam fand bei ihm schnell eine passende Entschuldigung; und er dachte: „Na, so schlimm kann das doch nicht sein, wenn der Bubi mit uns geht“ — und er forderte ihn dazu auf. Bald waren sie draußen im Wald an einem Teich, wo die Jungen natürlich allerlei Interessantes fanden, Schlupflöcher von verschiedenen Tieren, Wildspuren im Schnee und was der Dinge noch sind, die ein Bubenherz begeistern.

Mit dem Rücken gegen das Wasser gekehrt, standen sie jetzt am Ufer und besprachen — angereizt durch den frischgefallenen Schnee — gerade die nächste Schlittenfahrt. Die kleine Waltraud aber langweilte sich, weil sich die Buben gar nicht um sie kümmerten, zudem hatte sie bei der großen Kälte auch kalte Füßchen bekommen. Sie suchte sich also selbst ein Spielchen, machte kleine Schneebällchen und warf sie in den Teich.

Plötzlich machte es plumps! und die zu Tode erschrockenen Buben sahen Haarschopf und Mützchen der Kleinen gerade noch aus dem Wasser ragen. Was sich dann zutrug, ging so rasch, daß man es in der gleichen Zeit nicht zu schildern vermag.

In Reinhard erwachte sofort anklagend das böse Gewissen, und er schrie laut:

„Lieber Gott, laß nur mein Schwesterlein nicht ertrinken! Ich will auch nie mehr ungehorsam sein!“ —

Schon sprangen beide Jungen wie auf Verabredung ins Wasser, obwohl sie nicht schwimmen konnten, packten das Mädelchen, das sein Schutzengel wohl auf einen am Wasserrand liegenden Haufen Unrat hatte gleiten lassen; und zogen es heraus. Wie leicht hätten dabei alle drei ertrinken können; wenn die kleine Waltraud an einer anderen Stelle, wo der Teich tiefer ist, gesunken wäre!

Mit letzter Kraft und voller Angst brachten Reinhard und Bubi die Kleine nach Hause, selbst am ganzen Leibe zitternd vor Kälte in den nassen Kleidern. Reinhard betete unterwegs immerfort, der liebe Gott möge ihm nur dieses eine Mal noch gnädig sein und ihm sein Schwesterchen erhalten! —

Als dann die bis ins Innerste erschreckte Mutti beide Kinder mit warmen Decken und Tee versorgt hatte, setzte sie sich an Reinhard's Bett, doch nicht; wie er erwartet hatte, mit Schimpfen und Schelten. Sie sah ihren Jungen so traurig an, daß ihm ihre Blicke weit weher taten als die härteste Strafe; und sagte:

„Reinhard, hattest du noch nicht genug, als dich damals die Hunde gebissen hatten? Siehst du, nun ließ der liebe Gott dich doppelte Streiche leiden für deinen Ungehorsam. Nimm' dir's nun aber zu Herzen und laß dir's endlich eine heilsame Lehre sein! —

Jetzt aber wollen wir dem lieben Gott danken für seine wunderbare Hilfe in der großen Not, in die du dich und unsere liebe Waltraud selbst hineingebracht hast!“ —

Wie uns Reinhard's Sonntagsschullehrerin berichtet, hat er sich's nun wirklich zu Herzen genommen. Seine Mutti hat keine Klagen mehr über den

Ungehorsam ihres Buben, und er ist nicht nur ein aufmerksamer Sonntagschüler, sondern sucht das Gehörte in die Tat umzusetzen, damit auch er würdig werde auf den Tag, an dem uns der Herr Jesus heimholen wird, und auf den er sich — wie wir alle — schon sehr freut. P. W., H.

Ein kleiner Trostengel

Gerold ist fünf Jahre alt, mithin kann er noch nicht errechnen, daß $6 \times 5 = 30$ sind. So oft mußte er aber seine 5 Lebensjahre multiplizieren, um zu wissen, wie lange seine Oma krank ist. Doch auch dann könnte er sich keine Vorstellung davon machen, was es heißt, 30 Jahre lang gelähmt zu sein! Das können nicht einmal die großen gesunden Leute ermessen.

Also Gerold kann noch nicht rechnen und lesen wie Ihr, aber er hat doch schon manches gelernt. So weiß er bereits, daß es keine Selbstverständlichkeit ist, gesund zu sein, und er bedankt sich oft beim lieben Gott dafür, daß er so munter herumspringen kann. Und dann versteht er es, der kranken Oma Freude zu machen.

Tollt er über die Wiesen, im kindlichen Uebermut wohl auch mal den Hang hinunterkollend, fällt ihm ein, daß seine Oma nicht einmal nach den Blumen schauen kann, in die er soeben seine kleine Nase gesteckt hat. Schnell pflückt er eine Handvoll davon und bringt sie ihr. Oma bemerkt natürlich nicht, daß das Sträußchen etwas zerzaust ist. Nein, sie freut sich nur an dem vom Spiel erhitzten Kerlchen und seiner Absicht, ihr etwas Gutes zu tun.

Läuft er flink die Stiegen hinunter, um in der Küche nachzusehen, was die Mutti heut Gutes kocht, und springt er dann wieder zum Spielen hinauf in sein Zimmer, denkt er daran, daß die Oma nicht einmal aus ihrem Bett aufstehen kann. Dann steckt er wohl sein Köpfchen zu ihrer Zimmertür hinein und sagt:

„Oma, heut gibt's 'was arg Feines, kannst dich schon drauf freuen!“

Am meisten leid tut ihm aber die Oma, wenn sie zu Hause bleiben muß, während die Eltern mit ihm ins Gotteshaus gehen. Da gefällt es ihm nämlich recht gut. Viele Lieder kann er schon mitsingen. Er kennt die lieben Brüder und sitzt ganz fein still, wenn sie sprechen, obgleich er noch nicht alles versteht.

Aber daß der Herr Jesus bald kommt, weiß er ganz genau, und daß die gehorsamen, treuen Gotteskinder seine Braut sind, versteht er auch. Darüber hat er sich durch unermüdliches Fragen unterrichtet. Er möchte gern dabei sein, wenn der Heiland die Seinen holt.

Die Eltern freuen sich natürlich über Gerolds Einstellung. Aber neulich waren sie doch erstaunt, als ihnen die Oma erzählte, wie der kleine Bursche sein Wissen von der frohen Botschaft „Der Herr kommt!“ schon angewandt hat:

Gerold war aus dem Gottesdienst gekommen, in dem der Priester zum Schluß gebetet hatte, der Herr Jesus möchte doch bald kommen, wenn es möglich sei, noch in diesem Jahr. Nun klopfte er an Omas Türe und trat nach dem leisen „Herein!“ artig ein. Er begrüßte die Kranke, stellte sich dann an ihr Bett und sagte:

„Oma, ich will dir jetzt etwas Schönes singen!“

Noch ein tiefes Luftholen, und schon ging es los:

„Es harrt die Braut so lange schon;

o Herr, auf dein Erscheinen...“

Ganz genau konnte er Melodie und Text bis zum Schluß des Verses:

„O komme bald, Herr Jesus!“ —

Als er sein Liedchen vorgetragen hatte, sagte er: „Und jetzt will ich dir noch etwas Schönes sagen!“

Oma konnte vor Freudentränen kein Wort erwidern. Mit Staunen hörte sie, was Gerold jetzt sagte:

„Oma, vielleicht kommt der Herr Jesus noch in diesem Jahr! Ringet, daß ihr eingeht durch die enge Pforte!“

Weiter sagte er nichts, drehte sich um und ging aus dem Zimmer. Der Oma war es, als hätte da eben ein kleiner Trostengel gestanden; direkt vom lieben Gott geschickt.

Nun könnte man dazu sagen: „Brav, kleiner Gerold, du hast im Gottesdienst gut aufgepaßt. Du hast auch das Textwort behalten und wolltest der Oma Freude machen.“

Aber ich habe mir noch einige Gedanken gemacht und dabei gefunden; daß sich in dem kleinen Gerold ein Stück der Gesinnung zeigt, die wir an dem lieben Stammapostel finden. Aus dieser Gesinnung heraus fühlte Gerold; daß allein der Hinweis auf den Tag der Ersten Auferstehung Kranke; Traurige, Trostbedürftige wirksam zu trösten vermag; die Freude auf die Wiedervereinigung mit dem Herrn Jesus kann alles Leid verdrängen.

Denkt einmal darüber nach, ob Ihr in Euch auch Wesenszüge feststellen könnt, die denen des lieben Stammapostels gleichen. Das wäre gut, denn die Gesinnung des Stammapostels ist ja die Gesinnung des Heilandes. Der wird Euch dann bei seinem Kommen auch als die Seinen erkennen! — S. W., L.

Was der Onkel Fritz erfährt...:

Nun sind wir schon wieder ein gutes Stück im neuen Jahr vorangekommen, und das herrliche Ziel, das uns Gotteskindern verheißen ist, rückt immer näher. Gläubig und voll Vertrauen folgen wir dem Stammapostel und wissen, daß wir unter seiner Fürbitte getrost in die Zukunft hineingehen können. Wir Gotteskinder haben einen ganz festen Weg vor uns und dürfen sichere und gewisse Schritte tun. Jetzt kommt es darauf an, daß uns der Böse nicht noch in letzter Stunde überwältigt und zu Fall bringt, und deshalb heißt es aufpassen. Wer dankbar erkennt, wieviel Gutes ihm der liebe Gott schon durch die Eltern, die Brüder und die lieben Geschwister erwiesen hat, wer sich selbst recht einschätzt und weiß, daß er aus Gnaden erwählt ist, der wird auch nicht mutwillig Versuchungen nachgeben, mit denen der Böse die Schafe Christi von ihrem guten Hirten weglocken möchte. Lest nur fleißig, was Euch auf diesen Seiten wieder berichtet wird; es soll Euch zum besten dienen. Und wenn Ihr etwas erlebt habt, das Euren Glaubensgeschwisterchen von Nutzen sein könnte, so schreibt es mit auf und berichtet darüber dem Onkel Fritz.

Der kleine Gerold K. aus B.-Sch. hat das auch getan und erzählt, wie er sich als Gotteskind bekannt hat.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er, „ich möchte Dir heute mitteilen, was ich in der Schule erlebt habe. Wir hatten eine Deutsch-Stunde. Wir bekamen ein Gedicht auf mit der Ueberschrift: Gebet eines kleinen Knaben an den Heiligen Christ. Der Lehrer las das Gedicht vor. Darin heißt es:

Du Licht, vom lieben Gott gesandt,
in unser dunkles Erdenland...:

Der Lehrer fragte uns, was das für ein Licht sei. Da meinte eine Schülerin aus unserer Klasse, das wäre das Licht für die Herzen. Was werden wir, fragte der Lehrer, wenn es in unserem Herzen Licht und hell wird? Darauf antwortete ich: Wenn wir das Licht des Heiligen Geistes in unser Herz bekommen, werden wir Gotteskinder! Da meinte ein Schüler, der hinter mir saß: Ja, für dich ist das nicht schwer; du bist auch neuapostolisch! —

Lieber Onkel Fritz, ich freue mich, daß ich ein Gotteskind bin und daß das von Gott gesandte Licht in meiner Seele wohnt. Ich freue mich auch von Herzen auf das Kommen des Herrn. Es grüßt Dich Dein Gerd K.“

Wir freuen uns mit unserem kleinen Glaubensbruder über das schöne Zeugnis, das ihm von seinem Mitschüler ausgestellt werden konnte. Ja, es ist herrlich, auf den Tag des Herrn zu warten und zu wissen, daß man als Jesu Schäflein in treuer Hut bewahrt ist. Wie ein Licht in der Dunkelheit leicht zu erkennen ist, so ist auch ein Gotteskind unter den Kindern der Welt leicht wahrzunehmen, denn sein Wesen ist ein lebendiges Zeugnis für seine himmlische Berufung. Darum ist es ja auch so wichtig, daß wir alle Zeit bemüht bleiben, unseres Glaubens zu leben. Der Herr wird nur die zu sich nehmen können, die auf seinen Tag würdig geworden sind. Und dieses Ziel wollen wir alle erreichen. Darüber hinaus möchten wir für jede suchende Seele ein lebendiges Zeugnis für die Gnade und Liebe unseres Gottes sein, die uns in so reichem Maße zuteil geworden ist.

Und was berichtet uns der kleine Ulli L. aus O.?

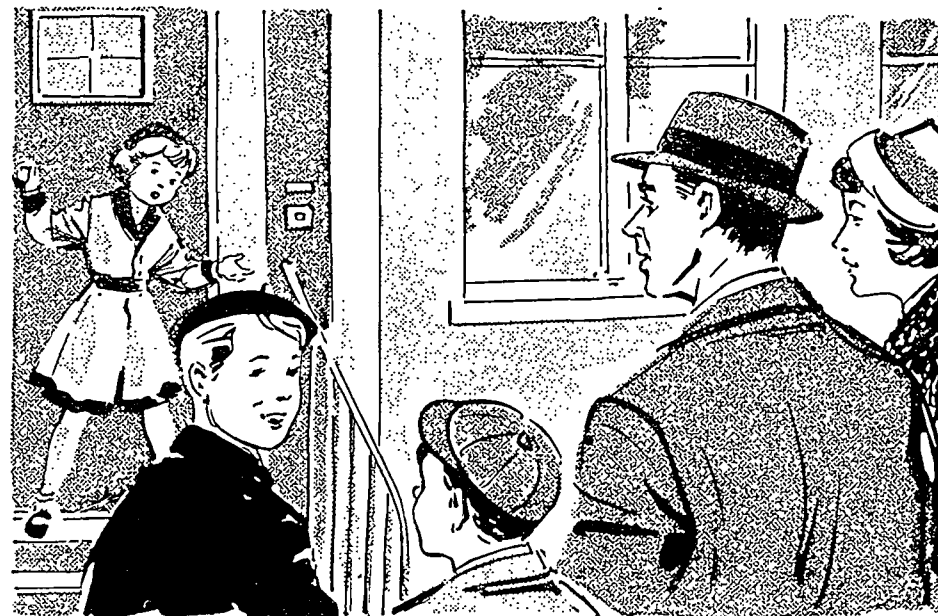
„Lieber Onkel!“ lesen wir in seinem Brieflein; „Du freust Dich immer, wenn Dir ein kleines Gotteskind schreibt. Ich möchte Dir auch einmal eine Freude bereiten. Ich bin sechs Jahre und kann Dir noch nicht solch einen großen Brief schreiben. Aber ich möchte Dir erzählen, wie mein Großvater an einem Sonntage zu Besuch gekommen ist und mich von dem Aposteldienst in G. abhalten wollte. Der Großvater wollte mir eine Mark und Schokolade schenken, wenn ich am Sonntag bei ihm geblieben wäre. Aber ich bin doch nicht dumm und versäume den Aposteldienst! Wenn der liebe Heiland gekommen wäre, hätte ich doch nicht mitkommen können; und ich möchte doch auch mit dabei sein. Grüß Du, lieber Onkel Fritz, unseren lieben Stammapostel herzlich von mir und sage ihm, er wohnt auch in meinem Herzen. Es grüßt Dich Dein Ulli L.“

Das hat der Ulli brav gemacht! Und wir freuen uns mit ihm, daß er den Versuchungen widerstanden hat, die ihn vom Segen im Hause Gottes abhalten sollten. Der liebe Gott wird's ihm reichlich lohnen, den das Wohlgefallen des Herrn geht über alle irdischen Güter.

Wo immer Gotteskinder beisammen sind, reden sie von dem, was ihr Herz bewegt. Warum sollten wir uns auch mit anderen Dingen beschäftigen? Das Kommen unseres Herrn ist für uns das Wichtigste, das es überhaupt geben kann. Wie herrlich wird es sein, wenn wir an der Hand der treuen Gottesmänner, die uns im Auftrag unseres Erlösers in seiner Liebe gepflegt haben, geschart um unseren Stammapostel, die Stätten betreten dürfen, die noch keines Menschen Auge gesehen hat! Für uns aber sind sie bereit, das hat uns der Herr Jesus gesagt, und das glauben wir fest. Bleiben wir treu und gehorsam, dann werden wir auch dieses herrliche Ziel erreichen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang

Nummer 3

15. März 1958

Wer hat den Schlüssel?

Der Familienspaziergang war zu Ende. Wie Kinder es nun einmal gern tun, so auch unsere Dagmar — sie eilte die letzten Schritte den Eltern voraus, um als erste das Haus zu betreten. An der Haustür jedoch stockte der eilende Lauf, und ein Griff nach der Türklinke überzeugte Dagmar davon, daß das Vorlaufen nichts genutzt hatte! Die Tür war verschlossen. Nun mußte Dagmar brav warten, nachdem sie, ein wenig enttäuscht, den Nachkommenden die Frage zugerufen hatte: „Wer hat den Schlüssel?“ —

Dagmar war jetzt zwar ihrem Wohn- und Elternhaus sehr nahe, aber sie war nicht drinnen. Sie hätte zwar die Tür betasten, beschen und nach Größe und Art des Holzes beschreiben können, aber deshalb hätte sich diese nicht geöffnet. Der Schlüssel zu der Tür — nicht irgendein Schlüssel! — war nötig. Er war gewissermaßen das Werkzeug des Willens dessen, dem das Haus gehörte und der es in diesem Fall verschlossen halten wollte. So ein schlichter, einfacher und vielleicht nicht einmal großer Schlüssel! — Ja, wer hatte den Schlüssel? — Der ihn nun hatte, der konnte gewiß auch aufschließen und einlassen.

Hätte Dagmar in grauer Vorzeit gelebt, so hätte sie kaum in dieser bestimmten Art nach einem Schlüssel zu fragen brauchen. Menschen, die in

Höhlen und Zelten wohnten; kannten wahrscheinlich keine Tür nach unseren Begriffen. Trotzdem wird dazumal manche Einrichtung, vielleicht auch mancher Brauch im Umgang der Menschen bestanden haben, wodurch der willkürliche und freie Zugang zu einer Wohnstätte verhindert wurde. Apostel Schmidt erzählte, er könne sich noch erinnern, daß in seinen Kinderjahren in ländlichen Gegenden die Bewohner eines Hauses, wenn einmal alle fortgehen mußten, einen Besen vor die Haustür stellten. Das war das Zeichen, daß sich niemand im Hause befand und die Tür damit für Fremde verschlossen sei. Dieser Brauch hatte die gleiche Wirkung; als ob mittels einem Schlüssel die Tür verschlossen worden wäre, und die Leute haben sich auch sehr genau daran gehalten. Damit ist zugleich gesagt, daß auf vielen Gebieten des menschlichen Lebens der Schlüssel und seine Bedeutung als Gleichnis Verwendung findet, und zwar immer da, wo es gilt, etwas auf- oder zuzuschließen.

Welchem Kind wäre nicht folgender Ausspruch bekannt: Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Wohltäters!? — Hat jemand eine Wohltat empfangen und weiß sie dankbar zu würdigen, der wird auch in Zukunft bei seinem Wohltäter für alle Anliegen ein offenes Herz finden, das heißt, Geneigtheit, Verstehen und Hilfsbereitschaft. Im Psalm 50, 14. 15 kann man lesen: „*Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.*“

Manches Wissensgebiet, das uns unbekannt war, wurde uns durch Lehrer aufgeschlossen, die uns mit den Grundlagen des Wissens vertraut machten. Wir lernten zum Beispiel die Zahlen, ihren Wert und ihren Platz innerhalb eines Systems kennen. Damit war es uns möglich, in die Geheimnisse der Rechenkunst einzudringen. Nachdem wir die einzelnen Buchstaben und ihre Aussprache kennengelernt hatten, dauerte es nicht mehr lange, bis wir in einem Buch die Worte und Sätze lesen und auch ihren Sinn verstehen konnten. Buchstaben bzw. Laute und Zahlen waren der Schlüssel für die Gebiete des Schreibens, Lesens und Rechnens.

Rat und Belehrung der Eltern und Lehrer wirken wie ein Schlüssel, mit dem uns für viele Dinge dieses Lebens und auch darüber hinaus Erkenntnisse vermittelt und aufgeschlossen werden, und man sollte nicht vergessen, wer diesen Schlüssel zu unserem Gewinn und Vorteil hatte.

Wenn schon für die irdischen Dinge ein Schlüssel vorhanden sein muß, wieviel mehr dann noch für die ewigen Dinge, für die Erkenntnis Gottes und seines wunderbaren Heilsplanes. Manche Menschen ahnen wohl das wunderbare Walten und Wirken im Reiche Gottes, und auch das Wehen des Heiligen Geistes ist ihnen nicht unbekannt; aber immer noch ist allermeist die gleiche Folge wie einst vorhanden: die einen fragen, was das wohl werden mag, und die anderen spotten!

Wenige sind, die *nach dem Schlüssel fragen*, mit dem man allein Gottes Wirken verstehen und erfassen kann.

Als der Kämmerer aus dem Mohrenlande von Philippus gefragt wurde: Verstehst du auch, was du liest?, antwortete er freimütig: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? (Apostelgeschichte 8, 30. 31) Philippus hatte hier den Schlüssel, um göttliche Erkenntnis vermitteln zu können!

Von der Offenbarung des Johannes sagt man in der christlichen Umwelt, sie sei ein *verschlossenes* Buch. Gut, das wird für jene Kreise zutreffen. Der Schlüssel zu diesem Buch ist der Heilige Geist, der vom Stuhle Gottes nach Jesu Verheißung ausgegangen ist und im Gnaden- und Apostelamt wirkt. Wieviele schöne und köstliche Worte aus diesem Buche sind uns schon

durch den Stammapostel aufgeschlossen worden? Alles, was uns in dieser letzten, gnadenvollen Zeit durch den Heiligen Geist, der durch den Stammapostel und die Apostel redet, gesagt worden ist, hat dazu gedient, in uns ein inniges Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem zu erwecken, von dem es in Offenbarung 3, 7 heißt: „Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auf tut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf!“

Gottes Werk und sein Himmelreich sind ganz gewiß keine Räume, wo man nach Lust und Laune hinein- oder herausspazieren kann und jeder Geist sein Wesen treiben darf. Hier herrscht göttliche Ordnung, und das ist gut so. Hier gibt es *eine* Tür und auch *einen* Schlüssel. Es ist sehr zu beachten, daß Jesus nur *einmal* zu dem ersten Stammapostel sagte: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ (Matthäus 16, 19). Dieser Schlüssel ist bei dem Stammapostel verblieben bis auf den heutigen Tag. Das wissen die Apostel und alle Gotteskinder, die mit dem Stammapostel in Liebe und Treue eins sind. Ihnen ist jener Bereich aufgeschlossen, in welchem sie mit dankbarem Herzen sagen dürfen: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn“ (Philipper 3, 20).

Die Frage unserer Dagmar: Wer hat den Schlüssel? ist, wie wir gesehen haben, im Hinblick auf die Ewigkeit noch wichtiger als für das irdische Haus, und wenn es einmal so geschieht, wie Jesus es sagte: „Und die Tür ward verschlossen!“, dann möge diese Tür zum Hochzeitssaal sich *hinter* uns und nicht *vor* uns schließen! Darum zu beten, wollen wir nie vergessen.
E. Sch., H.

Von unserem Martin

Wir haben im „Guten Hirten“ schon so oft von Gebeten unserer Kleinen berichtet, daß man meinen könnte, es sei nun genug. Wie wir aber jeweils jede neue Blume und Frucht immer wieder mit Freuden begrüßen, uns an ihrer vielfältigen Farbenpracht, an ihrem Duft, dem herrlichen Aroma und ihrer Süße erfreuen und laben, so ergeht es uns auch mit unseren Kleinen, den zarten Blumen im Garten Gottes! Denn ihre Gebete und Gebetlein sind — gleich den Blumen und Früchten — ganz verschieden: verschämt und bescheiden wie das Veilchen unter der Hecke, fest im Glauben wie die jungen Eichen am Waldrand und lieb und herzlich wie das Vergißmeinnicht am Bächlein in der Wiese.

Lest also das nachfolgende Geschichtlein von unserem Martin, und dann sollt Ihr selbst sagen, ob es Euch gelangweilt hat, weil Ihr durch den „Guten Hirten“ schon von ähnlichen Erlebnissen anderer Glaubensgeschwisterchen gehört habt.

Als Martin noch nicht zur Schule ging, war er manchmal längere Zeit hindurch bei seiner Oma in St. Die gute Oma hatte ihre Freude an dem kleinen Enkel und erwies ihm nicht nur durch natürliche Dinge viel Liebes — ohne ihn jedoch zu verwöhnen! —, sondern gab sich auch redlich Mühe, nur Gutes und Nützliches für sein Glaubensleben in seine Kindersseele zu pflanzen.

Einmal erzählte die Oma ihm, daß es viele Kinder gäbe, die keinen Vater und keine Mutter mehr hätten oder die so arm seien, daß sie sich nicht einmal am trockenen Brot sattessen könnten. Martin machte erstaunte Augen. „Wie —? Nicht einmal genug trockenes Brot?“ wunderte sich der Kleine, der zwar auch in bescheidenen Verhältnissen lebte und nicht

alle Tage Gesottenes und Gebratenes auf dem Tisch fand, sich aber doch immer sattessen konnte. Daß es manchen Kindern sogar am Brot fehlen könnte, das nach seiner Meinung gar nicht so etwas Besonderes war —, denn die Mutti brachte es doch zu fast allen Mahlzeiten wie etwas Selbstverständliches mit auf den Tisch — das wollte ihm einfach nicht in sein Köpfchen hinein. Daß die armen Kinder keinen Zwieback bekamen, knusprigen, leckeren Zwieback, der auch für Martin eine seltene Sache war und den er mit seinen kleinen scharfen Zähnen so gern knabberte, das wollte er schon glauben, aber Brot —? O, das war doch zu traurig! Martin ging in sein Spieleckchen; er hatte jedoch im Augenblick gar keine rechte Freude an seinen Sachen, denn er mußte immer an die armen Kinder denken.

Als er am nächsten Morgen mit der Oma am Frühstückstisch saß und diese dem Herrn gerade für die Speise gedankt hatte, fügte Martin von sich aus noch hinzu: „— und gib allen armen Kindern auch ihr täglich Brot —.“ Doch ehe er das „Amen“ folgen ließ, schien ihm noch etwas eingefallen zu sein: Wenn also diese Kinder so sehr arm waren, dann wollte er ihnen aber auch das Allerbeste gönnen, etwas, das er auch gern gehabt hätte; und nicht nur Brot. Und darum verbesserte er sein Gebetlein und sagte ernsthaft: „— nein, lieber Gott, gib ihnen lieber Zwieback! Amen.“

Ja, lieber Martin, das hast Du recht gemacht! Wie hat sich der Onkel Fritz gefreut und wir mit ihm, als wir gelesen haben, daß Du diesen Aermsten unter den armen Kindern neidlos das Allerbeste gönnst. Wie gern hätten wir Dich für dieses echt kindliche Mitgefühl einmal ans Herz gedrückt, Du lieber, kleiner Bursche! Der liebe Gott erhalte Dir auch fernerhin Dein gutes Herz im Mitempfinden für die Nöte Deiner Mitgeschwisterchen; denn dann wirst Du im rechten Augenblick immer das Richtige tun. —

Und nun kommt noch ein Erlebnis unseres Martin, das er einige Jahre später in W. bei seinen Eltern hatte:

Eines Morgens läutete es an der Wohnungstür. Draußen stand ein Scherenschleifer und fragte die Mutti, ob sie etwas zum Schleifen hätte. Er wolle ihren Auftrag gut ausführen und die geschliffenen Sachen dann gleich wiederbringen. Die Mutti nahm einige Scheren und des Vaters Messer aus der Schreibtisch-Schublade, von dem sie wußte, daß es das Schleifen auch nötig hatte, und gab alles zusammen dem Mann mit.

Doch der Vormittag verging, es wurde Mittag, und niemand kam zum Abliefern. Die Mutter und Martin gingen auf die Straße und suchten die Umgegend nach dem Scherenschleifer ab, ohne ihn finden zu können, und auch die Nachbarn hatten nichts mehr von ihm gehört und gesehen. Da bekamen es beide mit der Angst zu tun, besonders wegen des Vaters Messer, das ein gutes Stück war und ihm sehr wertvoll schien. Sie knieten nieder, die Mutter bat den lieben Gott darum, ihnen doch wieder zu ihrem Eigentum zu verhelfen, und Martin fügte noch hinzu: „Lieber Gott, schick dem Mann doch einen Engel, der ihn daran erinnert, daß er unsere Scheren und Vaters gutes Messer wiederbringen muß! Amen.“ —

Aber auch der Nachmittag ging dahin, und es geschah nichts. Da plötzlich — es war schon dunkel — läutete es, und der Scherenschleifer lieferte zur großen Freude von Mutter und Kind die Sachen ab.

Daß aber diese ganze Angelegenheit trotzdem eine recht dunkle war, die für unsere Geschwister nur deshalb gut ausging, weil sich der liebe Gott eingeschaltet hatte, das sollten Martin und seine Mutti einige Tage später erfahren:

Da warnte nämlich eine Tageszeitung in W. vor einem Betrüger, der an den Türen vorspräche, um Schneidwerkzeuge zum Schleifen mitzunehmen, mit denen er dann auf Nimmerwiedersehn verschwände. Er habe auf diese Weise schon eine große Anzahl von ahnungslosen Menschen, die dem angeblich armen Scherenschleifer etwas Arbeit zukommen lassen wollten, um ihr Eigentum gebracht.

Als Martins Mutti ihrem Jungen diese Zeitungsnotiz vorgelesen hatte, sagte er ganz aufgeregt vor Freude: „Siehst du, Mutti, wenn wir nicht gebetet hätten, so hätten wir unsere Sachen auch nicht wiedergeliebt. So aber mußte der Mann sie uns wiederbringen, weil der liebe Gott ihm einfach keine Ruhe gelassen hat!“ Und sie dankten dem Herrn voller Freude für die Hilfe, die er ihnen hatte zuteil werden lassen. Zugleich aber hatten sie auch erfahren, daß der Böse gar manchmal in scheinbar ehrlichen Kleidern daherkommt und uns betrügen will, wenn wir nicht nachprüfen, ob es auch stimmt, was er uns sagt. —

Wie wir hörten, ist Martins Vati zwar noch nicht neuapostolisch, doch er besucht unsere Gottesdienste sehr häufig. Wir dürfen also annehmen, daß auch er diese kleinen Erlebnisse seines Söhnchens liest und sich darüber freut. Für uns sind sie — genau genommen — wohl nicht so etwas Besonderes, weil wir sie in ähnlicher Weise tagtäglich durchleben können, Martins Vati aber werden sie vielleicht doch ein wenig mithelfen, ihn unserem Glaubenswerk und damit seiner Erlösung ein Stück näher zu bringen. Denn Martin, der seinen Vati natürlich sehr liebhat, hätte ganz gewiß keinen sehnlicheren Wunsch als den, daß sein Vater auch mit dabei sein darf, wenn der Herr Jesus kommt, um uns heimzuholen.

P. W., H.

Nimmer vergeht, was du liebend getan!

Habt Ihr Euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, daß es nicht allen Geschwistern vergönnt ist, so frei und ungehindert jeden Gottesdienst zu besuchen, wie den meisten von Euch? Da gibt es alte und kranke Leute, die sich nur mühsam fortbewegen können, und wie schlimm ist es erst mit denen, die ihr ganzes irdisches Leben im Krankenbett zubringen müssen und nicht einmal unter das Wort Gottes kommen können, um sich selbst Kraft und Trost zu holen! Freilich sorgt der liebe Gott für seine Kinder und läßt ihnen durch seine Knechte das zuteil werden, was für ihre Seelen nötig ist, aber wie schwer es solche haben, das können wir uns nur schlecht vorstellen.

Unserer Mutter G., einer treuen Glaubensschwester, war es, wenn der Sonntag vor der Tür stand, auch immer eine stille Sorge, ob sie wieder in das Haus Gottes kommen könnte. Sie hat in ihrem Leben viel Mühe und Sorge gehabt, und Kampf und Not sind ihr nicht erspart geblieben; aber die Freude am Herrn, der sie bisher erhalten hat, ist allezeit ihre Stärke gewesen. Und so steht sie heute wieder — die Beine wollen nicht mehr so recht, und auch die Augen machen ihr zu schaffen — vor der Haustür und geht langsamen Schrittes zur Straßenbahn. Wieder denkt sie: Werde ich's auch schaffen? —

Und wie sie so steht und schaut, kommt plötzlich der kleine Udo auf sie zu und fragt freundlich: „Oma G., darf ich Ihnen helfen?“ —

Schon nimmt er ihre Tasche und hakt mit dem Arm Oma G. fest unter; dann bringt er sie in die Straßenbahn, die inzwischen angekommen ist.

Mutter G. ist glücklich, und sie bringt ihre Freude über die unerwartete Hilfe immer wieder zum Ausdruck.

Udo freut sich aber nicht weniger, denn er fühlt den Lohn seines Tuns in seinem Herzen. An der Kirche angekommen, übergibt er sie mit strahlenden Augen den Brüdern.

So macht er es jetzt jeden Sonntag, und die Oma dankt dem himmlischen Vater, daß er ihr in dem Udo jedesmal seinen sichtbaren Engel schickt und sie auf diese Weise wohlbehalten zu ihrem Gottesdienst kommt. —

„Eines bestehet, nimmer vergehet, was du im Leben hast liebend getan“ — dieses Wort gilt auch dem Udo, und ich denke, wir alle wollen uns dieses kleine Stücklein zu Herzen nehmen und einmal sehen, ob wir ihm nicht nacheifern können!
E. K., T.

Wie der liebe Gott den Klaus vor Schaden bewahrt hat

„Da hast du 20 Mark!“ sagte der Vater zu Klaus; „geh rasch zum Kaufmann und hole, was ich dir auf den Zettel geschrieben habe. Gib aber auf das Geld acht, das du herausbekommst, und verlier nichts!“

Die Eltern hatten unverhofften Besuch bekommen. Vor 15 Jahren hatten sie einmal einem Ehepaar das Zeugnis vom Werk Gottes gebracht, und seitdem hatten sie nichts mehr von diesen Leuten gehört. Nun aber waren sie der Umstände halber in das Städtchen gekommen, wo die Eltern unseres Glaubensbrüderchens wohnten, und da wollten sie den schon lange geplanten Besuch endlich einmal ausführen.

Klaus nahm die Einkaufstasche und seinen Roller und wollte gehen. Da rief der Vater:

„Klaus, laß den Roller da!“

Aber unser Klaus war schon zur Tür hinaus und achtete nicht mehr auf den Hinweis, den ihm der Vater gegeben hatte.

Als er alles erledigt hatte und mit praller Einkaufstasche wieder durch das Gartentor fuhr, stand die Mutter schon in der Tür. Sie nahm ihm die Tasche ab und fragte nach dem restlichen Geld, das Klaus vom Kaufmann herausbekommen haben mußte.

Klaus fuhr mit der Hand in die Hosentasche — aber o weh! der Geldbeutel war fort.

Da war der Vater auch schon zugegen, und es bedurfte keiner langen Erklärungen, um ihn von dem, was geschehen war, in Kenntnis zu setzen.

„Der Geldbeutel ist dir beim Rollerfahren herausgefallen!“ rief er; „hättest du aufgepaßt, ich habe dir gesagt, daß du den Roller zu Hause lassen sollst!“

„Wir wollen uns diesen schönen Tag nicht durch den Teufel verderben lassen“, meinte die Mutter, und nach einer Rüge, die der Vater dem Jungen erteilte, bedeutete er Mutter und Sohn, daß er dem lieben Gott die Sache unterbreiten wolle. Wenn das Geld nicht für einen besonderen Zweck dienen sollte, müßte es der Finder wohl wieder zurückbringen.

Klaus tat sein Ungehorsam herzlich leid. Er ging selbst noch einmal auf die Knie und betete herzlich, der liebe Gott möchte ihm doch wieder helfen und ihm seinen Ungehorsam nicht zurechnen.

Am Abend sagte er es dem himmlischen Vater noch einmal mit herzlichen Worten und wiederholte sein Versprechen, in Zukunft doch besser aufpassen zu wollen.

Und was meint Ihr?

Als die Mutter am nächsten Morgen auf der Polizeiwache nach einem Geldbeutel fragte und genau beschrieb, wo er verloren worden sei, wie er aussähe und daß er 15 Mark enthalten müsse, sagte der Beamte zur großen Freude der Mutter:

„Liebe Frau, der ist gefunden und bei uns abgegeben worden!“

Größer noch aber war die Freude unseres Klaus, der wußte, wer ihn vor Schaden bewahrt hatte. Der liebe Gott hat sicher sein ehrliches Versprechen gesehen und das Herz des Finders so gelenkt, daß Klaus um eine wertvolle Erfahrung reicher werden konnte. Bestimmt wird er in Zukunft vorsichtiger mit dem ihm anvertrauten Gut umgehen, denn, so klein er auch noch ist, so weiß er doch, daß man die Gnade Gottes nicht auf Mutwillen ziehen darf.
K. B., St.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Eine rechte Herzensstellung zu den Boten des Friedens ist dem lieben Gott angenehm, und wir wissen, daß wir auf keine andere Weise sein Wohlgefallen erringen können. Unser Verhältnis zu den treuen Männern, die uns im Auftrage des Herrn mit seinem Willen und Ratschluß vertraut machen und uns sagen, was zum Heil unserer Seele notwendig ist, bestimmt auch unser Verhältnis zu dem lebendigen Gott. Darum suchen wir mit Eifer, den Knechten des Herrn zu gefallen und gehorchen ihnen, wenn sie uns mit Rat und Tat zur Seite stehen. Der Gehorsam ist der beste Maßstab dafür, ob unser Glaube eine Sache unseres Herzens ist oder ob wir nur eine äußere Bindung zum Werke Gottes haben. In uns muß der Geist des Herrn lebendig sein, das herzliche Verlangen, mit den treuen Boten des Friedens das herrliche Ziel zu erreichen. Wer so denkt, strebt und handelt, der bleibt an der Hand des Stammapostels, der ist auch eins mit den Aposteln und den Brüdern und freut sich von Herzen, daß ihn der liebe Gott in Gnaden angenommen hat.

Diese Freude ist es auch, die in Euren Briefen steht und Euch als Gottes Kinder ausweist. Der Onkel Fritz hat wieder eine ganze Reihe davon erhalten, und Ihr sollt Euch nun mit ihm freuen.

Ein schönes Erlebnis hat uns die *Adelheid P.* aus K. zu berichten.

„Lieber Onkel Fritz!“ schreibt sie; „ich habe Dir schon einmal geschrieben, doch das ist lange her. Jetzt bin ich 10 Jahre alt. Heute will ich Dir mal erzählen, wie uns der liebe Gott auf unserer Fahrt in den Sommerferien wunderbar führte. Wir wollten montags früh wegfahren. Aus geschäftlichen Gründen mußte die Fahrt um einen Tag verschoben werden. Das war schon eine gute Sache, denn an diesem Montagabend kam unser lieber Bezirkssevangelist unverhofft zu uns. Meine Mutti sagte uns am anderen Morgen, er habe gebetet, daß uns der liebe Gott mit seinem Auge leiten möge. So durften wir getrost wegfahren. Am Mittwochabend gingen wir in der Schweiz zum Gottesdienst. Als wir in E. das Kirchlein betraten, war es wie bei uns daheim. Es war das Lied angesteckt, 486, in dem es heißt: Ich will dich leiten mit meinem Aug! — Da durchzog uns eine selige Freude. Jeden Tag konnten wir feststellen, wie uns der liebe Gott wohl bewahrte und leitete. War das nicht ein wunderbares Erleben? Wenn wir daran denken, durchströmt uns immer wieder herzliche Dankbarkeit. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel in treuer Liebe Deine Adelheid.“

Dieser Brief ist ein Zeugnis für die Herzensstellung unseres Glaubensschwesterchens, und wir freuen uns mit ihm über all das Schöne, das es aus der Hand unseres himmlischen Vaters hinnehmen durfte. Wer auf

den Herrn baut und seinen Boten vertraut, wird nicht zuschanden, sondern weiß sich allezeit in treuer Hut. Viele Menschen beneiden uns darum; wenn wir ihnen aber sagen, daß unsere Zuversicht und unsere frohe Hoffnung allein daher kommt, daß wir den Boten Jesu nachgehen, dem Stammapostel und den Aposteln, die er heute sendet, dann wollen sie das nicht einsehen und meinen, es besser zu wissen. Ihre Weisheit hilft ihnen aber nichts, denn Gott offenbart sich nicht denen, die sich ihrer Klugheit rühmen, sondern den Unmündigen. Und solche wollen wir allezeit vor dem Herrn bleiben.

Die Roswitha II. aus F. hat, obwohl sie erst neun Jahre alt ist, auf diesem Gebiet auch schon ihre Erfahrungen gesammelt. Wir lesen in ihrem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Heute will ich Dir auch einmal schreiben. Seit einiger Zeit ist uns im Kindergottesdienst immer wieder gesagt worden, daß auch wir Kinder im Weinberg unseres Gottes mitarbeiten dürfen. So habe ich nun immer fest gebetet, daß ich doch auch einmal einen Gast mitbringen möchte. In der Schule und beim Spiel habe ich andere Kinder eingeladen und ihnen erzählt, daß der Herr Jesus zur Lebenszeit unseres lieben Stammapostels wiederkommen wird, um die Seinen hinwegzunehmen. Manche haben gestaunt, manche haben es auch nicht begreifen können und mich ausgelacht. Aber das hat mich nicht gehindert, noch mehr davon zu erzählen. Ich habe wieder gebetet und fleißig eingeladen. Lieber Onkel Fritz, wie habe ich mich doch gefreut, als dann endlich einmal meine Schulfreundin Gisela mit zum Kindergottesdienst ging! Vor kurzer Zeit war unser Bischof hier bei allen Kindern des Bezirkes, und da war auch die Gisela da, und es hat ihr gut gefallen. Nun bete ich fleißig, daß sie immer mit zum Gottesdienst darf und mit ihrer Mutter auch noch ein Gotteskind werden kann. Ich bitte Dich, mir doch beten zu helfen, daß der liebe Gott den beiden auch noch Gnade schenken möge. In Liebe und Dankbarkeit grüße ich Dich und besonders den lieben Stammapostel mit meinen Eltern und meinen Geschwistern und wünsche Dir von Herzen alles Gute. Deine Roswitha.“

Ueber dieses Brieflein hat sich der Onkel Fritz sehr gefreut, denn aus ihm spricht das herzliche Verlangen, dem Herrn Jesus in seinem großen Werke nach besten Kräften zu helfen. So klein die Roswitha noch ist, so hat sie doch keine Mühe gescheut und ihren Schulkameradinnen von dem erzählt, was ihr kleines Herz bewegt. Ihre Freude sollten auch die anderen teilen, und ihre Fürbitte hat der liebe Gott nicht unerhört gelassen. So sammelt man Schätze, die Rost und Motten nicht angreifen und die die Diebe nicht stehlen!

*

So seht Ihr, liebe Kinder, welch ein Reichtum uns Gotteskindern durch des Herrn Gnade zuteil geworden ist, wie er sich bei den treuen Seelen ständig vermehrt und uns immer neu Ursache ist, den Namen unseres himmlischen Vaters zu loben und zu preisen. Die kommenden Ostertage erinnern uns an all das, was der Herr Jesus um unsertwillen getan hat, als er noch auf Erden wandelte. Er hat uns erkaufte von dieser Welt mit seinem Blut; wenn vor uns das Tor zur ewigen Herrlichkeit nun aufgetan ist und wir, wie wir es aus dem Munde des Stammapostels erfahren haben, bald heim dürfen ins Vaterhaus, dann haben wir es seiner Liebe zu verdanken, seiner Gnade und Barmherzigkeit. Das wollen wir nie vergessen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,50.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang

Nummer 4

15. April 1958

Tuist du genug?

Die Geigentöne in Werners Zimmer verstummten. Vater sah nach der Uhr und bemerkte, daß sein Junge die Übungszeit peinlich genau einhielt; zu genau, um von einem Lerneifer sprechen zu können. Kurz darauf trat Werner in Vaters Arbeitszimmer und bat, noch ein wenig draußen spielen zu dürfen. Vater war nicht dagegen, konnte aber nicht umhin, seinem Sohn die eben gemachte Beobachtung mitzuteilen.

Er fragte — und in der Frage lag eine nicht zu überhörende Mahnung:

„Nun, Werner, hast du schon genug geübt?“

„Gewiß, Vater, eine halbe Stunde, wie du mir aufgegeben hattest.“

„Ja, ich weiß es — und bist du mit deinen Fortschritten zufrieden?“

Werner beschwieg betreten. Mit einem Mal war ihm verständlich, daß nicht die Einhaltung einer aufgegebenen Übungszeit allein als Maßstab dafür verwendet werden kann, ob auch genug getan sei, sondern die erzielten Fortschritte waren nicht weniger maßgebend.

„Verzeih’ mir, es wird anders werden.“

Mit leiser Stimme sagte es Werner und griff dankbar nach des Vaters Hand. —

Wir haben allesamt hier auf Erden einen Platz erhalten, die Kleinen sowohl als auch die Großen, an dem uns mancherlei Aufgaben übertragen sind. Ihre Erfüllung dient mittelbar oder unmittelbar der Vorbereitung für unsere himmlische Berufung. Wie sollten wir aber allein damit fertig werden? Es ist Beweis der fürsorglichen Liebe unseres himmlischen Vaters, wenn er uns durch Eltern und Lehrer sein Wort gibt, wenn diese über uns wachen und, wenn es notwendig ist, uns mahnen und zurechtweisen. Es ist ja so wichtig, nach dem Willen Gottes zu leben, weil unsere Zukunft davon abhängt. Darum lassen wir es uns auch zu Herzen gehen, wenn wir gefragt werden: Tust du genug? — Wahrlich, es lohnt sich, daß wir uns mit dieser Frage befassen! Die Antwort überließen wir gern den Menschen, zu welchen wir in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen und die damit eine Befugnis haben, uns und unser Handeln zu beurteilen. Wenn wir selbst eine Antwort geben sollten, so gehörte dazu eine ehrliche Ueberprüfung ohne Beschönigungen und Entschuldigungen. Die Antwort ist nicht mit einem schnellen, leichten „Ja“ abgetan. Ebenso sollte man sich hüten, ohne ernstes Nachdenken ein „Nein“ zu sprechen, um damit vielleicht eine mutige Offenheit vorzutäuschen zu wollen. Zu leicht kann dabei der Pharisäer im Zöllner stecken.

Entscheidend ist immer bei einer aufrichtigen Selbstprüfung die Beantwortung einer im Zusammenhang stehenden Frage: Was muß ich tun? —

Wer die Schule besucht, muß lernen. Wer nicht genug aufpaßt, sich nicht eifrig genug am Unterricht beteiligt, wird Schaden davon haben. Es sagte einmal ein Mann von seinem Sohn, der sehr bequem war und wenig gelernt hatte: „Nun, um später einmal seinen Lohn ausrechnen zu können, dazu wird es schon reichen.“ Es ist aber doch nicht einerlei, wie hoch der Lohn ist, mit dem man rechnen darf. Wer für einen höheren Beruf ausersehen ist, muß mehr tun an seiner Ausbildung als jemand, der eine untergeordnete Stelle einnimmt. Viele haben es schon sehr bedauert, in ihren Lehrjahren nicht genug getan zu haben.

Eine andere Frage ist: „Was kann ich tun?“ — Unseren Kräften und Fähigkeiten sind zwar Grenzen gesetzt. Es ist auch nicht gemeint, daß diese überfordert werden sollten, obwohl in gewissen Fällen manch einer schon über die sonst gültigen Grenzen hinausgegangen ist und Großes geleistet und gewaltige Opfer gebracht hat. Haben wir aber immer genug getan und im Rahmen des Möglichen die auftretenden Hindernisse überwunden? In Römer 12, 11. steht geschrieben: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt! Könnte nicht manches Kind mehr tun und der Mutter im Haushalt helfen; dem Vater einen Dienst erweisen? Haben wir genug getan, unseren Eltern unsere Liebe und Dankbarkeit zu zeigen? Tun wir genug, um ihnen durch vertrauenden Gehorsam Freude zu bereiten? Wenn wir aber jedes Opfer brächten, über die Grenzen unserer Kraft uns mühten und alle Anstrengung aufbieten, um gewissermaßen eine Spitzenleistung zu erreichen, aber es wäre nicht von Herzen getan, das Herz wäre nicht dabei — dann hätten wir doch nie genug getan! —

Ob genug getan worden ist, sieht im Licht des Geistes Gottes ganz anders aus, als wenn Menschengestalt ein Urteil abgeben soll. Der reiche Jüngling glaubte wie in Matthäus 19, 16—20 geschrieben steht, genug getan zu haben. Es war aber nicht genug, um vollkommen zu sein. Es fehlte die *Nachfolge*. Wie anders handelte einst die Ruth! Als ihre Schwiegermutter Naomi ihr bestätigte, daß sie genug getan und ihre Kindespflicht erfüllt habe, da war es der Ruth noch lange nicht genug. Sie wollte Naomi nicht verlassen und

war fest entschlossen: „Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen!“ (Ruth 1, 15—17). Als Jesus einmal am See Genezareth war, sagte er zu Simon: „Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tuet!“ Simon hat nicht geantwortet: „Meister, wir haben genug getan.“ Er hat wohl erzählt, wie sie gearbeitet hätten in der Nacht und nichts gefangen. Aber es war nicht genug. „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!“, so sagte er dem Herrn Jesus. Dann war es genug. Der Erfolg bestätigte es. Wir haben nie genug getan, wenn wir nicht gläubig nach des Herrn Anweisung und nach seinem Worte tun.

Tun wir genug, die Gnadenzeit auszukaufen? Nützen wir den Kinder-gottesdienst durch große Aufmerksamkeit?

Tun wir genug, um ein Vorbild zu sein, dem man nacheifern kann?

Tun wir genug an unserer Seele, um bei denen sein zu können, die der Herr am Tage seines Kommens zu sich nimmt?

Wahrscheinlich haben wir schon viel getan, und wir wollen dankbar dafür sein und Gott darüber loben; denn was er an uns tut, ist unsagbar viel, viel mehr, als wir tun können. Um so mehr wollen wir uns aber prüfen, ob wir nicht auch mehr tun können.

E. Sch., H.

Eine Großmutter erzählt

Daß Großmütter die schönsten Märchen erzählen können, die besten Geschichten wissen und am meisten Geduld aufbringen, sie auf Wunsch der Kinder unermüdlich zu wiederholen, ist altbekannt. Das war früher so und hat sich bis heute nicht geändert.

Klein-Hardy ist auch unersättlich im Zuhören, wenn Großmutter vorliest oder erzählt. Allerdings hat sie kein Märchen- oder Geschichtenbuch, sie verwendet all die schönen Erlebnisse aus dem „Guten Hirten“ und aus „Unserer Familie“, und Hardy kennt die Schriften ganz genau.

Zu gern möchte das Bübchen zu den Gotteskindern gehören, weil es ihm im Gottesdienst so gut gefällt, wohin ihn die Großmutter oft mitnimmt. Aber sein Vati spottet sehr über das Erlösungswerk unseres Gottes, und seine Mutter verbietet ihm sogleich, weiterzureden, wenn er begeistert von dem erzählen will, was er gehört hat. Das tut dem kleinen Mann richtig weh, denn er versteht schon die bösen Reden des Vaters und die Abwehr der Mutter.

Es ist Hardys Eltern immer willkommen gewesen, ihn in die Obhut der Großmutter geben zu können, wenn sie Arbeit oder Besorgungen hatten. Aber seit sie den Einfluß des Heiligen Geistes, der ihnen ja völlig fremd ist, in ihrem Söhnchen spüren, sehen sie es nicht mehr gern, wenn er in den Gottesdienst oder zur Großmutter gehen will.

So muß sich das Kind jetzt jeden dieser Besuche gegen seine nächste Umwelt erkämpfen, indem es solange bittet und bettelt, bis ihm die Erlaubnis gegeben wird.

Der Großmutter bereiten die Stunden mit ihrem Enkelchen natürlich große Freude. Immer nimmt sie sich Zeit, auf seine Fragen einzugehen; eine Geschichte vorzulesen, dann noch eine und „nur noch diese eine“, der dann doch immer eine „allerletzte“ folgen soll. So ein kleiner „Niegenug“ ist Hardy manchmal.

Doch die Großmutter weiß, daß ein Zuviel auch schaden kann. Sie erklärt ihm das auf eine sehr hübsche Art:

„Weißt du noch, wie du mir halfst, die winzigen Körnlein in die Erde zu streuen, aus denen dann die schönen Blumen hervorkamen? Da haben wir beide doch ganz vorsichtig gegossen, weil zuviel Wasser die Samenkörnlein weggeschwemmt hätte. Dann wären auch keine Blümlein gewachsen.“ —

Ja, Hardy wußte das noch genau, hatte er doch jeden Tag nachgesehen, ob sich wohl schon die Blumen zeigten. Und wie jubelte er, als die ersten zarten Köpfchen die Erde durchbrachen!

„Siehst du, alle Worte über den lieben Gott und seinen lieben Sohn fallen wie Samenkörnlein in dein Herz. Wenn wir zuviel des Guten tun, spülen wir sie am Ende gar hinweg, und es kommt nichts Gescheites hervor!“

Hardy will aber eine schöne Blume im Garten des Gärtners Jesu werden. Darum sieht er die Bedenken der Großmutter ein und läuft fröhlich hinunter — was aber nicht ausschließt, daß er beim nächsten Mal wieder so unersättlich ist.

Dann kommt es wohl auch vor, daß ihm die Großmutter in Ermangelung von Erlebnisberichten aus der Reichsgottesgeschichte erzählt, besonders vom Kommen des Heilandes damals und von seinem Wiederkommen heute. Dann ist Hardy mit allen Fasern dabei, sein kleines Herz brennt ordentlich über die Liebe des Heilandes.

Neulich aber brachte Hardy der Großmutter ein Buch, darin Gedichte des Großvaters geschrieben standen. Der kleine Nimmersatt wollte daraus etwas vorgelesen haben.

„Ach mein Kleines, das verstehst du alles noch nicht“, wehrte sie, aber auf das gewohnte Betteln: „Großmama, nur eines, bitte, bitte!“ blätterte die Gute doch in dem alten Büchlein. Sie fand ein Gedicht, in dem wiederholt die Zeile vorkam: „... daß im Lichte wir wandeln die Lebensbahn.“

Während des Lesens war Klein-Hardys Mutter eingetreten, sichtlich erleichtert, daß etwas gelesen wurde, das — wie sie meinte — keine Beziehungen zu unserem Glauben hatte.

Hardy dachte anders. Bei dieser Stelle unterbrach er nämlich das Lesen, indem er Großmutterns Arm festhielt und sich an seine Mutter wandte: „Mutti, verstehst du das auch?“

Die Mutter lächelte über sein altkluges Fragen und sagte: „Nun, ich denke schon!“

Hardy ließ aber nicht locker: „Glaubst du das auch?“

„Warum soll ich das nicht glauben?“ entgegnete die Mutter leichthin:

Doch Hardy examinierte weiter: „Weißt du auch richtig, was das heißt?“, und erklärend fuhr er gleich fort: „Die Lebensbahn ist nämlich die Bahn, auf der uns der Stammapostel und der liebe Apostel zum Heiland führen!“

Die Mutter stand wie erstarrt und ging dann ohne ein Wort aus dem Zimmer.

Auch die Großmutter konnte es kaum fassen, daß der Same im Herzen ihres Enkelsohnes bereits zu einer so schönen Blume der Erkenntnis herangewachsen war.

Sie schrieb uns das Erlebnis, weil sie hofft, daß viele von Euch Kindern im Gebet mithelfen werden, damit auch diesem kleinen Jungen vom himmlischen Vater die Möglichkeit gegeben wird, auf unserer Lebensbahn dem Heiland entgegenzugehen.

Tut Ihr das?

M. D., B. / A. P., L.

Helmut geht zum Zahnarzt

Wie in jedem Frühling, so öffnen sich auch in diesem Jahr die Schultore für die neuen ABC-Schützen. Zuvor aber werden all die Mädel und Buben schulärztlich untersucht, ob sie körperlich gesund und geistig reif genug sind, um die Pflichten, die ihnen nun auferlegt werden, auch erfüllen zu können. Der Peter zum Beispiel ist in der geistigen Entwicklung und im Wachstum ein wenig zurückgeblieben und wird deshalb noch ein Jahr zurückgestellt; die Ursula hat schwache Augen und muß eine Brille verordnet bekommen, damit sie besser sehen kann; die Annegret soll wegen einer Rückgratverkrümmung in ärztliche Behandlung gehen; und bei unserem Helmut, von dem ich Euch nun berichten will, waren es schwarze, schadhafte Backenzähne, auf die der Schularzt aufmerksam gemacht hatte.

Helmut sollte also einen Zahnarzt aufsuchen. Wer aber tut das schon gern? Wenn der Fürst Bismarck schon gesagt hat: „Lieber zwei Feldzüge als einen Gang zum Zahnarzt!“, so braucht sich unser kleiner Helmut dessen auch nicht zu schämen, daß ihm zunächst ein wenig bange war vor dieser Zahnbehandlung. Die Mutti hätte ihn gern selbst begleitet, doch sie konnte in jenen Tagen gerade nicht abkommen und bat daher eine befreundete Glaubensschwester, die sich auch in Zahnbehandlung befand, ihren Kleinen mitzunehmen. Sie verabredeten also einen bestimmten Tag, und am Morgen bat Helmutns Mutti mit ihrem Buben zusammen den lieben Gott, es doch so zu fügen, daß alles ohne Schmerzen für ihr Kind abgehen möchte.

Bald darauf kam Tante Luise, um den Buben abzuholen. Vertrauensvoll schob er sein kleines Händchen in ihre Hand und trabte froh und munter an ihrer Seite dahin.

Tante Luise, die während ihrer Behandlung wohl schon arge Schmerzen hatte aushalten müssen, fragte voll Mitgefühl: „Ja, Helmut, hast du denn gar keine Angst —?“

„Nein —, die Mutti hat heute früh mit mir zusammen den himmlischen Vater darum gebeten, er möchte mir helfen, daß es nicht wehtut; und da brauch' ich doch keine Angst zu haben!“ war Helmutns zuversichtliche Antwort; und in seinen Augen spiegelte sich jenes kindlich gläubige Vertrauen; um das wir Erwachsenen unsere Kleinen im geheimen oftmals beneiden. Auch in Tante Luise schien — trotz allem Vertrauen auf Gottes Hilfe — doch ein Quentchen Zweifel zu stecken, wenn sie an die beiden schwarzen Backenzähnen Helmutns dachte, die man nach ihrer Meinung wohl nicht ganz und gar ohne Schmerzen würde entfernen können. Und so fühlte sie sich bewogen, ihren Schützling auf diese Möglichkeit ein wenig vorzubereiten, indem sie einschränkend sagte: „Du bist ja schon ein richtiger kleiner Mann, und wenn es wirklich ein bisschen wehtun sollte, so ist's aber gleich vorüber.“

Statt aller Antwort schaute Helmut seine Begleiterin irgendwie überlegen an, als wolle er sagen: „Nein, nein, Tante Luise! Ich weiß, was ich weiß; da kannst du sagen, was du willst!“

Als dann beide im Wartezimmer saßen, beschaute der Kleine mit so kindlichem Vergnügen die ausgelegten lustigen Bilder, als sei er nur deshalb gekommen. Bald waren sie auch schon an der Reihe, und der Bub setzte sich ganz ohne Scheu auf den riesigen Behandlungsstuhl. Der Arzt, der meistens nur ängstlichen Blicken begegnet, hatte sichtliches Wohlgefallen an den reinen, glänzenden Kinderaugen. Er nahm das Gesichtchen des kleinen Patienten erst einmal liebevoll zwischen seine beiden Hände, und in rätselhaftem Zusammenhang mit der Mutti Morgengebet — von dem er freilich

keine Ahnung hatte — sagte er: „Du brauchst keine Angst zu haben, ich tu dir nicht weh! Welcher Zahn schmerzt dich denn —?“

„Gar keiner —“, sagte Helmut wahrheitsgetreu.

„— so; so mach mal den Mund recht weit auf —“. Und der Arzt besah sich das Gebiß des Kleinen, befühlte mit dem Zeigefinger das Zahnfleisch und wandte sich dann an Tante Luise: „Die letzten bleibenden Backenzähne werden bald da sein. Damit sie aber an ihren richtigen Platz zu stehen kommen, werde ich die beiden schwarzen Milchzähne — solange sie keine Schmerzen verursachen — vorläufig noch nicht herausnehmen. Für das neue Gebiß ist das nämlich sehr wichtig.“

„So, da hast du's!“ schalt sich Tante Luise im stillen jetzt selbst beschämt. Wie wird der himmlische Vater ein gläubiges Kinderherz, das so fest auf ihn vertraut, auch enttäuschen —?

Für unseren Helmut aber war dieser Ausgang seiner Zahnbehandlung gar kein Wunder, denn er hatte im Vertrauen auf die Hilfe des himmlischen Vaters gar nichts anderes erwartet.

Seine Mutti freilich war auch ein wenig vom Zweifel angekränkt. Denn als Helmut mit seiner Begleiterin zurückkam, forschte sie im Angesicht ihres Kindes, von dem sie wußte, daß es in solchen Dingen kein Held ist, nach Tränenspuren, weil sie meinte, es habe doch ein wenig wehgetan. Als Tante Luise das sah, beantwortete sie die fragenden Blicke der Mutter mit den Worten: „Gar nichts ist geschehen. Du hast doch selbst gebetet, daß der liebe Gott den Kleinen vor Schmerzen bewahren soll!“

Und Helmut — ohne Ahnung von dem, was sich im Verstand der Großen abgespielt hatte — sagte wie selbstverständlich: „Ja, Mutti, so war's. Nun wollen wir dem lieben Gott auch Dankeschön dafür sagen!“ —

Und wenn Ihr, liebe Mädels und Buben, auch einmal zum Zahnarzt gehen müßt, dann nehmt Euch unseren Helmut zum Beispiel!

P. W., H. / L. T., B.

Ein schönes Zeugnis

Immer wieder wird uns der Rat gegeben, daß wir unseres Glaubens leben sollen, denn der Herr wird nur die an seinem Tag zu sich nehmen können, denen die Gemeinschaft mit ihm zu einer Herzensangelegenheit geworden ist. Wie schön ist es, wenn auch andere erkennen dürfen, daß wir nicht nur dem Namen nach neuapostolisch sind, sondern das uns verheißene herrliche Ziel ernsthaft anstreben und in dem Gedanken an das Kommen des Herrn von Herzen glücklich sind! —

Die kleine Christel hatte, als sich das vergangene Schuljahr seinem Ende näherte, ein schönes Erlebnis. Am letzten Schultag waren alle Kinder zum Abschlußgottesdienst ihrer Kirche weggegangen, und in der Klasse war nur die Lehrerin zurückgeblieben, die einer anderen Glaubengemeinschaft angehörte, und fünf neuapostolische Mädels. Sie warteten hier, bis die anderen wieder zurückkommen würden, um dann mit ihnen die Zeugnisse in Empfang zu nehmen.

Als sie so eine Weile auf der Bank gesessen hatten, fragte die Lehrerin plötzlich:

„Was glaubt ihr eigentlich in eurer Kirche?“

Da erzählten die fünf Mädels der Lehrerin mancherlei von ihrem schönen Glauben, unter anderem, daß in der Neuapostolischen Kirche wieder wie am Anfang nach dem Willen des Herrn seine Apostel wirkten, daß jedes Gottes-

kind durch sie in die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses eingeführt würde, daß der Stammapostel die Verheißung habe, er werde nicht mehr sterben, und schließlich das Allerschönste, das mit dieser Verheißung in enger Beziehung steht, daß der Herr Jesus in Kürze wiederkommen werde, um die Seinen heimzuholen ins Vaterhaus.

Die Lehrerin hörte aufmerksam zu und brachte keinerlei Einwände vor. Zum Schluß meinte sie:

„Es ist sehr schade, daß ihr jetzt von mir wegkommt, denn ihr seid immer die anständigsten Kinder in der Klasse gewesen. Nie habe ich von euch je einen Ausdruck gehört, wie sie von anderen fast täglich gebraucht werden. Jetzt weiß ich auch, warum ihr so seid!“

Die Zeit war so rasch vergangen, daß die anderen Kinder schon wieder von ihrem Kirchgang zurückkamen. Mit ihnen erhielten nun auch die fünf neuapostolischen Mädchen ihre Schulzeugnisse; das Zeugnis aber, das ihnen ihre Lehrerin gegeben hat, war auch nicht schlecht und hat sie bestimmt ebenso erfreut wie die guten Noten, die sie für ihre fleißige Arbeit erhalten haben.

Ch. H., Sch.-II.

Was der Onkel Fritz erfährt...

In jedem „Guten Hirten“, der Euch erreicht, findet Ihr viele Hinweise, die Euch auf dem Weg des Lebens sein werden. Es ist aber auch hier so wie bei dem Schatz im Acker, von dem der Herr Jesus einmal in einem Gleichnis berichtete. Es ist nicht allein damit getan, daß man weiß, wo der Schatz verborgen ist, man muß auch hingehen und imstande sein, um seinetwillen alles andere gering zu achten. Und wenn wir dieses Gleichnis weiterführen wollen, so könnte man sagen, daß es auch damit nicht getan ist, wenn man den Acker erworben hat. Der Schatz wird nur dann von Nutzen sein, wenn er gehoben worden ist und sein Reichtum von seinem Besitzer verwendet werden kann. Vielleicht gibt es auch unter den kleinen und großen Lesern unserer Zeitschriften manches Gotteskind, das sich herzlich freut, wenn wieder ein neues Heft erschienen ist und schnell einmal überfliegt, was drinsteht. Die unterhaltsamen Geschichten interessieren wohl am meisten, und in den Briefen, die nachher kommen, steht vielleicht auch der eigene drin, darum schlägt man hin und wieder die letzte Seite zuerst auf. Wie steht es aber mit den wertvollen Beiträgen, die uns der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten schenkt? Auch diese wollen gelesen, ja mehr noch, sie wollen erarbeitet werden! Und wenn manches von Euch dabei einmal auf Schwierigkeiten stoßen sollte, so hilft Euch der Sonntagsschullehrer sicher gern, wenn die Eltern dazu keine Zeit haben. Legen wir uns doch auch in diesem Zusammenhang einmal die Frage vor, ob wir darin genug tun!

Aus den eingesandten Briefen soll Euch nun wieder eine kleine Auswahl vorgelegt werden. Der Onkel Fritz hat sich über alle gefreut; wenn im „Guten Hirten“ nicht alle erscheinen können, dann soll Euch das nicht abhalten, ihm dennoch zu schreiben. Wir wollen ja dem lieben Gott auch dadurch unseren Dank für seine Gnade und Liebe zum Ausdruck bringen, daß wir seine Taten rühmen und den Menschen sagen, wie herrlich er's mit den Seinen meint.

Da schreibt der Fritz B. aus K. unter anderem:

„... als Du in B. warst, habe ich Dir meine Hand geben dürfen. Darüber freue ich mich heute noch ganz arg. Ich bin acht Jahre alt und habe schon über zwei Jahre ein altes, kleines Fahrrad. Meine Mutter sagte immer: ‚Fahre ja nicht auf die Hauptstraße!‘ — Denn ich habe an meinem Rad kein

Licht, keine Glocke und keine Leuchtpedale. Einmal bin ich aber doch auf die Straße gefahren, da hat mich die Polizei verwarnt, und ich habe vor lauter Angst arg geweint. Nun will ich aber immer meiner Mutter folgen, denn wir bitten ja jeden Tag, daß der Herr Jesus doch bald kommen möge. Und da will ich auch dabei sein. Es grüßt Dich und den Stammapostel herzlich Dein Fritz.“

Wenn wir immer tun, was uns gesagt wird, sei es nun von den Eltern oder den Boten Gottes, brauchen wir keine Angst zu haben. Jedes Gotteskind, das treu im Glauben steht und das herrliche Ziel erreichen will, merkt bald, daß es so am besten zurechtkommt. Der Herr Jesus ist uns auch darin ein großes Vorbild, darum wollen wir uns allezeit im kindlichen Gehorsam finden lassen. Auf eine solche Herzensstellung legt unser himmlischer Vater sein Wohlgefallen, und wir selbst haben den größten Nutzen davon.

Die Elke K. aus K. berichtet auch von einem schönen Erlebnis, das ihr der liebe Gott hat werden lassen.

Wir lesen in ihrem Brieflein:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir nun auch einmal schreiben. Vor einiger Zeit stellte uns unser Lehrer das Thema: Mein sehnlichster Wunsch.

Auf ein solches Thema freute ich mich schon lange. Ich faßte Mut und schrieb, was in meinem Herzen stand: Ich wünsche mir von Herzen, daß ich am Tag des Herrn dabei sein darf, denn der Herr Jesus hat dem Stammapostel die Verheißung gegeben, daß er zu seiner Lebenszeit kommen wird, um die Braut heimzuholen. Das will ich aus tiefstem Herzen glauben. Der Stammapostel hat auch im Gottesdienst gesagt: „Der Herr kommt nicht zu allen, sondern zu den Seinen“. Ich will auch würdig sein und an der Hand der treuen Gottesknechte bleiben. Ich hoffe von ganzer Seele, daß dieser mein größter Wunsch bald erfüllt wird. — Nun legte ich das Heft meinem Lehrer vor. Er las den Aufsatz, dann warf er ihn auf den Tisch und schaute mich streng an. Als ich heimkam, betete ich, der liebe Gott möchte doch noch alles recht lenken. Nach drei Tagen bekamen wir die Hefte zurück. Da sagte mein Lehrer: „Elke, dein Aufsatz ist der schönste, aber vorlesen kann ich ihn nicht, weil die anderen Kinder das doch nicht verstehen.“ Ich dankte dem lieben Gott für seine Hilfe. Herzliche Grüße von Deiner Elke. Grüße bitte auch den lieben Stammapostel.“

Die Elke hat sich tapfer zu ihrem Glauben bekannt, und der liebe Gott hat sie nicht im Stich gelassen, sondern dafür gesorgt, daß ihr Lehrer sie verstehen konnte. Wenn wir furchtlos dem Herrn anhangen und treu bleiben, brauchen wir vor den Menschen keine Angst zu haben. Wie heißt es doch so schön in den Sprüchen Salomos? „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen“ (Sprüche 3, 5. 6). Das wollen wir beherzigen und der Elke nacheifern.

Treu bleiben, gehorsam, demütig^{*} und voll kindlichen Glaubens dem Herrn vertrauen, das sei unsere Losung für die Tage, die wir noch hier auf Erden zubringen müssen. Wir dürfen dankbar für alle Gnade und Liebe sein, die uns unser himmlischer Vater bis zur Stunde gewährt hat, wir wollen aber auch in der kommenden Zeit die Hand der treuen Brüder festhalten, damit sie an der Hand des Stammapostels dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung entgegengehen können.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,50.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1958

Verfuche es noch einmal!

Ingeborg weinte. Sie weinte still vor sich hin, bis Mutter auf ihr Töchterchen aufmerksam wurde. Was war denn nur geschehen? — Ach, etwas, was manches Kind schon erlebt und beweint hat. Es war so: Die Lehrerin in der Handarbeitsklasse, zu der auch Ingeborg zählte, hatte den Mädchen aufgegeben, daheim eine Häkelarbeit anzufertigen. Nun hatte sich Ingeborg diese Arbeit vorgenommen, aber es wollte ihr nicht gelingen. Es war einfach trostlos. Ganz verzagt hatte Ingeborg ihre Bemühungen eingestellt. Nie, niemals würde sie so etwas fertigbringen! Davon war sie überzeugt. Dabei hatte sie aber ihre helle Freude an den schönen Arbeiten, welche ihre größere Schwester mit flinken und geschickten Händen anfertigte. Ach, so müßte man es auch können! Und wieder kamen die Tränen, als sie der Mutter ihren Kummer sagte.

Diese strich dem Mädchen beruhigend über das Haar.

„Mein Kind, nun weine nicht. Mußt nicht gleich verzagen. Du hast doch schon manche andere Arbeit zuwege gebracht und damit gezeigt, daß du wirklich etwas kannst. Du hast es mit Fleiß und Ausdauer geschafft, und nicht zuletzt darum, weil du kindlich und einfältig zum himmlischen Vater gebetet hast, er möge dir helfen. Meinst du, daß das jetzt anders geworden

sei? Kürzlich hast du mir noch erzählt, was euch der Lehrer im Kindergottesdienst gesagt hat, nämlich: Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll! So, und jetzt, mein großes Mädchen, Mut gefaßt. Nun versuche es noch einmal. Ich will dir gern dabei helfen.“

Zusehends waren die trüben Schatten vom Angesicht Ingeborgs gewichen und hatten einer gläubigen Zuversicht Platz gemacht. Eifrig achtete sie auf die Belehrungen der Mutter, und mit vereinten Bemühungen wurde die Arbeit getan. Es war gar nicht so schwierig, wie Ingeborg erst gedacht hatte. —

Die Menschen auf Erden unterscheiden sich nicht nur durch ihr Aussehen, sondern auch durch ihre Eigenschaften. Schon bei Kindern findet man, daß einige sehr begabt sind und fast spielend auch schwierige Aufgaben bewältigen, während andere nur durch große Anstrengungen und eisernen Fleiß die gleichen Aufgaben lösen können. Da sitzt irgendwo ein kleiner Junge, der lernen soll, sich selbst die Schuhe anzuziehen und gleich nach dem ersten Versuch weinend verkündet: „Ich kann nicht!“ und damit jeden weiteren Versuch ablehnt. Anderswo ist es vielleicht ein kleines Mädchen, das darauf brennt, etwas selbst zu tun, mit lebhaftem „Das kann ich schon, das kann ich schon!“ jede Hilfe beim Ankleiden ablehnt und mit bewundernswerter Beharrlichkeit versucht, wie eine „Große“ fertig zu werden.

Mißerfolge führen leicht zu Mutlosigkeit und Verzagttheit. Wer mutlos und verzagt ist, verzichtet nicht nur darauf, gestellte Aufgaben zu lösen, sondern er gibt sich selbst auf. Nach einem Mißerfolg sollte man die Richtigkeit seines Vornehmens und Tuns überprüfen und dann, wenn man sich gründlich und nicht nur oberflächlich für eine Aufgabe vorbereitet hat, einen nochmaligen Versuch machen. Zur gründlichen Vorbereitung gehört auch das mutige Erkennen und Eingestehen eines Fehlers, den man gemacht hat. Es hat schon immer Menschen gegeben, die viel Kraft und Wissen verschwendet haben, um nachzuweisen, daß ein Vornehmen gar nicht durchgeführt werden kann. Aber die Entdecker und Erfinder haben eine einmal erlangte Erkenntnis nur dadurch gegen ihre besserwissende Umwelt durchsetzen können, daß sie immer wieder einen Versuch nach dem andern unternahmen, bis der Erfolg ihnen recht gab. Mancher Berggipfel ist erst nach mehreren Versuchen bezwungen worden. Manche technischen Geräte, die heute hochentwickelten Kraftfahrzeuge und Flugmaschinen und viele andere Dinge dienen der Menschheit heute nur, weil immer wieder ein Versuch gemacht wurde, bis schließlich eintrat, was dem Erfinder vorschwebte. In den wissenschaftlichen Laboratorien werden ungezählte und oft langwierige Versuche unternommen, um den Erreger irgendeiner Krankheit zu entdecken. Was würde wohl sein, wenn die daran beteiligten Menschen keine Versuche mehr machen würden, weil sie mutlos, verzagt, unschlüssig oder gar ängstlich sind?

Von einem König, in dessen Land der Feind eingefallen war, wird erzählt, daß er nach elf verlorenen Schlachten auf der Flucht in einer armseligen Hütte ausruhte, mutlos und verzweifelt. Während er seine trostlose Lage überdachte, wurde sein Blick auf eine Spinne gelenkt, die dabei war, ein Netz zu spinnen. Plötzlich riß ein Faden und die Spinne fiel zur Erde. Nach einer Weile sah der König die Spinne wieder bei ihrer Arbeit und mit dem gleichen Ergebnis: — der Faden riß. Ein drittes Mal sah er die Spinne beginnen, nun schon interessierter, und stellte Vergleiche an zwischen dem erfolglosen Mühen des kleinen Lebewesens und seinen eigenen Niederlagen. Er zählte jetzt, wie oft die Spinne mit der gleichen Arbeit begann und fragte sich, ob es dem Tierlein wohl gelingen würde, den Faden in der ge-

wünschten Weise zu spinnen und zu befestigen. Elfmal war es mißlungen, da, beim zwölften Mal gelang es! Von der Beharrlichkeit der Spinne lernte er. Frischer Mut war in ihm entstanden. Er sammelte noch einmal seine fliehenden Truppen und stellte sich dem Feind. Der Sieg, den er errang, wandte sein Geschick...

Nun ist es nicht die Aufgabe des „Guten Hirten“, zuallererst bekannte und anerkannte Erfahrungen und Belehrungen für das diesseitige Leben zu vermitteln und zu zeigen, wie man auf der Erfolgsleiter auf Erden eine Sprosse nach der anderen nimmt, zumal wir doch als Gotteskinder wissen, daß die Führung und Lenkung unseres himmlischen Vaters in unserem Leben eine überragende Stelle einnimmt. Aber immerhin ist unser Verhalten im menschlichen Leben so eng mit unserer himmlischen Berufung verknüpft, daß wir die für das irdische Leben geltenden Erfahrungen und Notwendigkeiten für das Glaubens- und Geistesleben vergleichend heranziehen können.

Wir haben uns nicht selbst zu Gotteskindern machen können, sondern Gott hat uns dazu erwählt. Wir haben aber jetzt die Aufgabe, Gotteskinder zu sein, und wir möchten es ganz sein. Wir haben mit dem Kindschaftsgeist mancherlei Gaben empfangen. Verwenden wir sie im Werke Gottes zu seiner Ehre oder liegen diese Gaben brach? Der Apostel Paulus ermahnte einst Timotheus, „daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ (2. Timotheus 1, 6). Die Aufgabe, dem Herrn zu gefallen, nimmt uns ganz gefangen, und wir wollen es immer wieder versuchen, dem Vorbild gleich zu werden, dem Apostel des Herrn, der auch uns die Hände aufgelegt hat. Unsere Versuche sind dann gut vorbereitet und werden gelingen, wenn wir das Wort des Lebens aus des Stammapostels und der Apostel Mund gläubig in unsere Seele eingebaut haben. Der Teufel wird immer noch einmal versuchen, uns zu Fall zu bringen, wie er es auch bei Jesu mehrfach versuchte. Darum:

Versuche es *noch einmal*, ganz dem Willen Gottes, deinen Eltern, den Lehrern und Gottesboten gehorsam zu sein!

Versuche es *noch einmal*, ein lebendiger Zeuge der Liebe Gottes zu sein! Versuche es *noch einmal*, entschieden gegen die Lust und Verführung der Welt anzukämpfen!

Versuche es *noch einmal*, ein Ueberwinder und Erstling zu sein!

Versuche es *noch einmal*, ein gläubiger Beter zu werden, der ohne Unterlaß um das Kommen Jesu fleht und sich danach hält!

Versuche es *noch einmal*, dir ganz den Glauben und die Erwartung zu eigen zu machen, wie sie im Stammapostel und in den Aposteln leben.

Versuche es *noch einmal*, so zu sein, wie die Braut des Lammes sein muß!

Versuche es *noch einmal*, würdig zu werden, um dabeisein zu können, wenn der Herr wiederkommt!

Versuche es *noch einmal*, nach dem Wort zu tun, das du im Hause Gottes von seinen Knechten hörst!

Denke daran: *Du kannst es!*

Versuche es *jedesmal*!

E. Sch., H.

Was wir von unserem Friedhelm aus Toronto erfahren

Es war mir stets eine besondere Freude, wenn ich in unseren Zeitschriften gelegentlich auch Berichte fand von Gottesdiensten und Erlebnissen unserer Geschwister im Ausland. Ich nahm es nicht nur als ein Zeichen der Gnade

unseres Gottes *allen* Menschen gegenüber — wissen wie farbigen —, sondern es erfüllte mich zugleich mit einem gewissen Stolz auf die Größe und Ausbreitung unseres Glaubenswerkes. Ja, beim Lesen solcher Berichte erfaßte mich zuweilen sogar ein seelisches Fernweh über Länder und Meere hinweg nach all den Lieben, die auch zu den Unsrigen zählen. Und darüber hinaus — hat es nicht seinen besonderen Reiz, zu erfahren, daß jenseits des großen Teiches, wie man den Ozean oft zu nennen pflegt, unsere Geschwister trotz anderer Lebensgewohnheiten desselben Glaubens leben, ebenso innig beten, so fest auf Gott vertrauen, in der gleichen Liebe zu ihren Aposteln stehen und genauso freudig und unerschütterlich auf die Wiederkehr des Herrn Jesus warten wie wir — ?

Und Ihr, liebe Kinder? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß auch Ihr gern von dem hört und lest, was Eure kleinen Mitgeschwister im Ausland tun und treiben, wie auch sie sich bemühen, ihre Seele zubereiten zu lassen auf den großen Tag des Herrn.

Was ich Euch nachstehend erzähle, ist keine Geschichte mit großen, spannenden Ereignissen, sondern nur eine schlichte Aneinanderreihung von Begebenheiten aus dem täglichen Glaubensleben unseres kleinen Friedhelm in der großen Stadt Toronto in Kanada. Diese Stadt liegt am Ontario-See, und die Großen unter Euch können sie auf dem Atlas nachsuchen und sich im Geist einmal dorthin versetzen.

Die Glaubensgeschwister N. wanderten vor Jahren vom Allgäu nach Toronto aus, und der Bruder N. dient dort als Vorsteher einer unserer Gemeinden. Sein fünfjähriger Sohn Friedhelm ist im Natürlichen ein ebensolcher kleiner Lausbub wie seine Altersgenossen in aller Welt. Er springt über Hecken und Zäune, gefährdet Fensterscheiben, möchte am liebsten alles von innen untersuchen und erforschen, und seine Hosentaschen — — na, Ihr kleinen Schlingel wißt ja selbst, welch buntes Durcheinander von „Schätzen“ aller Art sich hier zusammendrängt! Unser Friedhelm ist also durchaus kein Musterknabe. Aber — daß sein Glaubensleben durchaus in Ordnung ist, ganz im Gegenteil zu dem schusseligen Durcheinander seiner Hosentaschen, das werden wir nun sehen!

Hat der kleine Mann einen Tag hinter sich gebracht, angefüllt mit mancherlei unschuldigen Bubenvergnügungen, dann kann er noch so müde sein, er kniet vor seinem Bettchen nieder und bringt neben dem Dankeschön für den Engelschutz seinem himmlischen Vater all die lieben Menschen in der Fürbitte dar, die seinem Kinderherzen nahestehen. Nächst dem Stammapostel ist es sein Papa, der ihm sehr am Herzen liegt. Ob nun seine Kinderohren einmal Zeuge der Sorgen gewesen sind, die der Vater wie jeder andere Gemeindevorsteher auch zu tragen hat, niemand weiß das. Jedenfalls hat diese Bitte Friedhelms in seinem Nachtgebet ihren festen Platz: „— — lieber Gott, gib dem Vati auch Kraft, daß er im Segen stehen kann!“ —

Seitdem Friedhelm weiß, daß sein Opa mütterlicherseits nicht apostolisch ist, schließt er ihn ganz besonders in sein Gebet ein: „— — und vergiß es nicht, lieber Gott, und mach dem Opa die Augen auf, damit er auch noch ein Gotteskind wird!“ Diese Fürbitte unseres Friedhelm wollen wir uns alle ins Herz schreiben; denn fast jeder von uns hat wohl Verwandte und Bekannte, die noch außerhalb unseres Glaubenslebens stehen. —

Wenn wir uns fragen, woher denn solch ein kleines Gotteskind seine Glaubenskraft nimmt, dann gibt es nur eine Antwort: Es sind die Erfahrungen, die es mit seinen Gebeten schon gemacht hat, und darin ist der Kleine nicht gerade arm. Nur zwei Beispiele wollen wir nennen.

Die Mutti fühlte sich einmal krank und elend und mußte auch Schmerzen erleiden. Als der Bub das erfuhr, kniete er neben ihr nieder und bat den himmlischen Vater mit kindlichen Worten um die Gesundheit der geliebten Mutti. Bald darauf waren alle Beschwerden verschwunden, und Friedhelm strahlte über das ganze Gesichtchen. —

Als Vierjähriger war auch er einmal so ernstlich krank, daß er mit hohem Fieber zu Bett liegen mußte und die Mutti das Haus nicht verlassen konnte. Nun mußte sie aber gerade um die Zeit einen dringenden Einkauf machen, als außer ihr und dem kranken Kinde niemand da war. Sie wartete also, bis Friedhelm die Augen zu einem kurzen Schlaf geschlossen hatte, und ging rasch ihrer Wege. Als sie in großer Eile alles erledigt hatte, befahl sie eine so große innere Unruhe, daß sie sich nun noch eiliger auf den Rückweg machte. Zu ihrem Schrecken kam ihr schon auf der Diele der kleine Patient entgegen und sagte: „Du brauchst keine Angst zu haben, Mutti. Weil du nicht da warst, habe ich den lieben Gott gebeten, daß er dich heimschicken soll. Dann wollte ich nur sehen, ob der liebe Gott es auch nicht vergessen hat, und da kamst du schon zur Tür herein!“ —

In den Gottesdiensten ist Friedhelm nicht nur ein aufmerksamer Zuhörer, sondern er denkt sich auch auf seine Weise sein Teil dabei. An einem Karfreitag wurde auf Anordnung des Apostels das Heilige Abendmahl nicht gehalten. Am Schluß des Gottesdienstes begann Friedhelm zu weinen und sagte auf die Frage der Mutti: „Es ist doch noch gar nicht zu Ende! Wir haben doch noch nicht das Vaterunser gebetet und noch kein Abendmahl bekommen.“ — Ob allen Erwachsenen das auch aufgefallen war, kann man nicht unbedingt mit Ja beantworten. —

Unser Friedhelm hat auch einen Freund, an dem er mit ganz besonderer Liebe und in kindlicher Verehrung hängt, den Diakon Jim. Zu ihm trägt er seine kleinen Kümmernisse und Wünsche, und Jim, der den Kleinen auch recht von Herzen liebt, erfüllt ihm diese Wünsche nach Möglichkeit. Einmal war's ein Cowboyhut, an dem er seine Freude hatte. (Drüben in Amerika; wo ein solches Ding zu den Buben gehört wie in Bayern die Seppelhose, ist das verständlich. Es wär' aber nicht schön von Euch, Ihr Buben hierzulande, wenn Ihr nun alle bei Euren Muttis um einen solchen Hut betteln und drängen würdet. Das tut Ihr ja auch nicht, nein — ?)

Der gute Jim hatte Friedhelm den Hut auch versprochen, es aber dann wegen wichtiger Dinge wieder vergessen. Nicht aber unser Kleiner! Tagtäglich wartete er auf die Erfüllung seines Wunsches, und als sein großer Freund sich deswegen gar nicht regte, suchte er eines Sonntags vor dem Gottesdienst sich geschickt in Erinnerung zu bringen.

„Wißt du, Onkel Jim, du kannst mir den Hut auch erst im Himmel kaufen, wenn du jetzt keine Zeit hast; das macht gar nichts!“ sagte der kleine Bursche schmeichelnd. Seinem verschmitzten Lächeln sah man freilich an, daß er wohl wußte, daß man im Himmel einen Hut weder kaufen noch gebrauchen kann. Er wollte seinem Freund nur andeuten, daß er zwar weiterhin geduldig warten würde, aber — — auf den Hut verzichten — ? Nein, das wollte er keinesfalls!

Den Gottesdienst an jenem Sonntag hielt der Bezirksälteste, und es ist eigenartig, daß der Geist des Herrn ihn trieb, darauf hinzuweisen, daß man auch Kindern gegenüber sein Versprechen halten müsse: Könnt Ihr Euch denken, daß dem guten Onkel Jim bei diesem Hinweis ein wenig ungemütlich wurde? Er dachte nämlich nicht nur an sein Versprechen; er sah auch die

großen Kinderaugen Friedhelms, die dem Ältesten jedes Wort vom Munde abzulesen schienen.

Am folgenden Sonntag, an dem der Kleine einer Erkrankung wegen zu Hause bleiben mußte, sagte der Diakon zur Mutti, die von der ganzen Sache nichts wußte, daß sie Friedhelm grüßen und ihm ausrichten möchte, er habe nun endlich seinen Wunsch erfüllt. Als die Mutti ihrem Söhnchen diese Nachricht brachte, strahlten seine Augen trotz des Fiebers, und er sagte: „O, Mutti, das hab' ich doch schon gewußt, daß er mir den Hut gekauft hat! Onkel Jim ist doch ein Gottesmann, und da muß er auch sein Versprechen halten!“ —

Hierzu bleibt wohl nichts mehr zu sagen. —

P. W., H.

Unser Gotteshaus

„Wenn man durch unsere Stadt geht und aufmerksam die verschiedenen Bauten betrachtet, kann man meist an ihrem Aussehen erkennen, welchem Zweck sie dienen“, erklärte der Lehrer den Kindern der zweiten Klasse der Volksschule in O.

„Die Wohnhäuser erkennt man etwa an der Anordnung der Fenster, an den Balkonen oder Veranden, die sehen ‚wohnlich‘ aus. Die Geschäftshäuser zeigen breite, fast immer gleichförmige Fensterreihen und große, oft prächtige Portale, sie müssen nämlich ‚repräsentieren‘.“

„Krankenhäuser haben fast immer eine Auffahrt; durch die hohen Fenster soll viel Luft und Sonne kommen, und nach Möglichkeit baut man sie am Stadtrand, dem Straßenlärm fern.“

„Fabriken wirken in erster Linie zweckmäßig, sind oft aus widerstandsfähigen Backsteinen erbaut und haben einen hohen Schornstein. Und wenn ihr an einem Gebäude vorbeikommt, das nur sehr kleine und vergitterte Fenster hat, werdet ihr wissen, es ist ein Gefängnis.“

Die Achtjährigen haben aufmerksam zugehört und gemerkt, worauf es ankommt. Als der Lehrer jetzt die Hausaufgabe bekanntgibt, nämlich einen kleinen Aufsatz über „Unser Gotteshaus“, da flüstert es sogleich überall: „Hoher Turm — Glocken!“ Natürlich, das sind ja die hervorstechendsten Merkmale, man sagt das „Charakteristische“ an einem Kirchenbau. —

Karlheinz G. ist ganz stark beim Ueberlegen: „Unser Gotteshaus“ soll der Aufsatz heißen — da kann er doch nicht die Landeskirche drüben am Platz beschreiben, sie ist ja nicht „unser“ Gotteshaus! Nein, er wird eben seine, die neuapostolische Kirche, beschreiben. Das steht gleich in ihm fest.

Und hier ist der Wortlaut des Aufsatzes, den Karlheinz fein säuberlich zu Haus in sein Heft schreibt:

Unser Gotteshaus.

Unser Gotteshaus ist die neuapostolische Kirche. Wir folgen unserem Stammapostel nach.

Wir haben nur eine einfache Kirche ohne Turm. Wir bauen hier auch eine neue Kirche, gegenüber unserer Schule. Wenn unsere Kirche fertig ist, lade ich den Herrn Lehrer und alle Schüler ein, daß sie die neuapostolische Kirche auch mal ansehen.

Er würde ihnen schon erzählen, warum es in unserer Kirche viel schöner ist, auch wenn sie keinen Glockenturm hat. Aber dazu kommt er gar nicht, denn dem Lehrer gefällt der Aufsatz, den Karlheinz am anderen Tag vorgelesen muß, sehr gut, und er sagt zu der Klasse: „Ja, wenn die neuapostolische Kirche fertig ist, dann sehen wir sie uns alle einmal an.“ —

Als Karlheinz nach Hause kommt, strahlt er noch immer über das ganze Gesicht, weil seine Einladung angenommen worden ist. Seine Eltern freuen sich mit und der Vorsteher auch. Der versichert dem Karlheinz auch, daß in der neuen Kirche bestimmt genug Platz für die ganze Klasse und den Lehrer sein wird...

Inzwischen ist die neue Kirche in O. sicher eingeweiht worden, und der Karlheinz könnte dem „Guten Hirten“ einmal schreiben, ob der Herr Lehrer auch sein Wort gehalten hat, nicht wahr?

Uebrigens fällt mir noch dabei ein: Wir Gotteskinder sollen doch den Tempel Gottes ausmachen. Da müssen an uns auch „charakteristische“ Merkmale wahrnehmbar sein, die Gesinnung Christi nämlich. Denkt nur immer daran!

M. D., B.

Was der Onkel Fritz erfährt...

In herzlicher Liebe gedenkt der Herr der Seinen in dieser letzten Zeit. Er weiß, daß die Anforderungen, die an die Kinder Gottes gestellt werden, heute größer sind als je zuvor, und darum ist das Wort seiner Boten immer darauf gerichtet, die Schafe Christi zu bewahren und auf den Tag seines Kommens vorzubereiten. Wer sich vom Heiligen Geist führen läßt, braucht keine Sorge zu haben, daß er am Tag des Herrn zurückbleiben muß. Auch wenn noch mancherlei Unvollkommenheiten vorhanden sind, so ist dies dennoch keine Ursache, verzagt zu werden. Der Herr hat uns ja nicht erwählt, um uns verlorengehen zu lassen, sondern damit er uns aus der Knechtschaft des Bösen befreie und heimbringe ins Vaterhaus. Und was sich der Herr Jesus vorgenommen hat, das führt er auch durch. Wir brauchen nur zu wollen!

Wir hören im Gottesdienst so oft, daß wir uns doch an das halten sollen, was uns die Brüder sagen. Wie gut man dabei fährt, beweist uns das Erlebnis des Hans M. aus M., das Ihr jetzt lesen dürft.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „auch ich hatte schon seit langem den Wunsch, Dir ein Brieflein mit einem Erlebnis zu schreiben. Nun kann ich es. — In den Sommerferien des vergangenen Jahres sagte mir ein nicht-apostolischer Nachbarsjunge, ich könne mit ihm für etliche Tage auf eine Alm fahren. Weil die Vergebung dieser Ferienplätze durch ein Hilfswerk geschah, gingen meine Eltern mit mir zu unserem Vorsteher, um von ihm Rat zu holen. Mir war dabei nicht wohl zumute. Ich hatte Angst, unser lieber Onkel K. könnte so entscheiden, wie mein Papa ahnte. Lieber Onkel Fritz, wenn Du meine Tränen gesehen hättest, so wüßtest Du, wie unser Vorsteher entschied. Auf dem Heimweg sagte mir mein Papa, daß es gut sei, wenn man den Rat eines Gottesknechtes befolgt. Unser himmlischer Vater sah in mein Herz. Nach sechs Tagen bekam ich überraschend Bauchweh. Mutti holte abends gleich den Arzt, der mich nach der Untersuchung sofort mit seinem Auto ins Krankenhaus brachte. Am nächsten Vormittag — es war ein Sonntag! — war ich, als meine Eltern aus dem Gottesdienst kamen und mich im Krankenhaus besuchen wollten, schon am Blinddarm operiert. Mein Papa schilderte mir dann, was geschehen wäre, wenn wir den Rat des Vorstehers nicht befolgt hätten. Ich hatte aus diesem Erlebnis viel gelernt. Ich bin neun Jahre alt. Es grüßt Dich und unseren geliebten Stammapostel in herzlicher Liebe Dein Hans M. mit Eltern und Geschwistern.“

Unser Glaubensgehorsam, mit dem wir uns an das Wort eines Gottesknechtes binden, kommt nicht aus der Furcht; nein, wir haben die treuen Brüder lieb und wissen, daß der Herr sie uns zum Segen gegeben hat! Er wird sich immer zu ihnen bekennen, denn sie sind ihm im kindlichen Glauben als treue Diener zugetan, und er wacht über sie und läßt keines ihrer Worte zuschanden werden. Möchte doch die Verbindung zu ihnen immer rein und herzlich bleiben und es dem Bösen nicht gelingen, unser Vertrauen zu ihnen auch nur einmal zu zerstören! Damit hätte er nämlich erreicht, was er will. Der liebe Gott sieht aber unser ehrliches Bemühen; wir möchten auf seinen Wegen wandeln, und wenn wir von Herzen bestrebt sind, sein Wohlgefallen zu erringen, wird er es uns gelingen lassen und uns am Tag der Ersten Auferstehung in Gnaden annehmen.

Ein Brieflein, das dem Onkel Fritz auch gefallen hat, ist von Hermann J. aus B. in der Schweiz. Er teilt uns mit, wie wunderbar er die Hilfe des Herrn an sich erleben durfte, und freut sich, daß der liebe Gott an der Fürbitte seines Knechtes nicht vorübergegangen ist.

Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich will Dir auch ein schönes Erlebnis erzählen. Ich hatte einmal ein geschwollenes Knie. Als ich zum Arzt ging, mußte ich es röntgen lassen. Es war Wasser drin, und das hat mir der Arzt herausgezogen. Dann mußte ich vierzehn Tage im Bett bleiben. Das Knie wollte aber nicht besser werden, und so mußte ich zur Beobachtung ins Spital (Krankenhaus). Dort war ich vierzehn Tage. Als meine Mutter anfragte, wie es um mich stehe, bekam sie keine gute Nachricht. Um diese Zeit war der Apostel Hünni in unserer Gemeinde. Mein Vater ging hin und sagte es dem lieben Apostel. Der Apostel hat ihn getröstet und wieder aufgerichtet, und dann hat er ihm gesagt, wir sollten nur getrost sein, er wolle an uns denken. Weil der Professor, der mein Knie operieren sollte, gerade Ferien hatte, bekam ich einen Gipsverband und durfte für zehn Tage nach Hause. Dann kam alles ganz anders. Ich brauchte nicht mehr ins Spital, denn der liebe Gott hat alles so gelenkt, daß mein Knie in kurzer Zeit wieder gesund geworden ist. Dafür sind wir, meine Eltern und ich, unserem himmlischen Vater von Herzen dankbar. Viele Grüße an Dich und den lieben Stammapostel sendet Dir Dein Hermann J.“

Diese schöne Glaubenserfahrung ist wieder ein Beweis dafür, daß der liebe Gott an der herzlichen Fürbitte seiner Boten nicht vorübergeht. Deshalb dürfen wir auch getrost sein. Und wenn einmal eins von Euch meint, es wäre ganz allein und in seiner Not könnte ihm niemand helfen, so dürft Ihr doch fest glauben, daß die treuen Brüder immer Verständnis haben für Euch; denn ihr Rat kommt nicht aus menschlichen Ueberlegungen, sondern aus dem Geist des Herrn. Darum sind wir ja das Werk Gottes, weil wir dem Stammapostel und den Aposteln Jesu nachfolgen dürfen. Durch sie haben wir alles empfangen, was Jesus den Menschen am Stamm des Kreuzes erworben hat, und wer an den Aposteln Jesu vorübergeht, muß früher oder später erkennen, daß er damit auch am Herrn vorübergegangen ist. Unser Glaube kommt uns nicht von ungefähr, sondern ist die Wirkung des Wortes Gottes. Deshalb haben wir auch Kraft und Zuversicht. Wir werden erleben, daß der Herr zu seinen Verheißungen steht, und diese Gewißheit bewahrt uns in treuer Nachfolge.

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,50.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1958

Da mache ich nicht mit!

Auf dem nahen Schulhof ging es während der Pause immer recht lebhaft — wenn nicht lärmend — zu. Das war zu verstehen, wenn man die große Anzahl der Kinder in Rechnung setzte und mit ihrer Lebensfreude und -kraft multiplizierte. Wenn die Wogen zu hoch gingen, war immer noch der die Aufsicht führende Lehrer zur Stelle, um ordnend einzugreifen.

Aber dort, in einer Ecke des Schulhofes, ging heute etwas vor sich, was keinesfalls gutzuheißen war. Da gingen ein Paar Streithähne aufeinander los, daß es nur so eine Art hatte. Es war ein unschöner Auftritt, der bei einigen Mitschülern Unwillen erregte; denn diese bemühten sich um eine Trennung der beiden.

Leider war es nicht das erstemal, daß zwischen diesen beiden ein Streit entstand. Oft wurde noch nach Schulschluß auf dem Heimweg erbittert gekämpft, und beide erlitten Schaden. Zum Streiten gehören eben immer zwei. Der eine von diesen beiden verdarb sich durch sein vorlautes und unverträgliches Wesen jede Freundschaft. Er konnte sich schlecht einfügen. Ungefragt und vorwitzig gab er herabwürdigende Urteile. Ob beim Unterricht oder bei einem Spaziergang, er wollte allen seine Meinung aufdrängen und ging eigene Wege. Seine Charaktereigenschaften waren nicht die besten. Und

der andere? Nun, der wollte nicht zurückstehen, war jähzornig und wild. So kam es leicht zu einem bösen Streit, in dem die Kraft der Fäuste den anderen vom Recht überzeugen sollten. —

Ihr Kinder seid oft genug schon Zeugen solcher Vorfälle gewesen. Können wir uns vorstellen, daß auch Gotteskinder so handeln? An solch üblen Auseinandersetzungen soll kein Gotteskind beteiligt sein. Ein solches Betragen lehnen wir ab. Uns ist der Geist, der sich dabei entpuppt, längst als ein Feind der neuen Kreatur bekannt.

Gewiß, der Teufel versucht es und möchte uns gern an seinen Werken beteiligen. Gott hat uns aber in seiner Liebe und Fürsorglichkeit einen neuen, aufmerksamen und wachenden Geist geschenkt. Es mangelt auch nicht an Warnungen und Mahnungen von Gott gegebener Lehrer. So erkennen wir dann bald, wo uns der Teufel mit List in seinen Dienst locken will, nicht selten mit der Beschwichtigung, es sei ja so harmlos und nicht so schlimm. Wenn man uns beispielsweise verleiten will, im Verein mit anderen Kindern jemand „im Scherz“ einen Streich zu spielen, dann beteiligen wir uns nicht daran; denn dahinter steckt doch nur Lieblosigkeit, wenn nicht gar Rohheit. Wir beteiligen uns auch nicht am Spiel auf verbotenen Wegen oder an verbotenen Plätzen.

Würde sich jemand von uns verleiten lassen, sich an einem Diebstahl zu beteiligen?

Nein!

Auch dann nicht, wenn es in Nachbars Garten ist!

Liebevoll mahnend hören wir in unserem Herzen die Stimme: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht“ (Sprüche 1, 10). Ach, es gibt so viele Möglichkeiten, sich an den Werken des Teufels zu beteiligen. Dazu zählt auch, wenn man bei Unterhaltungen Ungutes über dritte redet. Wir beteiligen uns nicht an der Sünde und nicht am Treiben dieser Zeit. In Psalm 1, 1. heißt es: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen!“ — Wer nicht wachend ist, kann bald an einer üblen Sache beteiligt sein, ohne es gewollt zu haben. Gerade für diese Zeit mahnt der Herr: „Gehet aus von ihr (von Babylon), mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen! Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel“ (Offenbarung 18, 4. 5.).

Wer es ablehnt, sich an den Werken des Teufels zu beteiligen, der muß mit viel Haß und Verfolgung von der Welt rechnen, er darf aber ebenso auf die Hilfe des Herrn bauen. Joseph, der Sohn Jakobs, kam ins Gefängnis; weil er nicht sündigen wollte. Die Gefährten Daniels, Sadrach, Mesach und Abed-Nego, die das Bild des Königs nicht anbeteten, kamen in den Feuerofen. Aber der Herr hat sie errettet. Unsere Ablehnung, uns an den Werken des Teufels zu beteiligen, muß aber aufrichtig sein. Es darf nicht so sein wie bei einem Pilatus, der der Form nach seine Hände in einer Schüssel Wasser wusch zum Zeichen, daß er nicht am Tode Jesu beteiligt sein wollte. Das war eine schwache Ablehnung. Der Schächer am Kreuz beteiligte sich trotz seiner großen Not und Schmerzen nicht an der allgemeinen Verhöhnung des gekreuzigten Heilandes...

Gottes Volk weiß, wo es sich zu beteiligen hat und auf welchen Gebieten es seine Kräfte einsetzen kann. Gläubig und innig beteiligen wir uns an der Weinbergarbeit, am Opfer und nicht zuletzt an der Bereitung unserer eigenen

Seele. Wer an einem Werk beteiligt ist, wird auch am Gewinn oder Verlust beteiligt. Bei dem Herrn gibt es *nur* Gewinn, auch wenn es manchmal nicht so aussieht.

Wir haben erlebt, daß Mächte der Verführung sich gegen unseren Stammapostel gewandt haben. Die Treuen haben sich nicht daran beteiligt und sind bewahrt geblieben bis auf den heutigen Tag.

Es ist eine Freude, wie Ihr Kinder, selbst die Kleinsten, Euch am Bekenntnis unserer gläubigen Erwartung beteiligt, daß der Herr Jesus uns bald heimholt und wiederkommen wird zur Lebenszeit unseres Stammapostels. Gott wird es auch Euch lohnen und Euch am Gewinn in der Herrlichkeit beteiligen.

E. Sch., H.

Dieter bestand ein Examen

Manchmal prüft uns der liebe Gott, wie weit Glauben und Vertrauen zu ihm gehen, ob wir schon das richtige Beten gelernt haben und die Bereitschaft in uns ist, sich ganz in seine Hand zu begeben.

Einige unter Euch haben bei solchen Prüfungen schon Erstaunliches geleistet. Wir dürfen überzeugt sein, daß sich der liebe Gott sehr darüber freut und ein Dankzettel dafür bei ihm geschrieben ist.

Unser kleiner Freund Dieter mußte gleich zweimal in ein solches Examen steigen, und wie er bestanden hat, will ich Euch heute erzählen:

Dieter kam zu einer Operation ins Krankenhaus. Wenn man in dem riesigen, weißgekachelten, überhellen Raum mit den vielen geheimnisvollen Instrumenten und blitzenden Apparaten auf dem Operationstisch liegt, umgeben von weißgekleideten Ärzten und Schwestern, von deren Gesicht man nur gerade die Augen sieht, weil sie einen Mundschutz tragen, dann kann einem schon das Herz klopfen und angst und bange werden.

Diese Angst, die ganz verständlich ist, mußte auch Dieter überwinden. Und er betete, der liebe Gott möge ihm den Engelschutz zur Seite geben und die Hand des Arztes segnen, damit alles gut vorbeingehe. Danach wurde er ganz ruhig.

Infolge der Narkose, dieser segensreichen Einrichtung bei schmerzhaften Eingriffen, merkte er von der Operation nichts, auch die ärgsten Schmerzen danach waren ihm erspart.

Doch unter den letzten Auswirkungen der Narkose fiel er plötzlich aus dem Bett. Das ist an sich etwas ganz Schlimmes, weil dadurch die Naht der Wunde aufreißen und schwere Komplikationen eintreten können. Und die herzuggerufenen Schwestern, die ihn gerade kurz zuvor verlassen hatten, waren sehr erschrocken und riefen den Arzt. Es war aber nichts passiert. Da sagten alle: „Der Dieter hat aber einen Engelschutz gehabt!“ Genau, wie er's erbeten hatte, nicht wahr?

Nach einigen Wochen mußte er schon wieder ins Krankenhaus, und zwar diesmal wegen einer Blinddarmoperation. Hierbei gab ihm der liebe Gott eine andere Möglichkeit, sich zu bewähren.

Der Eingriff war nicht schwer, und bald konnte er das erste Mal aufstehen. Es war gerade an einem Sonntag, und ein Pfarrer hatte dort Andacht gehalten.

Die Oberschwester sagte zu Dieter: „Du wolltest doch mal auf dem Harmonium hier spielen; wenn du magst, kannst du es jetzt gern tun.“

Freudig spielte Dieter „Es harret die Braut so lange schon...“

„Wenn der Heiland...“

„Wasche mich rein...“

und „Der Bräut'gam kommt!“

Die letzte Melodie war den Schwestern bekannt, sie sangen dazu den Text: „Komm zu dem Heiland!“

Die Oberschwester lobte Dieter und fragte ihn dabei: „Was hast du denn für einen Glauben?“

Freudig antwortete er: „Ich bin neuapostolisch.“

„Und woher kannst du so schön spielen?“ fragte die Schwester weiter: Da erzählte Dieter, daß er zu Hause oft spielen und auch im Kindergottesdienst ab und zu die Lieder begleiten dürfe.

Der Geistliche war aber auch noch anwesend, und er fragte Dieter jetzt: „Ich habe vorhin nicht verstanden — zu welcher Sekte gehörst du?“

Da guckte der Dieter den Fragenden erstaunt an und sagte: „Aber, Herr Pfarrer, wir sind doch keine Sekte, sondern das Erlösungswerk des Herrn! Und die Männer, die uns das Wort Gottes lehren, sind Gottesknechte!“ —

Nun lachte der Herr, bot ihm eine Kinderzeitschrift seiner Kirche an und sagte: „Hier, lies das lieber!“

„Vielen Dank“, wehrte Dieter ab, „die lese ich nicht; wir haben selbst schöne Zeitschriften, und die lese ich!“

Nun, das war recht deutlich, aber Dieter hat es nun einmal so gesagt: Die abfällige Bemerkung des Geistlichen hatte ihn bewogen, das Angebotene genauso abzulehnen, wie er es bei allem anderen Lesestoff tut, von dem er annehmen muß, daß er seinem Innenleben nicht zuträglich ist.

Kein Wunder, daß der Geistliche darauf recht ärgerlich wurde; seine Bibel nahm und verdrossen fortging. —

Wie tat es dem Dieter nach all dem darum so wohl, als er mittags von seinem lieben Hirten besucht wurde! Er brachte ihm nicht nur so viel Schönes aus dem Gottesdienst mit, sondern Dieter konnte ihm auch alles anvertrauen, was ihn bewegte.

Auf dem Zimmer Dieters lag noch ein älterer Herr. Obwohl der selbst auch Besuch hatte, hörte er doch auch zu, was der Hirte zu Dieter sagte.

Nachher fragte er ihn dann: „Wer war eigentlich der Herr, ein Gelehrter oder ein Geistlicher?“

„Aber nein“, gab Dieter seinem Bettnachbarn zur Antwort, „das war unser lieber Hirte, ein Gottesknecht!“ Und dann setzte er noch bittend hinzu: „Kommen Sie doch einmal in unseren Gottesdienst, wenn Sie gesund sind; da hören Sie das richtige Gotteswort, und da werden auch die Seelen zubereitet auf das Kommen des Herrn. Denn wir erwarten den Herrn Jesus stündlich.“

Der Mann lachte aber bloß und sagte: „Na, da werden wir erst mal abwarten, was kommt!“

Dieter war sehr traurig darüber und betete im stillen, daß der liebe Gott ihn trotzdem sein Werk erkennen lassen möchte.

Das wollen wir auch wünschen und hoffen, und vielleicht erinnert sich der Mann eines Tages doch an Dieters Worte und prüft unseren Glauben! Auf alle Fälle aber wollen wir uns über Dieters freudiges Bekennen, über seinen zuversichtlichen Glauben und seine Tapferkeit freuen.

Mach weiter so, Dieter!

M. D.; B. / D. H., St.-U.

Die reines Herzens sind . . .

Ihr habt doch sicher alle schon den lieben Gott gebeten, er möge Euch auch einmal eine Seele zuführen, der Ihr vom Wirken des Herrn in der heutigen Zeit erzählen könnt. Aber ist es immer in der rechten Weise geschehen? Es heißt nicht umsonst, daß wir diese Seelen dem Herrn abringen sollen — wir müssen also immer wieder in herzlicher Liebe für sie eintreten! Und unseren kindlichen Glauben und unser Vertrauen in die Hilfe des Herrn müssen wir auch beweisen.

So hat es auch die Ingrid gemacht, von der ich Euch jetzt erzählen möchte.

Kürzlich war sie mit ihrer Mutti zu Bekannten gegangen und hatte gehört, wie sie drei Frauen dort das Zeugnis von unserem Glauben brachte: alle gaben ihr die Zusage, am nächsten Gästeabend auch mitzukommen. Man wollte sich um viertel vor sieben Uhr bei unseren Geschwistern R. treffen:

Ingrid stand freudig am Fenster und wartete darauf, daß die drei Frauen kämen, denn sie wollte ihnen noch zuwinken. Inzwischen war es aber schon sieben Uhr geworden, und niemand war zu sehen.

Da sagte Ingrids Mutter: „Nun kann ich nicht länger warten, sonst komme ich selbst noch zu spät zum Gottesdienst!“ —

„Mutti, du kannst dich ruhig schon anziehen“, meinte Ingrid, „ich bete noch einmal zum lieben Gott, daß er doch die drei Frauen hierher führt.“ —

Und sie besann sich nicht lange und führte ihr Vorhaben aus.

In ihr stand das feste Bewußtsein, daß der liebe Gott ihr Gebet erhört hatte und auch helfen würde. Und richtig! Als sie danach wieder ans Fenster eilte, sah sie die drei Frauen unten stehen und ihr zuwinken. Nun war die Freude bei allen groß, und die Mutter kam mit ihren Gästen auch noch pünktlich in den Gottesdienst. Ingrid mußte allerdings ins Bett; aber zuvor hat sie dem himmlischen Vater herzlich für seine Gnade und Hilfe gedankt:

Hiermit schließt der Bericht über ein Erlebnis unseres kleinen Glaubensschwesterchens; wir wissen aber noch etwas Schönes von ihm zu berichten.

Am anderen Tag hatte Ingrid nämlich Geburtstag. Da bekam sie von ihren Großeltern einen schönen Geburtstagsbrief, und als Geschenk lag ein 10-Markschein dabei!

„Nun kann ich dem lieben Gott auch einmal einen Geldschein in den Opferkasten legen“, jubelte sie; und das hat sie auch gleich am nächsten Sonntag getan. „Aber“, so sagte sie ganz leise zu ihren Eltern, „das hat niemand gesehen, nur der liebe Gott!“ —

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

H. R., I.

Von Kindern, die da wollen und können nicht . . .

Gewiß ist auch Euch bekannt, daß unser Stammapostel in seiner großen Seelenliebe auch der Kinder ständig in der Fürbitte gedenkt, die unser Glaubenswerk kennengelernt haben und ihm angehören möchten, durch ihre nicht-apostolischen Eltern aber aus verschiedenen Gründen daran gehindert werden. Vielleicht haben ihre Angehörigen Gottes Werk noch nicht geprüft, vielleicht ist ihnen auch die Erkenntnis dafür versagt. Für diese Kinder setzt sich der Stammapostel ganz besonders ein, damit ihnen der Herr Jesus bis zu seinem baldigen Wiederkommen auch noch den Weg freimachen kann!

Er vermag ja in jedes Menschenherz zu schauen und weiß, ob jemand wirkliches Heilsverlangen in sich trägt.

Heute möchte ich Euch nun von zwei Kindern erzählen, die zwar unsere Gottesdienste mit Freuden besuchen, aber bisher noch immer keine Möglichkeit hatten, die Heilige Versiegelung zu empfangen.

Ihr wißt ja, daß unsere Brüder einen großen Teil ihrer Freizeit opfern, um uns Gotteskinder in unserem Glaubenskampf zu stärken oder uns auch zu helfen, wenn wir anderen den Weg zum Gnadenwerk unseres Erlösers zeigen wollen.

So hat einmal auch ein Gemeindevorsteher den Sonntagsschullehrer gebeten, er möge ihn doch an einem Abend zu einer Glaubensschwester und deren nichtapostolischen Verwandten begleiten. Warum er gerade ihn mitgenommen hat, werden wir gleich sehen. Als sie nämlich an Ort und Stelle waren, kamen bald auch noch die beiden Buben dieser Frau, der neunjährige Wilhelm und sein etwas älterer Bruder Günter, und setzten sich mit in die Runde. Unser Vorsteher, der ein besonderes Gefühl dafür hat, welch ein Geist ihm in den Menschenkindern gegenübersteht, hatte bald herausgefunden, daß die Kinder sehr nach Gottes Wort verlangten, ihre Mutter dagegen sich weniger dafür interessierte. Und so wendete er sich in der Hauptsache an die Buben, von denen ihm der jüngere besonders auffiel. Wilhelm richtete seine großen Kinderaugen immer nur auf den Vorsteher und las ihm jedes seiner Worte begierig vom Munde ab, während seine kleinen Hände sich fortgesetzt ineinanderflochten, als müsse er all das Gehörte mit ihnen an sich reißen und in seiner Seele verarbeiten.

Der Vorsteher, der dem Sonntagsschullehrer an jenem Abend vorkam wie ein Kind unter Kindern, hatte sehr schnell den Schlüssel zu den jungen Seelen gefunden und erzählte ihnen in seiner netten, gütigen Art von den ersten Aposteln des Herrn Jesus und ihrem damaligen Auftrag „Gehet hin in alle Welt und lehret die Völker...“ Und dann lenkte er das Interesse seiner aufmerksamen, jungen Zuhörer auf die Endzeit der Kirche Christi, in der die heutigen Apostel mit dem gleichen Auftrag tätig sind. Er sprach auch von der Botschaft, die der Herr dem Stammapostel zuteil werden ließ, und erklärte ihnen in leicht verständlicher Weise, daß durch diese Botschaft der Auftrag unserer Apostel nun seinem Abschluß zugehe. Mit dem Wiederkommen des Herrn, das in Kürze zu erwarten sei, werde der Herr Jesus dann alle die zu sich nehmen in sein ewiges Reich, die seinen Namen tragen und dadurch sein Eigentum seien.

O, wie lauschten die beiden Buben gespannt auf jedes dieser Worte, die ihnen Bereiche aufschlossen, von denen sie bisher nicht die leiseste Ahnung gehabt hatten! Wie wurden ihre kleinen Herzen davon entflammt und in ihnen die Sehnsucht entzündet, auch zu den Glücklichen zu zählen, die in dieser verheißenen Herrlichkeit dann für immer und ewig sein dürfen! —

Als die beiden Brüder sich wieder auf dem Heimweg befanden, erfuhr der Sonntagsschullehrer vom Vorsteher, daß in der Hauptsache der kleine Wilhelm ihren Besuch gewünscht und seiner Tante keine Ruhe gelassen hätte; bis sie diesen Wunsch an ihn weitergegeben habe. Und die Tante berichtete ihnen nach einigen Tagen, daß Wilhelm nach dem Weggang der Besucher gesagt habe: „Tante, du hast den rechten Glauben. O, wenn dich der Herr Jesus wegnimmt, dann möchte ich auch mit!“

Bald darauf besuchte die Tante mit ihren beiden Neffen einen Abendgottesdienst. Schon am Nachmittag waren beide freudig erregt, und Wilhelm schlug vor, schon eine Stunde vor Beginn dort zu sein, „— vielleicht

können die beiden Onkel, die uns besucht haben, uns vorher noch etwas erzählen; das wäre doch schön!“ sagte der Kleine mit strahlenden Augen. —

Nun nehmen unsere jungen Freunde auch am Kindergottesdienst teil. Sie sind sehr ernsthafte, aufmerksame Zuhörer, und wir hoffen und wünschen; daß auch sie mit dabei sein dürfen an jenem großen Tag, auf den wir alle warten. Ob mit oder ohne Mutti, das ist Gottes Sache. —

An sich ist hier der kleine Bericht über Wilhelm und Günter zu Ende. Doch ich möchte Euch, Ihr lieben Kinder, noch einen Augenblick beiseitenehmen und Euch etwas ins Ohr flüstern.

Vor allem: Seid dankbar für die große Gnade, neuapostolische Eltern zu besitzen und ungestört Eures Glaubens leben zu dürfen!

Ferner: Wißt Ihr eigentlich, daß auch Ihr dazu beitragen und mithelfen könnt, daß der Herzenswunsch solcher Kinder, die wie Wilhelm und Günter auf den Tag des Herrn warten, in Erfüllung geht? Nehmt Euch ihrer in ganz besonderer Liebe und Kameradschaft an, damit sie sich wohl unter Euch fühlen! Führt Euch so, wie der in Euch wohnende Heilige Geist es gebietet, gebt ihnen ein gutes Beispiel durch Verträglichkeit und gutes, gesittetes Benehmen, damit die Eltern dieser Kinder ihren Umgang mit Euch gern sehen und nicht etwa veranlaßt werden, zu sagen: „Wie, solche Unarten lernt ihr bei euren neuapostolischen Freunden —!“ Ein solches Urteil würde den Stammapostel und auch den Onkel Fritz sehr betrüben, und das wollt Ihr doch gewiß nicht!

Doch damit ist Eure Aufgabe an diesen Kindern noch nicht erfüllt: Schließt sie auch morgens und abends ebenso in Euer Gebet ein, wie der Stammapostel das tut, und diese Fürsprache aus einem reinen Herzen wird dem Herrn nicht nur wohlgefällig sein, sondern Euch auch einen ewigen Lohn einbringen. —

P. W., H. / H. R., B.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Der Apostel Johannes hat den Gotteskindern seiner Zeit einmal gesagt; daß sie die Welt nicht liebhaben sollen, weil sie mit ihrer Lust vergeht. „Wer aber den Willen Gottes tut“, fügte er hinzu, „der bleibt in Ewigkeit.“ Den Willen Gottes erfahren wir durch die Gesandten Jesu, den Stammapostel und die Apostel, die ihm in treuer Liebe zur Seite stehen. Gott hat sie uns gesandt, damit sie uns auf das Kommen seines Sohnes zubereiten. Ihr kennt sie und wißt, daß sie Euch von Herzen liebhaben; und wenn Ihr Euch an ihr Wort haltet, so erfüllt Ihr auch, was der liebe Gott von Euch verlangt: Ist das schwer? Wenn wir sie recht liebhaben, ist das gar nicht schwer. Denn aus der Liebe kommt auch die Kraft, um immer in rechter Weise gehorchen zu können. Wie freuen sich Eure Eltern, wenn sie Euch nicht zweimal rufen müssen, sondern Ihr schon das erste Mal hört! Wie froh sind sie, wenn Ihr ihnen freudig helft und Euer ganzes Wesen so ist, wie man es von rechten Gotteskindern erwarten darf! Solche Kinder wird der Herr an seinem Tag bestimmt nicht zurücklassen. Und wir wissen, die Stunde ist nahe, in der wir an der Hand des Stammapostels, unserer Apostel und der lieben Brüder vor ihn treten dürfen und ihn sehen werden, wie er ist! Die Freude darüber findet auch immer wieder in Euren Brieflein an den Onkel Fritz ihren Niederschlag, und deshalb sollt Ihr auch wieder einige, die er von Euch erhalten hat, mitlesen dürfen.

Ein schönes Erlebnis berichtet uns der Peter G. aus E., das er noch am Ende des alten Jahres hatte.

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir auch ein Brieflein schreiben. Am Silvesternachmittag sang meine Schwester auf einmal: O, freuet euch! Da sagte meine Mutti: „Ingrid, dieses Lied hast du schon lange nicht mehr gesungen; es war dein erstes, das du überhaupt gesungen hast!“ Auf dem Weg zum Abschlußgottesdienst begegneten wir einer Schwester, durch die wir zum zweiten Mal die Worte hörten: O, freuet euch! Und am nächsten Tag, am 1. Januar 1958, durfte ich mit meinem Schwesterlein mit in den Stammaposteldienst. Wie freuten wir uns, als wir gemeinsam das Lied sangen: Es geht heimwärts, ihr Pilger im Fremdlingsland. Freuet euch, freuet euch! Bald betritt euer Fuß jenen Perlenstrand. O, freuet euch! — Ich freue mich auch, daß es jetzt heimwärts geht. Herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel Dein Peter G.“

Könnte es einen schöneren Beweis ihrer Liebe und Bereitschaft auf den nahen Tag des Herrn geben, als es der Peter und sein Schwesterchen in ihrem Brief gezeigt haben? Wohl dem, der sich von ganzem Herzen freut, daß es bald heimgeht ins Vaterhaus — an ihm erfüllen sich die Worte: Was noch kein Auge gesehen und noch kein Ohr gehört hat, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben! Die Freude am Herrn ist unsere Stärke, darum lassen wir uns von den Geistern dieser Welt auch nicht einschüchtern und beirren. Wir haben ja nicht die Welt lieb, sondern den Herrn!

Und was hat die Ursula L. aus H. zu berichten? Lest nur und freut Euch mit ihr über den schönen Erfolg, den ihr der liebe Gott geschenkt hat. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich habe wieder einmal ein schönes Erlebnis gehabt. In der Schule hatten wir einen sehr netten Lehrer. Mein Vater sagte zu mir: „Lade deinen Lehrer doch einmal in die neuapostolische Kirche ein. Das tat ich auch, und mein Lehrer ging mit seiner ganzen Familie in unsere Kirche. Jetzt ist mein Klassenlehrer mit seiner Familie neuapostolisch geworden. Ich habe mich sehr gefreut, daß der liebe Gott mir sechs Seelen in den Weg geführt hat, die jetzt den schönen Weg mit uns gehen können. Ich bin durch eine Klassentrennung in eine andere Schule gekommen. Meine Lehrerin aus dieser Schule ist auch schon zweimal in unserer Kirche gewesen. Es grüßt Dich, lieber Onkel Fritz, Deine Ursula L. Herzliche Grüße von meinen lieben Eltern.“

Wie glücklich darf die Ursula sein, daß sie mit ihren zwölf Jahren anderen schon den Weg des Lebens zeigen konnte! Wer wollte ihrem Beispiel nicht nacheifern? Es gibt nichts Schöneres als den herzlichen Wunsch, ein Werkzeug in Gottes Hand zu werden. Wer danach trachtet, darf gewiß sein, daß ihm der Herr in allen Sorgen und Nöten dieses Lebens zur Seite stehen wird.

*

So stehen wir Gotteskinder in dem uns verordneten Kampf an der Seite des Stammapostels und der Apostel Jesu und helfen ihnen nach besten Kräften, den Menschen den vom Herrn gelegten Weg des Lebens zu zeigen. Wer ihn gefunden hat und darauf wandelt, ist glücklich, denn er ist der Verheißung teilhaftig, die Gott seinen Kindern gegeben hat. Wie gerne möchten wir allen Menschen davon berichten! Bittet, daß die ehrlich Suchenden noch unter das Wort der Boten Gottes kommen mögen, denn die Zeit ist kurz, die dafür noch gegeben ist.

Es grüßt Euch alle in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Fenk, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,50.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1958

Nicht abseits stehen!

Hätte jemand die Ursula gefragt: „Sag einmal, hast du dein Mütterlein lieb?“ so würde sie sich sehr gewundert und wahrscheinlich geantwortet haben: „Aber sicher! Wie kann man nur so fragen?“ — Trotzdem, heute stand etwas im Angesicht des Mädchens, das gar nicht zu solch einer bestimmten Antwort passen wollte.

Mutti hatte sich eine Arbeit im Garten vorgenommen und Ursula gebeten, ihr dabei ein wenig zu helfen. Es war dort immer etwas zu tun, besonders jetzt, da die Frühlingssonne immer kräftiger herniederschien. Nie hätte Ursula der Mutter eine Bitte abgeschlagen, nie wäre es ihr eingefallen, ungehorsam zu sein. Sie verrichtete auch heute im Garten alle Arbeiten, welche die Mutter ihr auftrag. Aber auch nur diese! Dann stand sie auf dem Gartenweg und schaute der Mutter zu, doch ihre Gedanken waren abwesend, waren auf dem Spielplatz, wo sie mit ihrer Freundin hatte umherspringen wollen. Sie tat, was Mutter sagte, aber ihr Herz war nicht bei der Sache! Es fehlte heute das fröhliche Geplauder, das eifrige Fragen und Helfenwollen, wie es sonst bei der Arbeit im Gärtchen gewesen war. Ursula fühlte es selbst, daß sie sich innerlich aus einer Gemeinschaft gelöst hatte, daß sie abseits

stand. Aus einer Helferin, einem nützlichen Glied der Familie war kaum mehr als eine unbeteiligte Zuschauerin geworden. Das war traurig, aber eine Tatsache.

Mit sich selbst nicht zufrieden, begleitete Ursula ihre Mutter ins Haus, als diese die Arbeit beendet hatte, um nun drinnen für den heimkehrenden Vater alles zu richten. Vater fragte, wie es den beiden ergangen sei, und da erzählte die Mutter von der Gartenarbeit und vergaß nicht zu sagen: „Ursula hat mir aber brav geholfen.“ Das war mehr, als das Mädchen vertragen konnte, und fast kamen ihr die Tränen.

Nach dem Abendessen war noch Gelegenheit, über manches zu reden, und der Vater war es, der das Gespräch so zu lenken verstand, daß er seinem Kind nützliche Belehrungen geben konnte. Als Vorsteher der Gemeinde war ihm diese Tätigkeit nicht fremd. So erzählte er unter anderem:

„Ihr wißt doch, daß der Bruder R. eine Gärtnerei betreibt. Als ich heute unterwegs war, kam mir plötzlich der Gedanke, einmal bei ihm und den Seinen hereinzuschauen. Wie ich nun den Weg zum Gewächshaus nehme, sehe ich Bruder R. und seine Tochter bei einem Beet stehen und sich unterhalten. Als sie mich erblickten, sprang die Tochter mit einem Jubelschrei in das nahe Haus, um ihre Mutter von meinem Kommen zu benachrichtigen. Nach der Begrüßung erzählte man mir, daß sie heute auf einigen Beeten ausgesät und nach der Arbeit den Wunsch geäußert hätten: Wenn doch jetzt der Vorsteher käme und unsere Arbeit segnen würde! — Ihr könnt euch denken, wie die Geschwister überrascht und erfreut waren, als sich ihre Bitte so schnell erfüllte. Aber die Geschwister R. sind auch aufs innigste mit den Knechten des Herrn verbunden. Ich habe noch nie wahrgenommen, daß sie in einer Angelegenheit des Werkes Gottes abseits stehen. Da hilft eins dem andern, wie in den natürlichen Arbeiten, so auch im Dienst an der Seele. Ich bin überzeugt, wenn Bruder R. daheim betet, daß seine Frau und die Kinder ganz innig mit seinem Gebet verbunden sind. Das Gebet geht alle an. Wenn ich dort einen Hausbesuch mache, lauschen alle interessiert meinem Worte. Es wäre undenkbar, daß bei einem Besuch meinerseits ein Kind fortgehen würde, weil es andere Interessen hätte. Da steht keines abseits. Als kürzlich unser Apostel seinen Besuch angesagt hatte, da sagte mir Bruder R.: „Mir ist es, als ob der liebe Apostel meinetwegen käme. Ja, ich weiß es, er besucht mich. Nicht in meiner Wohnung, aber im Gotteshaus.“ Wenn wir einen Gästeabend haben und jedes Gotteskind soll einen Gast mitbringen, dann wird bei den Geschwistern R. niemand denken: Ach, die andern werden schon genügend einladen! Nein, sie stehen mitten im Erleben der Heilsarbeit und niemals abseits. In der Nachbarstadt wird eine neue Kirche gebaut. Es ist erquickend, wenn man das rege Interesse unserer Brüder und Schwestern sieht. Alle wollen helfen, und die nicht mithelfen können, kommen hin und wieder und schauen nach, wie weit der Bau gediehen ist, und freuen sich von Herzen auf den Tag der Einweihung. Es ist so köstlich, sich als ein Glied einer Gemeinschaft zu fühlen, die von Gott das Leben empfangen hat.

Wer abseits steht, der hat sich innerlich aus der Gemeinschaft der Gotteskinder gelöst. Er steht zwar noch an der Grenze, aber doch schon jenseits. Der erste Schritt nach draußen ist getan. Noch hat man sich nicht für eine andere Sache entschieden. Das Kennzeichen der abseits Stehenden ist die Unentschlossenheit. Aber wie bald führt ihr Weg in einen anderen Kreis. Wir lesen es in Sprüche 18, 1.: „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüstet, und setzt sich wider alles, was gut ist.“ —

Wie schön ist es doch, wenn wir uns allesamt in den Kreis einfügen, zu dem uns Gott berufen hat. Mancher erhebt zwar Anspruch auf einen bestimmten Platz und will eine ihm passende Aufgabe erfüllen; andernfalls bleibt er abseits stehen. Das ist nicht recht; denn in einem Werke gibt es mancherlei Dinge, die alle wichtig sind. Es kann vorkommen, daß sich jemand aus Trotz abseits stellt. Niemand anders hat davon Schaden als der Betreffende selbst. Gottes Werk wird auch ohne ihn zur Vollendung gebracht. Wer sich heute von dem Geschehen im Werke Gottes absondert, der wird auch abseits stehen müssen, wenn der Herr seine schönste Verheißung erfüllt.

E. Sch.; H.

Das Gebet des kleinen Uwe

Ja, es war ein schweres Kreuz, das die Familie A. zu tragen hatte! Die Mutter hatte lange Zeit hindurch im Krankenhaus liegen müssen. Nun durfte sie zwar wieder zu Hause sein, aber der Arzt hatte ihr noch immer Bettruhe verordnet, so daß sie ihrer Familie noch gar nicht wieder in Liebe dienen und für sie sorgen konnte, wie sie das bisher immer so gern getan hatte. Da mußte denn der Vater abends nach Feierabend noch tüchtig Hand anlegen, und wo seine Zeit nicht hinreichte, da blieb den Kindern nichts übrig, als sich selbst zu helfen. Aber sie taten das als rechte Gotteskinder gern.

Als aber der Vater eines Abends auch krank nach Hause kam, weil er sich eine schwere Vergiftung zugezogen hatte, da schien der ganzen Familie im ersten Augenblick doch die Sonne Gottes untergehen zu wollen, und sie schauten zunächst ziemlich mutlos drein. Doch es erging ihnen wie dem Gras auf der Wiese, das durch den schweren Tritt eines Menschen zu Boden gedrückt wird: Am anderen Morgen hat es sich erholt und ist wieder aufgestanden! Die treuen Geschwister sagten sich nämlich, daß der liebe Gott ihr Mißgeschick zugelassen habe, um zu sehen, ob sie wie rechte Gotteskinder damit fertigwerden würden, und darum dürften sie sich nicht unterkriegen lassen. Sie sagten also all ihre Not und Kümmernisse dem himmlischen Vater, und dann raffte sich die Mutter als erste auf und suchte den Haushalt wieder zu führen, so gut ihre schwachen Kräfte es ihr erlaubten.

Trotzdem war es eine harte Zeit für die ganze Familie. Es waren nämlich inzwischen einige Wochen vergangen, ohne daß es den Aerzten bisher möglich geworden war, dem Vater zu helfen. Sie hatten ihn wiederholt untersucht, wußten aber keinen Rat zu geben, und nun sollte er zur weiteren Beobachtung seines Leidens in ein auswärtiges Krankenhaus gebracht werden.

Der Jüngste der Familie, der lebhaftes fünfjährige Uwe, hatte das alles mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, und es wollte ihm gar nicht in sein Köpfchen hinein, daß kein Arzt ein Mittel für den kranken Vater habe. Und da er in seinem jungen Leben bisher nichts anderes gehört hatte, als daß die Eltern den Kummer, mit dem sie nicht selbst fertig wurden, stets dem lieben Gott vertrauensvoll zu Füßen legten, so kniete er am Abend nieder und bat in seinem Nachtgebet den himmlischen Vater um ein Mittel, das den kranken Vater heilen könne.

Anderntags blätterten die Eltern in einer Zeitschrift, und dabei fiel ihr Blick auf ein altes Hausmittel gegen bestimmte Vergiftungen, zu denen die des Vaters zählte. O, wie schlugen da ihre Herzen in neuer Hoffnung! Hatten sie doch das Gebet ihres Uwe mit angehört und sahen nun in diesem Fingerzeig die Antwort darauf! Sie wandten das Mittel unter Aufsicht des

Arztes an, der es auch für gut befand, und durften erleben, daß die hartnäckige Krankheit des Vaters immer mehr verschwand, bis er eines Tages völlig geheilt seiner Familie wiedergegeben war.

Da waren alle wieder von Herzen froh und dankten dem lieben Gott für seine Hilfe, die er ihnen auf das kindliche und gläubige Flehen ihres Jüngsten, des lieben kleinen Uwe, hatte zuteilwerden lassen.

P. W., H. / G. G., W.

Glückskind

Neulich zeigte mir der Onkel Fritz einen kleinen Brief von der Christel, damit ich Euch von ihrem Erlebnis erzählen möchte. Keinen Augenblick brauchte ich zu überlegen, wie ich die Geschichte überschreiben könnte, schon der Briefbogen gab einen Hinweis; ein reizender Scherenschnitt schmückt ihn nämlich: Da sitzt ein Engelchen mit flatterndem Haar auf einem Zweig; anscheinend ist es sehr vergnügt, denn es baumelt mit den Beinen und bläst mit dicken Pustbacken die Flöte. Das ganze ist von einem Herzen eingefasst, und darüber steht: Glück!

Der Briefinhalt ist genauso fröhlich und berichtet, wieviel Gutes der treue Gott doch unserer Christel schon erwiesen hat.

Es fing damit an, daß unsere kleine Glaubensschwester zu den Kindern gehörte, die für ein Ferienlager an der Nordsee ausgewählt wurden.

Die sogleich auftretende Sorge, ob in der Nähe des Lagers auch eine neuapostolische Kirche sein würde, konnte zum Glück beseitigt werden. Wo und wann in nicht zu weiter Entfernung unsere Gottesdienste stattfinden würden, stand auf dem Ausweis, den Christel von ihrem Vorsteher bekam. So einen Ausweis müssen wir als Gotteskinder haben, wenn wir verreisen und in einer anderen Gemeinde am Heiligen Abendmahl teilnehmen wollen.

Christels Freude war also ungetrübt, und sie konnte kaum den Tag der Abreise erwarten.

Die Nordsee zu sehen, war ein großes Erleben für die Kinder. Selbst die Plappermäuler unter ihnen waren zunächst stumm. Die schaumgekrönten großen Wellen, die unablässig an den Strand schlagen und das gewaltige Rauschen verursachen, wurden angestaunt. Erst als ein beherzter Junge die Schuhe und Strümpfe auszog und seine Füße keck vom Wasser überspülen ließ, war der Bann gebrochen, und alle jauchzten und schrien.

Jeden Tag konnten sie sich nun in der frischen Meeresluft am Strand oder in dessen Nähe tummeln. Der Wechsel von Ebbe und Flut machte den Aufenthalt am Meer besonders interessant, denn wenn das Wasser zurückging, fanden die Kinder viele hübsche Muscheln, kleine Seesterne, Seepferdchen und anderes Getier.

Christel genoß all diese Freuden ungestört, hatte sie doch von der Lagerleitung auch gleich die Erlaubnis bekommen, am Sonntag den Gottesdienst in dem Nachbarort zu besuchen. Christels Glück war nur ein wenig überschattet von der Aussicht, am Sonntagmorgen ohne Frühstück abfahren zu müssen, denn das wurde immer um viertel nach neun Uhr eingenommen, während der Omnibus bereits fünf Minuten früher abfuhr. Diese Sorge überließ sie aber dem lieben Gott, dem es ein kleines war, hier Abhilfe zu schaffen. Und so kam es auch.

Zum Wochenende war ein schöner Ausflug zur Insel Wangerooge vorgesehen, und zwar sollten die Kinder in zwei Gruppen daran teilnehmen.

Christel gehörte zur ersten, die am Samstag fuhr, und die anderen Kinder machten sich am Sonntagmorgen auf den Weg, so daß es ausnahmsweise schon vor der üblichen Zeit Frühstück gab. Da hatte unsere Christel also wieder Glück!

Nachdem ihr das Frühstück besonders gut geschmeckt hatte, brachte sie der Bus in kurzer Zeit zum Nachbarort. Es war aber nur noch eine viertel Stunde vor dem Gottesdienstbeginn; da galt es, schnell das Gotteshaus zu finden. So fragte sie eine Frau, die ihr den Weg auch erklärte, doch Christel, bisher nur das heimatliche Schwäbisch gewohnt, verstand nicht viel von der im fremden Dialekt gegebenen Weisung, und es gab auch so viele Gäßchen und Straßen, durch die sie nun eilte und sich auch bald verirrte.

Zum Glück hat die Christel helle Augen und ein gescheites Köpfchen. Sie blickte suchend umher und sah auf einmal, wie auf einem Motorroller zwei Männer daherkamen, beide schön sonntäglich gekleidet. Sofort kombinierte sie: Das müssen Amtsträger sein, vielleicht Brüder, die von auswärts kommen, um hier den Gottesdienst zu halten! — Gar zu schnell fuhren sie nicht, und weil sich die Christel sogleich in Trab setzte, konnte sie ihnen nachspringen. Da hielten die beiden auch schon vor einer Schule. Christel ging ihnen vertrauensvoll nach — und siehe da, sie erreichte ihr Ziel!

Die kleine Gemeinde war schon vollzählig versammelt, sogar ein Brautpaar saß da, und Christel freute sich, daß der Gottesdienst auch noch durch eine Hochzeit verschönt werden würde.

„Sieh, ich breite voll Verlangen sehnlich meine Arme aus“, war das Eingangsglied. Wie wohl war es unserem Glaubensschwesterchen ums Herz, und es schien ihm, als ob der Amtsbruder im Eingangsgebet mit den Worten dem lieben Gott für die Wegbereitung dankte, die ihm selbst aus der Seele strömten.

Der Gottesdienst war für die Christel so schön, daß sie davon schreibt: „Ich war ganz im Glück!“ —

Kein Wunder, daß unser Glückskind die noch folgenden Ferientage besonders fröhlich und selig verlebte. Die Christel weiß wie Ihr alle, daß unser „Glück“ in der Liebe und Fürsorge unseres himmlischen Vaters besteht, der alles so wohl macht. Gotteskinder sind wahrhaft Glückskinder!

M. D., B. / Ch. H., P.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Meint es der liebe Gott nicht gut mit uns, wenn er uns immer wieder ermahnt und hilft, bereit zu sein für den Tag, da er uns zu sich nehmen will? Er läßt es uns an seiner Gnade nicht fehlen. Darum wollen wir allezeit auf sein Wort achten und an der Hand seiner Boten bleiben. Die treuen Brautseelen dürfen einmal für alle Ewigkeit im Vaterhause sein, wo wahrer Friede und wahre Seligkeit herrschen. Dazu möchten wir doch auch alle gehören, ja? Es kann aber niemand ein Ziel erreichen, wenn er nicht auch den Weg zu diesem Ziel zurücklegt. Wir gehen diesen Weg, wenn wir in treuer Nachfolge eins bleiben mit denen, die uns der liebe Gott zu unserem Heil und zu unserer Erlösung gegeben hat. Ihr Wort ist des Herrn Wort, und je gewissenhafter wir uns daran halten, um so größer wird der Nutzen sein, den wir davon haben. Wer die Männer Gottes von Herzen liebhat, wird ihnen auch ohne Mühe nachfolgen können. In diesem Heft hat uns der Apostel

Schiwy wieder einen guten Rat gegeben: Nicht abseits stehen! Lest den Bericht recht gründlich durch und schaut einmal in Euch hinein, ob Ihr nicht vielleicht noch etwas besser machen könnt. Rechte Gotteskinder fühlen sich nur dort von Herzen wohl und zu Hause, wo sie unter ihresgleichen sind. Darum wollen wir uns um ein reines Herz bemühen, damit wir über niemand etwas Arges denken, sondern in herzlicher Liebe zusammenstehen und in kindlicher Hingabe an denen hängen, durch die uns der Herr seinen Willen offenbart. In einem reinen Herzen ist kein Fünkchen Neid mehr zu finden, da hat auch kein böser Gedanke gegen ein Glaubensbrüderchen oder -schwesterchen mehr Platz. Weil jeder Tag neue Anfechtungen bringt, können wir auch jeden Tag etwas hinzulernen; nur so bleiben wir bewahrt. Immer wieder müssen wir uns für den Herrn entscheiden und den Versuchungen des Teufels widerstehen. Diese Entscheidungen nimmt uns niemand ab, die treffen wir ganz allein! So klein Ihr vielleicht auch noch seid — es liegt an Euch, ob Ihr der Mutti gehorchen wollt oder nicht. Wer sich im Gehorsam geübt hat, dem fällt es dann auch nicht schwer, seinen Willen aufzugeben, wenn einmal etwas Besonderes von ihm verlangt wird. Wir wollen nicht zusehen, wie der Herr die Seinen heimholt, sondern selbst mitkommen und das Reich der Herrlichkeit ererben.

Viele Brieflein, die den Onkel Fritz erreichten, geben davon ein schönes Zeugnis. Lest sie und freut Euch mit über die Erlebnisse Eurer Glaubensgeschwisterchen. Lernt daraus, und wenn Ihr selbst einmal etwas Schönes erlebt, dann schreibt es auf und schickt es auch an den Onkel Fritz!

Der Winand K. aus K.-E. berichtet uns, wie sein kleines Schwesterchen so herzlich gebeten hat, damit die Mutter wieder gesund würde. Und der liebe Gott hat sich zu diesem Gebet, das aus einem reinen Herzen kam, bekannt.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er, „ich möchte Dir auch einmal berichten, wie der liebe Gott das Gebet unseres Schwesterchens erhört hat. Wir sind drei Brüder, 12, 10 und 9 Jahre alt, und unsere Dorothea ist 4 Jahre alt. Sie kann noch nicht schreiben, aber beten! So wie sie möchte ich es auch immer tun. Unsere Mutti lag schon acht Wochen mit einer schweren Krankheit im Krankenhaus. Sie fehlte uns sehr, und es war auch noch keine Aussicht vorhanden, daß sie entlassen werden sollte. Am Tage zuvor war unser Vater noch bei unserer lieben Mutti, und die Aerztin sagte, es würde noch etwas dauern. Wir saßen an diesem Morgen am Kaffeetisch. Vater war zur Arbeit gegangen, und unsere liebe Oma versorgte uns. Da sagte Dorothea auf einmal: ‚Ich bete jetzt zum lieben Gott, daß er uns unsere Mutti wiedergibt, und sie betete: ‚Liebreicher und guter Vater, laß doch bitte meine liebe Mutti wieder ganz gesund werden und nach Hause kommen. Ich danke Dir auch schon dafür, Amen!‘ — Zur gleichen Stunde war im Krankenhaus Visite, wo der Oberarzt zu unserer Mutti sagte: ‚Sie können heute noch nach Hause gehen.‘ — Zwei Stunden später war sie schon unter uns; der liebe Gott sandte ihr sogar noch durch Bekannte ein Auto zur Heimfahrt. Unsere Freude war sehr groß. So hat der himmlische Vater das Gebet unserer Dorothea erhört, und wir sind ihm sehr dankbar dafür. Wir danken aber auch unserem lieben Apostel Schmidt und allen Brüdern und Geschwistern, die für unsere Mutti gebetet haben. Nun grüßen wir Dich und ganz besonders den lieben Stammapostel recht herzlich von meinen Eltern, Geschwistern und unserer Oma. Dein Winand.“

Dieser Brief hat Euch doch sicher von Herzen gefreut, nicht wahr? Und ich glaube, in Euch steht auch der Wunsch, immer so beten zu können wie

die kleine Dorothea, mit einem gläubigen und reinen Herzen! Es ist nicht einerlei, wie wir dem Herrn unsere Anliegen unterbreiten; mit einem gleichgültigen und oberflächlichen Gerede ist es nicht getan, sondern unser ganzes Herz muß dahinterstehen und ein festes Vertrauen und ein kindlicher Glaube. Dann dürfen wir auch erleben, daß sich der Herr zu uns bekennt und uns nicht leer ausgehen läßt.

Wie wunderbar der liebe Gott oft die Wege bereitet und Gelegenheit gibt, sein Werk zu rühmen, das zeigt uns der Brief, den die Ortrud S. aus H. vor einiger Zeit geschrieben hat. Sie ist wohl schon etwas älter und wahrscheinlich schon konfirmiert worden. Aber deshalb dürft Ihr Euch doch über ihren schönen Brief freuen. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Wenn der Herbst kommt und die Blätter von den Bäumen fallen, fege ich oft und gern vor unserer Kirche in E. das Laub zusammen. Im Vorgarten steht nämlich eine riesige Buche unter Naturschutz. Bei dieser Arbeit hatte ich neulich ein freudiges Erlebnis. Als ich so beim Fegen war, rief mich ein älterer Herr an: ‚Hallo, Fräulein, ich bin Architekt und interessiere mich für diesen schönen Kirchenbau. Könnte ich nicht einmal das Innere dieser neuen Kirche betrachten?‘ — Ich antwortete: ‚Wir haben eigentlich keine Besichtigungen, aber ich lade Sie herzlich zu unseren Gottesdiensten ein.‘ — Da entgegnete mir der Herr: ‚Mit welcher Kirche ist die Neuapostolische zu vergleichen, mit der Katholischen oder mit der Evangelischen?‘ — ‚Die Neuapostolische Kirche ist mit gar keiner anderen Kirche zu vergleichen. Sie ist das Werk des Herrn!‘ sagte ich dazu. Erstaunt ging der Herr weiter. Eine ältere Dame hatte zugehört und schon ungeduldig darauf gewartet, auch zu Wort zu kommen. ‚Fräulein,‘ sagte sie, ‚können Sie mir sagen, an wen man in dieser Kirche glaubt?‘ — ‚Ja,‘ erwiderte ich, ‚wir glauben an das nahe Wiederkommen des Herrn Jesu.‘ — Ich erzählte ihr weiter, unser Stammapostel habe vom Herrn die Botschaft empfangen, daß er zu seiner Lebenszeit wiederkommen werde. ‚Wie alt ist denn euer Stammapostel?‘ wollte die alte Dame wissen. ‚87 Jahre,‘ sagte ich. ‚O, dann muß es ja bald soweit sein,‘ meinte sie; ‚dann muß ich aber auch mal zu den Gottesdiensten kommen. Haben Sie auch Pastore wie in der Katholischen Kirche?‘ — ‚Nein,‘ entgegnete ich, ‚unsere Amtsbrüder haben einen natürlichen Beruf und tun alles aus Liebe.‘ — ‚O,‘ sagte die Dame, ‚dann bringen sie ja ein großes Opfer. Jetzt muß ich aber gehen. Haben Sie vielen Dank für alles!‘ — Das ganze Gespräch hatte ein dritter Herr mit angehört, der nun auch etwas sagen wollte. Er begann so: ‚Ich habe Sie längere Zeit beobachtet und meine, dies hier könnte wohl die richtige Kirche sein. Wann sind denn hier die Gottesdienste? Ich bin hier nur zu Besuch und muß morgen schon wieder wegfahren.‘ — ‚O, wie fein,‘ sagte ich, ‚heute abend ist um 20 Uhr Gottesdienst! Da lade ich Sie herzlich hierzu ein.‘ — ‚Danke, schön für die Einladung,‘ sagte der Herr im Weitergehen. Ich war recht glücklich über das, was mir der liebe Gott an diesem Tage in den Weg geschickt hatte, und freudiger als zuvor legte ich weiter. Grüß bitte den lieben Stammapostel von mir und meinen Eltern, und sei Du vielmals begrüßt von Deiner Ortrud.“

Die Ortrud weiß, wie wichtig es ist, andere Menschen auf das Werk unseres Gottes hinzuweisen. Der Herr Jesus hat schon gesagt, daß wir unser Licht leuchten lassen sollen, und das hat sie auch getan. Wieviele Gelegenheiten schickt der liebe Gott manchmal, anderen von dem zu berichten, was uns so froh und glücklich macht — wenn wir sie nur immer auch merken

wollten! Sicher gelingt es Euch; wenn Ihr aufmerksam seid, auch manchem Menschen den Weg ins Vaterhaus zu zeigen, der nach der Gnade und Hilfe des Herrn Ausschau hält. Wollen wir uns die Ortrud nicht zum Vorbild nehmen? Dazu sei aber noch gesagt, daß nur der Vertrauen wirken kann, der selbst einen vorbildlichen Wandel führt: die Ortrud ist den anderen bestimmt aufgefallen, weil sie selbst so brav gefegt hat.

Und nun noch ein Brieflein von der Rosemarie W., die uns leider ihre genaue Anschrift verschwiegen hat.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „darf ich Dir berichten, wie ich ein Gotteskind geworden bin? Meine Eltern waren schon dreimal im Hause des Herrn und tief beeindruckt von dem, was sie hingenommen hatten. Ich stand damals vier Tage vor der Ersten Kommunion, worauf ich mich sehr freute. Am Morgen schickte mich die Mutti in den Unterricht; daheim aber hat sie sich dann hingekniet und unter Tränen den lieben Gott gebeten: Lieber Gott, hilf du uns doch, daß wir den richtigen Weg finden! — Inzwischen war ich in der Schule. Der Herr Pfarrer rief mich zu sich und sagte im Beisein der anderen Kinder: ‚Rosemarie, geh du nur heim, du darfst nicht zur Kommunion; deine Eltern gehen ja in die neuapostolische Kirche!‘ Da hab’ ich auf dem Heimweg fest geweint. Es war ein Donnerstag, und am Abend durfte ich zum ersten Mal mit in den Gottesdienst. Wie wohl tat uns diese Liebe! Unser Hirte freute sich und sagte: ‚Wie wunderbar hat euch der liebe Gott den Weg gezeigt!‘ Bald durfte ich auch mit meinen Eltern und Geschwistern zum Heiligen Abendmahl gehen. Wir können nicht genug danken für die Gnade, die uns der liebe Gott geschenkt hat. In Liebe grüßt Dich Deine Rosemarie W.“

Wir freuen uns mit der Rosemarie, daß sie nun auch ein Gotteskind sein darf und mit uns dem Tag der Ersten Auferstehung entgegengehen kann. Wo der Geist des Herrn die Seele anspricht, offenbart er herzliche Liebe, wirkt Erkenntnis und schafft ein ganz festes Vertrauen zu denen, durch die der Herr redet. Wie schneien wir uns danach, daß wir diese Welt bald verlassen und heimkehren dürfen in das Reich der Herrlichkeit, für das uns der Herr Jesus mit seinem Blut erkaufte hat! Bleiben wir an der Hand des Stammapostels und eins mit unseren Aposteln und all den treuen Brüdern, dann werden wir das Ziel unseres Glaubens bald erreichen.

*

Wer dieses Heft aufmerksam gelesen hat, wird wahrnehmen, daß ihm daraus mancher wertvolle Hinweis erwächst. Darum ist es gut, es nicht nur einmal, sondern öfter zu lesen. Und ein Gotteskind, das gute Ratschläge annimmt, wird den „Guten Hirten“, wenn es ihn gelesen hat, nicht achtlos fortwerfen. Manchmal kommt ein Regentag, und Ihr müßt zu Hause bleiben. Wie schön ist es da, wenn man in älteren Heften blättern kann, und vieles wird wieder offenbar, was man längst vergessen hatte. Denkt auch daran, daß wir dem Herrn ein rechtes Lob bereiten; wenn wir von seinen Taten und Wundern berichten; die er an uns getan hat. Manches Gotteskind wird dadurch gestärkt, und Ihr selbst werdet Eure Freude daran haben, wenn Ihr davon erzählen könnt und Eure Erlebnisse im „Guten Hirten“ wiederfindet.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1958

Einmalig!

Von jeher waren die Kinder dieser Welt darauf bedacht, sich an übertriebenen Steigerungen, am Maßlosen zu berauschen. Die Geschichte des Turmbaus zu Babel, welche unseren Kindern nicht unbekannt ist, möge als Beweis gelten. Wir verkennen nicht die nutzbringenden Fortschritte, die von Menschen auf verschiedenen Wissens- und Arbeitsgebieten erzielt worden sind; erleben aber auch heute zugleich, wie ihnen diese Fortschritte schmeicheln und nicht selten den Sinn für das wahrhaft Große nehmen. Gotteskinder haben nicht die Sucht, zu übertreiben, denn das, was sie durch Gottes Gnade aufzuweisen haben, läßt sich ohnehin schwer mit Worten sagen und wird uns immer Ursache zur kindlichen Demut bleiben.

Wir wissen, daß wir im vergänglichen Kleid der Erdenpilger nur einmal unseren Weg über diese Erde gehen; aber damit sind wir noch nicht einmalig; denn gleich uns leben genügend Menschen in gleichen Verhältnissen. Wir erleben jeden Tag nur einmal; aber um einen Tag zu einem einmaligen zu machen; muß sich schon ein besonderes Ereignis zugetragen haben. Durch die an uns geschehene Erwählung — besser gesagt, durch Gottes einmalige Gaudat, ohne Beispiel, ohne Vergleich — sind wir in den einmaligen Zustand der wiedergeborenen Gotteskinder gelangt; den wir zwar mit vielen

Glaubensgeschwistern teilen, der aber in der ganzen Welt nicht noch einmal anzutreffen ist.

Der allmächtige Gott hatte kein Modell, als er die Erde schuf, und niemand hat ihn dabei beraten. In Römer 11, 34—36 steht darüber geschrieben: „Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wiedervergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Es war eben alles einmalig, und längst haben einsichtige Menschen bekannt, daß Nachahmungen der Schöpfungswerke sich neben diesen recht kümmerlich ausnehmen.

So rückt das bescheidene Wörtchen „einmalig“ mit einem Schlage bedeutsame Tatsachen und die daraus entstehenden Folgerungen ins Licht. Es will uns sagen, daß eine Sache oder ein Wesen nicht noch einmal vorhanden ist, und daß Vorgänge, die einmalig sind, sich nie mehr wiederholen. An dieser Erkenntnis geprüft, wird unser Verhalten so sein, daß wir keinen Schaden erleiden.

Die Reichsgottesgeschichte erzählt von manchen Werkzeugen in Gottes Hand, die einmalig waren wie auch ihre Aufgaben, die sie zu erfüllen hatten. Die Arche, welche Noah nach Gottes Plan baute, war eine einmalige Möglichkeit, vor der Sintflut gerettet zu werden, wie auch die Errettung Lots aus Sodom einmalig war. Die Herausführung des alten Volkes Israel aus Ägypten war eine besondere Gnadentat Gottes. Es gab nach Gottes Willen unter dem Volke nur eine Stiftshütte, eine Bundeslade. Später war es nur der eine Tempel, der in Jerusalem stand, wo der Gottesdienst nach göttlicher Ordnung durchgeführt wurde. Einmalig ist der Geist, der aus den Propheten des Alten Bundes die Weissagungen hervorquellen ließ, die auf den Gottessohn hindeuteten. Als dieser geboren wurde, waren die Begleiterscheinungen einmalig. Jesus brachte einmal das Opfer für die Errettung der Menschheit. Mit aller Deutlichkeit schaltete er jeden anderen, von Verführern angepriesenen Weg der Errettung vom Sündentod aus, indem er sagte: „Denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6). Einmalig und nicht übertragbar ist der Sendungsbefehl, den Jesus seinen Aposteln gab mit der Maßgabe, Haushalter zu sein über Gottes Geheimnisse. Einmalig ist die Kirche Christi, die gegründet ist auf den Grund der Apostel und Propheten mit Jesu als Eckstein.

In dem Bild, das diese Nummer des „Guten Hirten“ zielt, möge sich jedes unserer Kinder wiedererkennen. Die Salbung mit dem Heiligen Geist durch einen Apostel Jesu hat uns in den Kreis der einen Herde Christi geführt, welche nicht verwechselt werden kann mit den vielen Herden, die den guten Hirten nicht kennen, seine Stimme nicht hören, seine Weide nicht schmecken, wiewohl sie seinen Namen kennen. Einmalig ist die Pflege aus seinem Geiste, die uns bereit macht für den herrlichen Tag der Verwandlung, dem wir entgegengehen. Dieses wunderbare Ereignis hat bisher noch niemals stattgefunden, aber wir glauben dem Wort des Herrn und seiner Gesandten, daß es kommen wird. Wir wissen heute, daß der Glaube an die nahe Wiederkunft des Herrn, wie sie uns der Stammapostel angekündigt hat, die Grundlage für unsere Bereitschaft ist. Brüder und Schwestern, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder haben sich ganz auf den Empfang des Gottessohnes, des Bräutigams unserer Seele, eingestellt. Wir wissen auch, daß an diesem Tage eine unwiderrufliche Entscheidung fallen wird: Angenommen werden oder verlassen sein! Der Vorgang wird sich nicht wiederholen, er ist einmalig!

Manche Kinder haben schon erfahren müssen, daß der Besitz von Vater und Mutter eine einmalige Gelegenheit ist, in Liebe und Dankbarkeit zu ihnen zu stehen. Wenn der Tod eine Scheidung herbeiführte, war es nicht mehr möglich, Unrecht oder Lieblosigkeit wieder gutzumachen. Alle Tränen, alle Selbstvorwürfe sind dann vergeblich. Um vieles größer ist aber das Leid, von Gott verlassen zu sein am Tage der Wiederkunft Jesu. Darum nützen wir die einmalige Wartezeit, bleiben treu im Glauben und an des Stammapostels Hand zu unserem einmaligen, ewigen Glück. E. Sch., H.

Die Kraft der Liebe

Tagelang lief der kleine Wilko, ein Glaubensbrüderchen, das in einer unserer holländischen Gemeinden zu Hause ist, gedrückt umher. Die Mutti hatte es zwar bald gemerkt und ihn gefragt, aber er wollte nicht so recht mit der Sprache heraus. Endlich erfuhr sie, daß ihr Söhnchen in Kürze geimpft werden sollte. Davor fürchtete er sich sehr, und es nutzte auch nichts, daß die Mutter ihn aufmunterte und ihm sagte, es tue nur ein ganz klein wenig weh.

„Weißt du“, meinte sie, „die kleinen Schmerzen sind bald vergessen; aber viel schlimmer könnte es werden, wenn du die Krankheit mitmachen mußt, vor der dich der Arzt jetzt schützen will.“ —

Wilko wollte sich aber nicht beruhigen. Selbst dem Vater, der am Abend heimkam, gelang es nicht, ihn umzustimmen und zu bewegen, am kommenden Tag zum Arzt zu gehen.

Da hatte die Mutti plötzlich einen Gedanken.

„Ich weiß, wie wir's machen“, sagte sie; „heute abend ist doch Gottesdienst. Und da fragen wir den Vorsteher, was du tun sollst, Wilko. Er wird dir bestimmt das Richtige sagen.“ —

Als der Gottesdienst zu Ende war, ging die Mutter mit ihrem Söhnchen gleich zum Vorsteher, um ihm die Sache zu unterbreiten. Ganz wohl war dem Wilko nicht zumute, und am liebsten hätte er sich in irgendeine Ecke gedrückt.

In seiner gütigen Art versuchte ihm der Vorsteher nun klarzumachen, wie wichtig es sei, daß er sich impfen lasse. Dadurch könnte er vor einer schlimmen Krankheit bewahrt werden, und wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben sei, sollte er nicht daran vorbeigehen. Doch auch das Zureden dieses Gottesknechtes, dem der Kleine immer von ganzem Herzen zugetan war, half nichts. Er hatte eben Angst, und daran konnte niemand etwas ändern.

Da fiel dem Vorsteher auf einmal etwas ein.

„Hör mal, Wilko“, sagte er zu ihm, „ich will dir einen Vorschlag machen: Wenn du morgen zum Arzt gehst, sollst du keine Schmerzen fühlen. Du bekommst die Spritze und ich die Schmerzen — kannst du das glauben?“

Einen kleinen Augenblick schaute Wilko seinen Vorsteher groß an, dann sagte er mit fester Stimme: „Ich gehe morgen zum Arzt!“ —

Die Tränen, die eben noch über seine Wangen rollten, versiegten, und frohen Herzens verabschiedeten sich Mutter und Kind von dem treuen Gottesknecht. Wilko wußte, daß der liebe Gott zu diesem Wort stehen würde, denn das hatte er nicht zum ersten Mal erfahren dürfen.

Am nächsten Morgen brauchte die Mutti ihren Jungen gar nicht einmal zu ermahnen und ihm gut zuzureden, nein, ohne Scheu trat er den Weg zum

Arzt an. Und da durfte er wirklich erleben, wie der liebe Gott zu dem Wort des Vorstehers stand. Wilko spürte gar nichts, als ihm der Arzt die Spritze gab.

Ach, wie war er darüber so froh! Noch am gleichen Tag teilte er das seinem Vorsteher mit, der sich ebenfalls herzlich mit ihm freute.

„Aber, daß du die ganzen Schmerzen gehabt hast“, sagte der Junge zum Schluß, „das tut mir doch leid.“ —

So ist es im Werke unseres Gottes. Wer im Vertrauen zu seinen Boten geht und ihnen ihre Sorgen sagt, der darf die große Liebe wahrnehmen, mit der er die Seinen trägt. Finden wir in diesem kleinen Erlebnis nicht, daß hier die gleiche Kraft wirksam ist, der wir alle Hilfe und Errettung zu verdanken haben? Der Herr Jesus hat für uns gelitten, daß wir Frieden hätten, und was uns zugebracht war, hat er auf sich genommen; und seine Boten offenbaren die gleiche Gesinnung.

Macht die Augen auf, Kinder, daß Ihr immer wahrnehmt, wie herrlich der Herr die Seinen führt. Dann habt Ihr allezeit Ursache, ihm aus vollem Herzen ein Lob- und Preislied zu singen.

R.-J. B., B.

Niemals läßt er mich allein...

Wolfgang war noch sehr jung, als er Vater und Mutter verlor. Wenn ihm die Größe dieses Verlustes auch noch nicht voll zum Bewußtsein kam, so zog doch ein unsagbares Weh in sein Herz, und er fühlte sich so recht verlassen und einsam. Niemand war da, dem er sich anvertrauen, dem er sein Herz ausschütten konnte. Doch der liebe Gott ließ ihn nicht allein. Bei seiner Großmutter fand er wieder ein schönes „Zuhause“; sie tröstete ihn und nahm sich seiner in herzlicher Liebe und im rechten Verstehen an. Sie lebte zwar auch in bescheidenen Verhältnissen, aber ihre Liebe zu dem Jungen ließ sie alle irdische Not überwinden. Wie waren die beiden glücklich, wenn sie ins Haus des Herrn gehen konnten, und in mütterlicher Weise sorgte die Großmutter auch für das geistige Wohl des Kleinen. Sie lehrte ihn richtig beten und gab ihm das Gefühl, daß man auch dann nicht allein sein muß, wenn man von allen Menschen verlassen ist.

So lebten die beiden eine ganze Weile glücklich beisammen.

Ueber Nacht war das Leid aber wieder über sie hereingebrochen. Schon seit längerer Zeit hatte sich die Großmutter krank und schwach gefühlt. Als es mit ihr gar nicht mehr gehen wollte, suchte sie einen Arzt auf, und der stellte fest, daß sie an einer schweren Krankheit litt. Vielleicht könne durch eine sofortige Operation Besserung erzielt werden, meinte er. Doch verbarg er ihr auch nicht, daß es sich um einen schweren Eingriff auf Leben und Tod handle, der nur in einem Krankenhaus, das für solche besonderen Fälle eingerichtet und von ihrem Heimatort weit entfernt ist, durchgeführt werden könnte.

Da wurde es der Großmutter doch reichlich schwer ums Herz, denn sie dachte an ihren Enkel. Sollte er jetzt auch noch erleben müssen, daß sie von ihm fortgenommen würde? Als sie Wolfgang in vorsichtigen Worten auf das Bevorstehende hinwies, war in seinen Augen gleich eine große Angst zu erkennen, und er drückte die Oma fest an sich, als wollte er damit sagen: Ich lasse dich nicht fort, du mußt bei mir bleiben, Oma! —

In ihrer Not haben dann beide dem himmlischen Vater zu Füßen gelegt; was ihr Herz bewegte; danach zog Ruhe und ein großes Vertrauen zum lieben Gott in ihre Seelen ein.

Dann ging die Oma zum Vorsteher, unterrichtete ihn über alles und ließ ihn auch die Sorge um ihren Wolfgang wissen. Er tröstete sie und sagte ihr, sie brauche sich nicht zu beunruhigen, der liebe Gott würde alles wunderbar hinausführen. Und so kam es auch. Ein älterer Bruder, ein treuer Gottesknecht, und seine Frau nahmen den Jungen zu sich und unterstützten auch die Oma, so daß ihr in natürlicher Hinsicht geholfen war und sie die weite Reise auch bezahlen konnte. Das war ihr schon Ursache, dem lieben Gott herzlich zu danken. —

Als Wolfgang allein war, wollte ihn Mutlosigkeit und Verzagtheit überkommen; dann tröstete ihn der Priester und sagte zu ihm:

„Wir wollen miteinander beten; aber für Deine Oma mußt du noch besonders eintreten, denn auf dein Gebet kommt es an, das möchte der liebe Gott hören! Du sollst mal sehen, wie er hilft und helfen kann, wenn du ihn innig darum bittest.“ —

In der Nacht mußte er oft an seine Oma denken. Wie mochte es ihr wohl gehen? Und als er am Morgen aufstand, trieb es ihn, gleich zum lieben Gott zu gehen und ihm seinen Schmerz zu sagen. Es war kein Beten mehr, sondern ein Ringen mit dem Herrn um die Erhaltung seiner geliebten Großmutter.

„Lieber Vater, gib sie mir doch wieder!“ rief er zum Schluß.

Die Frau des Bruders, bei dem er untergekommen und die auch in dem Zimmer war, rührte das Gebet des Wolfgang so sehr, daß sie weinend den Raum verließ. Wolfgang aber war ruhiger geworden, ja, in sein Herz war eine frohe Zuversicht gekommen, und er konnte glauben, daß der liebe Gott nun wirklich helfen würde.

Nachmittags kam schon ein Telegramm aus dem Krankenhaus, in dem sich die Großmutter befand. Die Schwester wagte kaum, es zu öffnen, und es wurde ihr weh ums Herz, wenn sie daran dachte, daß es eine schlechte Nachricht enthalten könnte. Als sie den Inhalt las, tropften Tränen aus ihren Augen, Tränen der Freude.

„Ein Wunder geschehen, komme Mittwoch, 18 Uhr, bitte heizen!“ stand dort schwarz auf weiß.

Sie konnte nicht anders, ihre Hände falteten sich zu einem innigen Dankgebet. Inzwischen war auch ihr Mann nach Hause gekommen. Wolfgang selbst hatte einem Glaubensbrüderchen bei den Schularbeiten geholfen, und so kam er später als gewöhnlich. Als er die Wohnung betrat, blickte er in die Augen der Geschwister, als wollte er fragen: Wißt Ihr, wie es meiner Oma geht? —

Der Priester reichte ihm das Telegramm und sagte dazu: „Ich habe ein Telegramm von ihr!“

Zitternd griff er nach dem Blatt und las. Es war ein freudiger Aufschrei, dann beugte er auch schon seine Knie und stammelte dem Herrn ein aus tiefem Herzen kommendes Dankopfer für dieses Wunder, das er hatte geschehen lassen. Wolfgang wußte, das hatte er nur ihm zu verdanken, dem Geber aller guten Gaben...

Die Geschwister, die sich seiner so liebevoll angenommen hatten, standen dabei, und in ihren Herzen war Freude und Dankbarkeit. Sie empfanden mit dem kleinen Wolfgang, wie wunderbar Gottes Wege sind und welche Macht in einem kindlich gläubigen Gebet liegt.

W. S., Sch.

Vom lieben Gott singen wir: „... ihm ist's Freude, wohlzutun!“ Und wir wünschen uns, daß wir „tausend Zungen und einen tausendfachen Mund“ hätten, um ihm dafür zu danken. Seine Liebe zu uns ist eben so groß wie er selber ist.

Nun sagt man, die Mutterliebe ist ein Funken der göttlichen Liebe. Ihr wißt selbst, daß die Mutter immer für Euch da ist und überall helfend eingreift, wo es für Euch schwierig wird.

Ihr könnt diese sich opfernde Liebe auch mit Freuden annehmen, sie ist ja von Gott in die Mütter hineingelegt, damit sie an Euch wirksam werde. Daß Ihr dafür dankbar seid, halte ich für eine Selbstverständlichkeit. Manchmal wünscht man sich zum Preise der Mutterliebe auch tausend Zungen.

Also, die Regel ist, daß die Mutter den Kindern hilft und zur Seite steht. Sicher seid Ihr aber recht stolz, wenn es einmal umgekehrt ist. Das war neu-lich bei unseren Geschwistern F. in W. der Fall.

Die Mutter sitzt mit ihren beiden „Großen“ noch plaudernd am Tisch, als die kleine vierjährige Renate aus dem Schlaf erwacht und bitterlich weint, weil sie ganz große Schmerzen hat. Sie kann kaum noch schlucken, und nun sehen auch alle, daß ihr Gesichtchen heftig geschwollen ist.

Die Mutterliebe nimmt sich gleich um die Kleine an. Renate wird getröstet, gestreichelt, in den Arm genommen, doch zugleich — wie macht das eine Mutter nur immer? — etwas Zweckmäßiges zur Linderung der Schmerzen getan.

Aber die Sache sieht gefährlich aus. Man telefoniert mit dem Arzt, der Verhaltensmaßregeln gibt, weil er erst am anderen Morgen kommen kann.

Nun bekommt es die Mutter doch mit der Angst zu tun. Mit fliegenden Händen erledigt sie die Anweisungen des Arztes, dabei ständig das weinende Kind beruhigend. In der Aufregung entschlüpft ihr wohl auch der Ruf: „Wenn es nur bis morgen früh nicht zu spät ist!“

Da sieht sie, wie ihr siebenjähriger Sohn sich hinkniet und weinend zum lieben Gott um Hilfe betet.

Sie hört nicht, was er sagt, denn die kleine Renate bäumt sich vor Schmerzen und schreit ohne Unterlaß.

Da tritt ihr Junge vor sie hin und sagt ganz ruhig und bestimmt: „Mutti, hab keine Angst. Du wirst sehen, gleich hört Renate auf zu weinen; sie wird wieder gesund!“

Ihm ist die erbetene Hilfe Gottes ganz gewiß, er zweifelt nicht im geringsten daran und ist durchaus nicht verwundert, als bald danach wirklich das Weinen verstummt und Renate wieder in ihrem Bettchen einschläft.

Niemand ist am anderen Morgen glücklicher als er über die Feststellung des Arztes, daß das Kind wieder ganz gesund ist, der liebe Gott also sein Gebet erhört hat.

Die Mutter aber weiß nicht, worüber sie sich mehr freuen soll, über ihr gesund gewordenen Kind oder über ihren Sohn, der ihr in der Herzensangst so wunderbar beigestanden hat.

Dann aber wünscht sie sich wieder einmal „tausend Zungen“, um dem lieben Gott zu danken für die wunderbare Hilfe sowohl als auch dafür, daß ihre Glaubenssaat in dem Herzen ihres Kindes bereits eine so schöne Frucht gebracht hat.

M. D., B.

Wenn der Onkel Fritz Eure Brieflein liest, freut er sich immer herzlich darüber, daß auch Ihr als wackere kleine Gottesstreiter eifrig bemüht seid, dem Bösen zu widerstehen und an der Hand der lieben Brüder das herrliche Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Manches Gotteskind merkt nicht die Hälfte des Segens und der Bewahrung, die ihm auf seinem Lebensweg zuteil wird. Es geht an vielen Dingen achtlos vorüber oder denkt, daß es ganz selbstverständlich ist, wenn der liebe Gott Gesundheit, Kraft und Wohlergehen schenkt. Da wollen wir aber achthaben, daß uns solches nicht widerfährt, und uns für Gottes Güte und Gnade immer offene Augen bewahren. Wer seinen Alltag bewußt durchlebt, merkt bald, daß er ohne des Herrn Hilfe keinen Schritt tun kann, und gewinnt aus dieser Erkenntnis immer neue Freude und Dankbarkeit, die er dem lieben Gott durch einen ihm wohlgefälligen Wandel zu erweisen sucht. Darüber hinaus aber stärkt jedes neue Erlebnis, in dem des Herrn Fürsorge offenbar wird, unseren Glauben, so daß wir mit immer neuer Zuversicht den Anfechtungen Satans entgegentreten. Ihr freut Euch sicher, wenn Ihr im „Guten Hirten“ lesen dürft, wie wunderbar der Herr den Seinen seine Hilfe erweist, nicht wahr? Seht, und diese Freude wird in noch viel größerem Maße dem bereitet, dem der liebe Gott ein solches Erlebnis geschenkt hat und der dann darüber berichten darf.

Und nun dürft Ihr wieder teilhaben an den Briefen, die dem Onkel Fritz in der letzten Zeit zugegangen sind, und Euch mit ihm darüber freuen.

Der kleinen Helga J. aus H. hat der liebe Gott wunderbar geholfen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „heute möchte ich Dir auch einmal ein Erlebnis mitteilen. Der liebe Apostel hatte bei uns seinen Besuch angesagt. Einige Tage vorher bekam ich solch geschwollene Mandeln, daß sie herausgenommen werden sollten. Ich habe den lieben Gott aber gebeten, daß ich nicht ins Krankenhaus muß, denn ich wollte doch an dem Aposteldienst teilnehmen. Ich glaubte auch, daß der liebe Gott mein Gebet erhört. Es besserte sich dann auch immer mehr, die Mandeln wurden immer kleiner. Als nun der Tag kam, da uns der liebe Apostel besuchen wollte, spürte ich nicht den geringsten Schmerz. Da freute ich mich sehr, daß ich auch dem Gottesdienst beiwohnen durfte. Ich denke, daß Du Dich auch darüber freust. Ich habe dem lieben Gott auch recht herzlich für seine Hilfe gedankt, und ich will meine Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber darin erzeigen, daß ich dem Wort seiner Boten und meiner lieben Eltern immer gehorsam sein will. Ich möchte, wenn der Herr Jesus kommt, auch mitgenommen werden. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel und an Dich, lieber Onkel Fritz, Deine Helga J.“

Konnte der liebe Gott an solch einer Bitte vorübergehen? Er hat gesehen, daß sie aus einem reinen, verlangenden Herzen kam, denn die Helga wollte an dem Aposteldienst dabeisein!

Daß wir alle Sorgen getrost unserem himmlischen Vater anvertrauen dürfen, beweist uns auch ein Brieflein des Horst K. aus W.-E.

Er berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Meine Oma und meine Schwester wollten verreisen. Oma hatte Angst, daß sie in dem überfüllten Zug keinen Platz finden würde. Da wir keine Platzkarten bekamen, besorgte mein Vater einen Klappstuhl, denn bis Kiel fährt man acht Stunden. Am Montag fuhren wir zum Bahnhof. Um einhalb zehn Uhr sahen wir auf einmal den Apostel Schiwy. War da die Freude groß! Der Apostel fragte: „Wohin fahrt Ihr denn?“ — „Nach Kiel“,

antwortete meine Schwester. „Da freust du dich wohl, nicht wahr?“ fragte der Apostel weiter. Oma hatte noch immer Angst um ihren Platz, obwohl sie doch einen Klappstuhl hatte. Dies brachte sie auch zum Ausdruck. „Nur keine Sorge“, erwiderte der Apostel. Dann wünschte er der Oma eine glückliche Reise und sagte „Auf Wiedersehen!“ In diesem Augenblick fuhr der Zug ein. Wir liefen rasch hin, und als meine Oma und Schwester dann im Wagen waren, bekamen sie auch einen Platz, so daß wir den Klappstuhl wieder mit nach Hause nehmen konnten. Mehr hätten sie sich doch auch nicht wünschen können, als vor der Fahrt noch unseren Apostel zu treffen, nicht wahr? Grüße auch den Stammapostel von mir! Dein Horst.“

Der Horst hat recht; je kindlicher wir zu den Aposteln Jesu aufschauen, je herzlicher wir sie lieben, um so größer ist auch der Schutz, der uns aus unserem Glauben wird. Der Horst durfte erfahren, daß auch unsere kleinsten Sorgen dem lieben Gott nicht verborgen bleiben und er mit seiner Hilfe für die Seinen immer gegenwärtig ist.

Die *Norma St.* aus B. hat uns auch ein schönes Erlebnis zu berichten:

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in ihrem Brieflein; „vor kurzem machte uns unser Sonntagsschullehrer den Vorschlag: Jeder schreibt einmal ein Erlebnis an den Onkel Fritz! Da möchte auch ich Dir ein kleines Erlebnis berichten. Eine Schulkameradin lud mich zu ihrem Geburtstag ein, der auf einen Mittwoch fiel. Nun haben wir aber auch mittwochs Konfirmandenunterricht. Sie sagte einige Male: „Ach komm nur! Wenn du nur ein einziges Mal nicht zum Unterricht gehst, so macht das doch bestimmt nichts.“ — Ich bin aber nicht zur Geburtstagsfeier gegangen; und gerade an diesem Mittwoch war unser lieber Apostel, der uns nur sehr selten besuchen kann, beim Konfirmandenunterricht! Ich freute mich so sehr, daß ich kaum daran dachte, wie es wohl beim Geburtstag gewesen wäre. Der Apostel sprach dann zu uns, was uns alle sehr glücklich machte. Es ist zwar nur ein kleines Erlebnis, aber meine Freude war sehr groß. Herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Norma St.“

Dieses Erlebnis sagt uns, daß der liebe Gott uns manchmal prüft. Die Norma wäre bestimmt recht erschrocken, wenn sie anderntags vernommen hätte, daß der Apostel bei den Konfirmanden war. Sie hat recht gehandelt, als sie die Geburtstagsfeier ausschlug, um dort zu sein, wo sie nach dem Willen des Herrn hingehörte. Sie hat überwunden und durfte dafür einen köstlichen Lohn hinnehmen. Denkt an die Norma, wenn auch Ihr einmal versucht werdet, und überwindet wie sie!

*

Nun hat Euch dieser „Gute Hirte“ wieder viel Schönes gebracht. Jeder einzelne Bericht, jeder Hinweis soll Euch helfen, auf dem Weg des Lebens zu bleiben. Unsere Erdentage sind gezählt; jeder Tag, den wir durchleben, ist eine einmalige, nie wiederkehrende Gelegenheit, den Segen des Höchsten an uns zu reißen. Wer immer bestrebt ist, Gottes Wohlgefallen zu erringen, wer immer dabei ist, wo sich Gotteskinder um die Boten des Friedens versammeln, der wird auch dabei sein, wenn der Herr kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen!

Dies wünscht Euch allen Euer Euch herzlich grüßender

Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1958

Ungelehene Arbeit

Gestern ging ich die Geschäftsstraße einer großen Stadt entlang. In den Schaufenstern waren viele, viele Dinge in einer fast verwirrenden Aufmachung zur Schau gestellt. Man kann nur ahnen, wieviel tausend fleißiger und geschickter Hände in unablässiger Arbeit die Erzeugnisse hervorgebracht haben, welche nun zum Verkauf stehen und die Menschen anlocken. Der Käufer eines Gegenstandes hat sicherlich Freude daran, er verwendet ihn in seinem Sinne und hat Nutzen davon; er kennt aber kaum einmal den Handwerker oder Arbeiter, der den Gegenstand anfertigte und damit für ihn arbeitete.

In einem der vielen Schaufenster entdeckte ich eine Ausnahme. Dort saßen zwei Mädchen, die mit einer Handarbeit beschäftigt waren. Ob sie nun deswegen im Schaufenster saßen, um bei ihrer Arbeit gesehen zu werden, oder ob es ihnen um ein gutes Tageslicht bei ihrer Arbeit ging — ich weiß es nicht. Ueber dem Schaufenster stand in großer Schrift: Kunststopferei. Beide Mädchen hatten ein Kleidungsstück vor sich liegen und waren bemüht, einen Riß zu stopfen, und zwar so genau, wie das Gewebe des Stoffes und die Farbe der Fäden es zur Bedingung machten. Ich glaube, daß sie es fertiggebracht haben, und die Besitzer der Kleidungsstücke werden hinterher froh

sein, daß man nicht sehen kann, was die beiden Mädchen daran gearbeitet haben. Es ist nun einmal so: Manche Arbeit bleibt ungesehen und manche soll ungesehen bleiben.

Wenn die Leute vom „brausenden Rhythmus der Arbeit“ reden, dann meinen sie gewöhnlich das Arbeiten und Hasten in Industrie und Handwerk, das geschäftige Treiben in den Städten und das immerwährende Mühen, der Ackerscholle das tägliche Brot abzurufen. Vorgänge, die gleich ins Auge fallen. Wieviel Arbeit wird aber abseits von den großen Straßen, auf denen das sogenannte öffentliche Leben daherbraust, getan, in den meisten Fällen ungesehen und auch unbemerkt! Dabei denke ich weniger an diejenigen, deren Beruf es mit sich bringt, daß sie mit der Öffentlichkeit kaum in Berührung kommen, nicht an jene, die in stiller Studierstube Gedanken an Gedanken setzen oder hinter geheimnisumwitterten Türen im verborgenen arbeiten. Nein, ich denke an die, welchen Gott, der Herr, einen Platz angewiesen hat, an dem sie in Treue und Aufopferung zum Wohle anderer schaffen und arbeiten, und deren Arbeit oft so unbemerkt bleibt, daß man erst dann, wenn ihr Platz leer geworden ist, sich der großen Leistung erinnert.

Wieviel ungesehene Arbeit wird allein von dem lieben Mütterlein verrichtet? —

Wie behaglich fühlt sich am Sonntagmorgen doch der kleine Ulrich, wenn er das sauber gewaschene und fein gebügelte Hemd angezogen hat, um wenig später an der Seite seiner Mutter den Weg zum Gotteshaus zu gehen!

Ob er sich dann auch wohl daran erinnert, daß es dasselbe Mütterlein ist, welches in der Woche am Waschfaß gestanden hat, um Ulrichs Hemd so fein herzurichten?

Oder war Ulrich am Waschartag sogar ungehalten, weil die Mutter, die außer der großen Wäsche noch so „nebenher“ das Mittagessen zubereiten mußte, damit nicht ganz so pünktlich war wie sonst? Daß die Mutter trotz der großen Wäsche ihrem Jungen noch bei den Schularbeiten helfen mußte und es auch geduldig getan hat, hat niemand gesehen, und Ulrich hat es wirklich niemand erzählt. Es war doch nur eine Kleinigkeit! Ulrich hat auch nicht sehen können, wie sein Mütterlein am Abend seine Strümpfe stopfte und alles für den nächsten Tag richtete; denn um diese Zeit hatte er schon seine Augen im Schlummer fest geschlossen. Daß auch seine Jacke einen Riß hatte, wußte Ulrich noch nicht einmal, aber Mutter hatte es gesehen und trotz der Müdigkeit noch den Schaden beseitigt. Nun, diese Arbeit hätte der Ulrich seiner Mutter ersparen können, wenn er ein wenig achtsamer gewesen wäre!

Wollte ich alle ungesehene Arbeit einer Mutter aufzählen, so müßte ich mich selbst als vermessen bezeichnen. Unsere Kinder dürfen aber forschen und beobachten und sollten sich Mühe geben, die viele Arbeit der Mutter wie auch die des Vaters zu sehen, dann werden sie manche Vorgänge daheim besser begreifen und sich ein dankbares Herz bewahren.

Wie eine Mutter daheim, wirkt auch der Vorsteher in einer Gemeinde im Verein mit den weiteren Amtsträgern. Für die Glaubensgeschwister insgesamt ist die Arbeit des Vorstehers zumeist nur in den Gottesdiensten, in der Sonntagsschule, in der Jugendstunde usw. sichtbar. Wieviel ungesehene Arbeit aber sonst noch getan werden muß; darüber nachzudenken lohnt sich. Der Vorsteher redet zwar nicht darüber, aber bei den Kindern Gottes, die sich damit befassen, wird im Herzen die Frage wach werden: Wie kann ich helfen und was kann ich tun, damit ich dem Apostel und den Amtsbrüdern keine unnötige Arbeit mache?

Die Pflege der Seelen muß sein und wird durch die treuen Brüder freudig und liebevoll ausgeübt.

Mit gleicher Freude und in einem heiligen Eifer suchen die Brüder den Reichtum der Kinder Gottes zu vermehren. Der Heilige Geist in den Aposteln und ihren Mitarbeitern verrichtet an den anvertrauten Seelen eine Arbeit, die vor der Umwelt noch verborgen bleibt und von ihr nicht gesehen wird, aber die neue Kreatur wird einmal öffentlich werden und die getane Arbeit bestätigen.

Jedoch, eine weitere Arbeit müßte eingeschränkt oder, noch besser, ganz ausgeschaltet werden können, nämlich die Arbeit, die immer wieder getan werden muß, um angerichtete Zerstörungen zu beseitigen! Wie böse ist es doch, wenn das Seelenkleid beschmutzt oder durch Unachtsamkeit gar zerrissen wurde. Wie schlimm ist es, wenn dann der Besitzer dieses Kleides das noch nicht einmal sieht oder erkennt! Da muß schließlich der Vorsteher oder ein Priester bei solcher Seele einen Besuch machen und oft lange mit ihr reden, bis man ihm erlaubt, den Schaden zu heilen. Es bleibt diese Arbeit ungesehen; denn der Priester spricht mit niemand darüber.

Geschwister gehen zu ihrem Vorsteher, Kinder zu ihrem Sonntagsschullehrer, um in irgendeiner Sache einen Rat einzuholen oder ein Wort des Trostes zu empfangen. Die Brüder werden auch manchmal vom Heiligen Geist gelenkt, zu einer bestimmten Familie hinzugehen, und diese wundert sich über den Besuch, den sie zuvor im Kämmerlein vom Herrn erlebt hat. Ist dann auch diese Arbeit ungesehen geblieben von Menschen, so hat doch der Herr ein Auge darauf.

Wer sieht die Arbeit, die in den Krankenzimmern getan wird?

Und die Hilfeleistung in den Hütten der Armen?

Der himmlische Vater sieht alles, und sein Wohlgefallen ruht darauf.

Haben wir Augen, um die Arbeit zu sehen, die an einer Gemeinde getan worden ist, wenn der Stammapostel oder der Apostel dort im Gottesdienst gewirkt hat? Hier ist etwas für die Ewigkeit getan worden, und es ist nicht möglich, das Geschehene im einzelnen zu schildern. Niemand unter den Glaubensgeschwistern wird annehmen, daß sich die Arbeit der Knechte Gottes allein damit erschöpft, daß sie Gottesdienste halten.

Können wir uns aber vorstellen, wieviel ungesehene Arbeit mit der Pflege eines großen Bezirkes verknüpft ist?

Haben wir schon einmal versucht, zu sehen, was auf den Schultern unseres Stammapostels ruht und welche Arbeit in der Führung des Volkes Gottes hier auf Erden von ihm geleistet werden muß?

Wir sind glücklich, daß der Herr ihm so wunderbare Kraft gibt, aber wir sollten sie nicht mißbrauchen! Ich weiß nicht, wieviel Briefe jeden Tag aus dem gesamten Gotteswerk beim Stammapostel eintreffen, aber ich weiß, daß er viele zu beantworten hat. Eine ungesehene Arbeit, deren Ausmaß die wenigsten kennen. Wer das bedenkt, wird nicht immer gleich an den Stammapostel schreiben wollen, sondern wird des Kleides Saum — das ist der vom Apostel eingesetzte Brüderkreis — anrühren und im Glauben warten. Wenn unsere Kinder aber an den Onkel Fritz schreiben und dem lieben Stammapostel Grüße bestellen, so freut er sich herzlich darüber.

Noch eine ungesehene Arbeit darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Das ist die Arbeit, die das Licht scheut und ihren Urheber in dem Verführer hat. Er wagt sich an die Großen und die Kleinen und will nicht erkannt werden. Er flüstert den Kindern, wenn er Unkrautsamen in ihre Herzen säen will, ins Ohr: Ihr braucht doch dem Vater oder eurer

Mutter nichts davon zu sagen! Aber seine Arbeit bleibt nicht verborgen. Als Jesus auf dieser Erde lehrte, erzählte er in einem Gleichnis, daß der Feind Unkraut zwischen den guten Weizen säte, als die Leute schliefen. Mit dem Weizen wuchs nachher auch das Unkraut. Doch soll es nach Jesu Wort zur Zeit der Ernte gesammelt und verbrannt werden. Nur der Weizen wird in die Scheuer eingebracht. Damit ist doch gesagt, daß die Werke der Finsternis wohl offenbar, aber keinen Bestand haben werden. An dem Tage, den der Herr machen wird, wird in Erscheinung treten, was an bisher noch unsichtbar gebliebener Arbeit durch den Heiligen Geist an uns geschah, so, wie es der Apostel einst sagte oder schrieb: Wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1. Johannes 3, 2).

E. Sch., H.

Kobie

Nun war er verschwunden, der schöne Ball! In der Grube mußte er liegen, aber wie konnte man ihn da wieder herauskriegen?

„Kommt“, rief die kleine Kobie; „helft mir nur, den Deckel festzuhalten, dann kann ich den Ball schon herausholen.“

Die Kinder hoben den schweren Grubendeckel an, aber er war doch schwerer, als sie gedacht hatten. Plötzlich schrie das Mädchen auf. „Meine Hand — helft mir doch!“ Aber da war es schon zu spät.

Der Deckel, der den Kindern zu schwer geworden war, war auf einmal wieder zurückgefallen, und Kobies Hand war daruntergeraten. Am meisten hatte der Daumen abgekriegt. Arg gequetscht und beinahe gespalten, war er ein Anblick des Jammers. Und die bösen Schmerzen waren kaum zum Aushalten! Das Mädchen schluchzte herzzerbrechend, und die Tränen liefen ihm nur so über die Wangen.

Schnell wurden die Eltern der kleinen Kobie benachrichtigt, und dann ging es zum Krankenhaus. Da aber Sonntag war, konnte man nicht gleich einen Arzt herbeischaffen, und die Schwester legte, so gut es ging, erst einmal einen Notverband an. Die Schmerzen ließen jedoch nicht nach.

Kobies Sonntagsschullehrer, der zu Hause weilte, spürte plötzlich eine heftige Unruhe in sich. Wie seltsam, daß er immer an die Kobie denken mußte! „Heute morgen ist sie doch noch im Gottesdienst gewesen“, dachte er bei sich; „es wird ihr doch wohl nichts passiert sein?“ —

Ohne sich recht zu besinnen, machte er sich auf den Weg, um Kobies Eltern aufzusuchen. Vor der Wohnung stutzte er. Dort hatten sich einige Menschen versammelt, und, nichts Gutes ahnend, fragte er den nächsten, was denn geschehen sei.

„Ein kleines Mädchen hat sich die Hand verletzt, ich glaube, es ist die Kobie O.“, erhielt er zur Antwort.

„Man hat sie gleich ins Krankenhaus gebracht“, hörte er noch.

Da wußte er genug. So schnell der Bruder könnte, fuhr er zum Krankenhaus und fand dort Kobie und die Schwester, die nicht wußte, wie sie die Kleine in ihren argen Schmerzen beruhigen sollte.

„Der Arzt muß jeden Augenblick kommen“, versuchte die Schwester abzulenken, aber ihre beruhigenden Worte halfen wenig. Den Sonntagsschullehrer dauerte das Mädchen sehr. Wie gern hätte er ihm doch die größten Schmerzen abgenommen!

Nun wissen wir Gotteskinder ja, daß wir einen Helfer in jeder Not haben, und an ihn wollte sich unser Bruder jetzt wenden. Zuvor aber fragte er die Kleine: „Willst du, daß ich mit dir beten soll, daß dir der liebe Gott beisteht und die Schmerzen nimmt?“

Ach, das wollte sie, und sie konnte fest glauben, daß ihr der himmlische Vater helfen würde. Sie hatte sich ja so gefreut, als der Sonntagsschullehrer plötzlich in der Tür stand!

Der Bruder kniete nun am Bett der Kleinen nieder, und aus tiefstem Herzen heraus flehte er zum lieben Gott, er möge doch seinem Kinde die Schmerzen nehmen und sich zu seinem kindlichen Glauben bekennen.

Schon während des Betens wurde das Mädchen ruhig, und zum Erstaunen der Anwesenden blieb Kobie still, bis der Arzt kam und sie weiter versorgte. Kurz darauf konnte sie schon nach Hause gehen.

Abends aber traten die Schmerzen wieder auf, wenn auch nicht so stark wie am Mittag. Vielleicht hatte Kobie ihre Hand auch nicht so geschont, wie es hätte sein sollen... „Mutti“, rief sie, und die Tränen wollten schon wieder kommen, „hol doch bitte den Onkel von der Sonntagsschule, damit er mit mir betet. Dann verschwinden die Schmerzen wieder und ich kann schlafen.“

Mit Freuden wurde der Wunsch erfüllt, und es dauerte nicht lange, da saß der treue Gottesknecht wieder am Bettchen der kleinen Kranken, die ihn schon voller Sehnsucht erwartet hatte.

Betend ist sie dann eingeschlafen und hatte die ganze Nacht keine Schmerzen mehr.

Wollen wir es nicht auch so machen, wenn wir in einer ähnlichen Lage sind wie unser kleines Glaubensschwesterchen aus Holland? Der Herr Jesus geht an dem kindlichen Glauben und dem Vertrauen, das wir ihm in seinen Boten entgegenbringen, nicht vorüber. Er bietet uns seine Hilfe an, und manches Gotteskind könnte es leichter haben, würde es sich recht innig an die halten, die ihm der liebe Gott auf dem Weg zu seinem Reich gegeben hat.

Lernt aus dem Erlebnis, liebe Kinder, und bittet den himmlischen Vater jeden Tag, daß er Euch Euren Glauben erleben lassen möge! R. J. B., B.

Was Elisabeths Blumenbrief erzählt

Als ich mich heute morgen an meinen Fensterplatz setzte und die Mappe mit den Kinderbriefen vom Onkel Fritz hervorzog, wurde mir mit einem Mal ganz froh zumute.

Was meint Ihr wohl, warum?

Da lag ein Brieflein von unserer Elisabeth aus T., die in ihrer sauberen, wie gestochenen Schrift dem Onkel Fritz ein Ferienerlebnis berichtet! Aber nicht das Erlebnis allein war es, das mir soviel Freude ins Haus brachte, sondern auch die stolzen Tulpen, die himmelblauen Vergißmeinnicht und die lieben Stiefmütterchen, die den ganzen Brief farbenfreudig einrahmten, und an den Schluß war sogar eine kleine Alpenlandschaft gemalt mit zakigen Bergriesen, einer Almhütte und der lachenden Sonne am Himmel.

Ja, kleine Elisabeth, das hast Du fein hingekriegt, mit Deinem Blumenbrieflein dem Onkel Fritz und allen, die es angeht, eine Freude zu bereiten! Wir danken Dir für Deine Mühe, aus der soviel Liebe spricht.

(Bei dieser Gelegenheit möchten wir Dich aber rasch einmal beiseitennehmen und Dich bitten, in Zukunft auch Deine Anschrift auf den Brief zu schreiben. Gewiß hast Du das vor lauter Eifer vergessen, und der Onkel Fritz weiß deshalb nichts weiter von Dir, als daß Du aus T. bist und man Dich Elisabeth ruft.)

Doch nun wollen wir unsere kleinen Mädels und Buben nicht länger warten lassen und ihnen erzählen, was Elisabeth in ihrem schönen Brieflein berichtet hat.

In ihren Ferien war sie zu Besuch in der Familie einer nichtapostolischen Tante. Und da sie von zu Hause wußte, daß die Entfernung von der Wohnung der Tante bis zum Gotteshaus sehr groß war, richtete sie sich an jenem Sonntagmorgen schon sehr zeitig zum Kirchgang. Den Weg selbst kannte sie freilich nicht und bat deshalb ihren kleinen Vetter, der darüber Bescheid wußte, sie dorthin zu begleiten und auch am Gottesdienst teilzunehmen. Was aber würde die Tante dazu sagen? Sie hatte nämlich für unser Glaubenswerk nicht viel übrig, und weil die Kinder das wußten, beteten beide zum lieben Gott, er möge das Herz der Tante doch so lenken, daß sie die Erlaubnis gebe. Aber sie mußten lange bitten und betteln, und als die Tante endlich ja sagte, war inzwischen so viel kostbare Zeit verstrichen, daß die beiden Kinder ihren Weg nun im Dauerlauf zurücklegen mußten, wenn sie pünktlich sein wollten.

Sie rannten also los. Doch als sie ein Stück des Wegs hinter sich hatten, blieb der Vetter plötzlich stehen und sagte ganz betrübt: „Ach, jetzt weiß ich gar nicht mehr, wo die Straße eigentlich ist, die wir suchen!“

O weh, das war aber böß! Aber Elisabeth als rechtes Gotteskind betete nach dem ersten Schrecken schnell zum lieben Gott, er möge ihnen doch auf irgendeine Weise den Weg zeigen, und dann rannten sie im festen Glauben auf die Hilfe Gottes weiter.

Da kam um die nächste Ecke eine Frau, die es ebenfalls sehr eilig zu haben schien, und Elisabeth wurde getrieben, sie nach unserem Gotteshaus zu fragen.

Und was meint Ihr, liebe Kinder, was sie zur Antwort bekamen?

„O, kommt nur rasch mit. Ich bin auch neuapostolisch und will zum Gottesdienst!“

Und während sie nun zu dritt dahineilten, fügte die Glaubensschwester noch hinzu: „Denkt euch nur, so spät wie heute bin ich noch nie zum Gottesdienst gegangen. Alles mögliche kam mir noch in den Weg und ließ mich einfach nicht loskommen. Nun aber weiß ich, daß es so sein mußte, damit ich euch, ihr zwei kleinen Lämmlein, unterwegs noch auflesen und mitnehmen kann!“

Sie kamen auch wirklich noch rechtzeitig am Ort ihres Verlangens an, und Elisabeth dankte Gott dem Herrn von ganzem Herzen für die gute Führung, die er ihnen in dieser Glaubensschwester geschickt hatte. Ihrem Vetter aber gefiel es so gut in jenem Gottesdienst, daß er nun auch gern neuapostolisch werden möchte. Seine Eltern freilich sind vorläufig nicht damit einverstanden. Darum wollen wir den lieben Gott auch um diese junge Seele bitten, daß sie mit dabei sein darf, wenn der Herr Jesus kommt, um uns zu sich zu holen. In solchen Fällen ist es ein ganz besonderer Trost, zu wissen, daß der liebe Stammapostel jener Kinder stets fürbittend gedenkt, die — wie Elisabeths Vetter — so gerne Gotteskinder werden möchten, durch ihre Eltern vorläufig aber noch daran gehindert werden.

Am Schluß ihres Briefleins, der viele liebe Grüße an den Stammapostel enthält, berichtet Elisabeth noch, daß sie und ihre Geschwister leider keine Eltern mehr haben, aber von ihren neuapostolischen Großeltern sehr liebevoll und glaubenstreu erzogen werden. Darum wollen wir an dieser Stelle die Großeltern herzlich grüßen und ihnen im Geiste recht dankbar die Hand drücken für all die Liebe, die sie den verwaisten, kleinen Gotteskindern zuteil werden lassen. Der himmlische Vater wird es ihnen in der Ewigkeit ganz besonders zu lohnen wissen.

P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Nun sind die Kinder Gottes in den letzten Zeitabschnitt vor dem Kommen Jesu eingetreten, und alle, die am Tag der Ersten Auferstehung verwandelt werden möchten, sammeln sich voll froher Zuversicht um den Stammapostel, damit sie das Ziel ihres Glaubens erreichen. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Denn niemand ist apostolisch geworden, um ein Ziel in dieser Welt zu gewinnen, nein, wir haben uns den Boten des Friedens anvertraut, weil wir wissen, daß die Welt im argen liegt und nur einer es wirklich gut mit uns meint: Und das ist der Herr! Je größer unsere Erkenntnis wurde, je herzlicher die Verbindung zu denen geworden ist, die uns das Verdienst Jesu zuteil werden lassen, um so stärker ist auch das Verlangen in den Seelen derer gewachsen, die sich den Willen Gottes zu eigen gemacht haben und alle Kräfte einsetzen, um am Tage Jesu mit Freuden stehen zu können. Da gibt es keinen Unterschied zwischen jung und alt, groß und klein — der Herr sieht das Herz an und kennt die Seinen!

Welch eine Freude ist es, wenn der Onkel Fritz aus Euren Briefen sieht, wie Ihr alle für die Sache unseres Gottes eifert und Euch Mühe gebt, dem Herrn Jesus immer ähnlicher zu werden. Das ist gar nicht so schwer, wie mancher denkt. Denn wir Gotteskinder haben doch seinen Geist empfangen und damit auch die Kraft, die uns hilft, alles Ungute zu überwinden. Das Brieflein der kleinen Ellen H. aus N. ist ein schönes Zeugnis, wie der Herr für die, die nach seinem Wohlgefallen trachten, sorgt.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt unser Glaubensschwesterchen; „es ist schon einige Jahre her, da habe ich jeden Pfennig, den ich bekam, in meine Spardose getan, weil ich mir von diesem Geld ein Köfferchen kaufen wollte. Mein Puppenzeug, das darin seinen Ort finden sollte, hatte ich schon zu rechtgelegt, um alles gleich einräumen zu können, wenn es erst soweit war. Da hörte ich von meinen Eltern, daß in unsere Gemeinde apostolische Flüchtlinge gekommen seien, die für eine Unterstützung recht dankbar wären. Ich holte sofort meine Spardose, schüttete das ganze Geld heraus und sagte zu meiner Mutti: Gib das Geld den armen Leuten; ein Köfferchen krieg ich schon einmal, wenn ich es brauche. — Ich hätte es wohl gern gehabt, aber mein Mitleid mit den armen Geschwistern war größer. Welch eine Freude empfand ich in meinem Herzen, daß ich ihnen auch etwas helfen durfte! Und was meinst Du, lieber Onkel Fritz, vier Tage nachher kam mein Vati von einer Reise zurück, und was stellte er mir auf den Tisch? Ein sehr schönes Köfferchen, wie ich es für mein erspartes Geld nie bekommen hätte! Der liebe Gott hat gewußt, daß ich es nötig hatte, und hat meinen Wunsch doch erfüllt. Es grüßt Dich herzlich Deine Ellen H.“

In den Psalmen lesen wir einmal das schöne Wort: Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet! Wie wunderbar erfüllt

es sich an denen, die nach dem Willen Gottes handeln! Die Ellen hat's an sich selber erfahren, und wer von uns hätte es nicht! Das ist ja so wunderbar im Volke Gottes, daß wir all die schönen Erlebnisse, die Ihr dem Onkel Fritz berichtet, so recht nachempfinden können, weil wir jeden Tag Ursache haben, Gottes Güte und Gnade an uns zu rühmen. Wir freuen uns, daß es unser himmlischer Vater so gut mit uns meint; er kennt unsere geheimsten Gedanken, und wir hören durch seine Boten allezeit, wie wir unseren Wandel einrichten können, damit wir nicht aus seiner Gnade fallen. Die kleine Ellen hat das Wort Jesu erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Deshalb fühlen wir uns auch alle im Kreis der Geschwister geborgen, denn wo der Geist Gottes herrscht, sind alle ein Herz und eine Seele.

Wie gut es ist, wenn man einem wohlgemeinten Rat folgt, hat die achtjährige Ingrid H. aus K. erlebt. Sie berichtet uns:

„Lieber Onkel Fritz! Ich freue mich, daß ich Dir auch mal etwas schreiben kann. Ich habe gerne Bücher aus der Schulbücherei gelesen. Da sagte meine Mutter, ich sollte lieber einmal nach der *Biblischen Geschichte* greifen. Als meine Mutter dann einmal morgens im Geschäft war und ich noch etwas Zeit zum Aufstehen hatte, holte ich mir die *Biblische Geschichte*. Ich schlug sie einfach auf und fing an zu lesen, und zwar: Gottes Strafgericht über Ägypten. Und denke Dir, lieber Onkel Fritz, an diesem Tag hatten wir Religion, und unsere Lehrerin behandelte gerade diesen Abschnitt. Ich habe alles gewußt, und als die Stunde vorüber war, sagte die Lehrerin, ich wäre die Beste gewesen. Da habe ich mich tüchtig gefreut. Freust Du Dich auch? Viele Grüße von Deiner Ingrid und meinem Schwesterlein Doris.“

Ingrids Mutter hat recht — was in der *Biblischen Geschichte* steht, sollten wir Gotteskinder vor allem anderen wissen. Wie köstlich sind die Begebenheiten zu lesen, die von den alten Gottesmännern und ihren Taten handeln! Das stärkt den Glauben und wirkt Erkenntnis, hilft uns also, dem Fürsten der Finsternis zu widerstehen. Darum kann gar nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß wir uns die Erfahrungen der Alten zunutze machen sollen. Daß der liebe Gott daran auch sein Wohlgefallen hat, sehen wir aus dem Brieflein der Ingrid; er hat ihr gezeigt, daß wir unsere Kenntnisse wohl unterbringen können und der Lohn denen auf dem Fuße folgt, die gehorchen gelernt haben.

Wir haben in unserem Glaubensleben immer wieder Gelegenheit, zu erkennen, daß wir nur dann recht glücklich sind, wenn wir uns an das Wort der Knechte Gottes halten. Der liebe Gott möchte keinen Menschen verlorengehen lassen; er kann aber nur denen helfen, die sich seinen Willen zu eigen machen und das tun, was er ihnen sagen läßt. An denen müssen sich auch alle Verheißungen erfüllen, die er zu unserer Erlösung und Errettung gegeben hat, und wir freuen uns, daß wir vor dem Tage stehen, an dem sich die herrlichste Verheißung, die uns je zuteil geworden ist, erfüllen wird. Bleiben wir treu und in der Verbindung zu denen, die uns zum Segen gegeben sind, dann werden auch wir vom Glauben zum Schauen kommen!

Es grüßt Euch herzlich

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1958

Laß dich nicht ablenken!

„So, Werner, nun wiederhole, was ich gesagt habe!“

Erschrocken wandte sich Werner dem Lehrer zu, der inmitten seiner Schüler stand; er hielt eine Blüte in der Hand, deren Bestandteile er eben seinen Zuhörern aufgezählt hatte.

Werner schwieg.

Was hätte er auch sagen können? Mit seinem besten Freund Klaus hatte er am Rande des Kreises gestanden und nichts von allem, was der Lehrer gesagt hatte, gehört. Daran trug aber der Lehrer keine Schuld. Nein, während des Unterrichtes drang durch das geöffnete Fenster aus dem Himmelsblau herab immer lauter Motorengeräusch, und sowohl Werner als auch Klaus konnten es nicht unterlassen, der majestätisch durch den Aether schwebenden Viermotorigen nachzuschauen. Erst des Lehrers Stimme holte beide wieder auf die Erde zurück.

Werner schwieg beharrlich.

„Klaus, wiederhole du, was ich zuletzt erklärt habe!“

Klaus sagte genauso viel wie Werner, nämlich — nichts...

Der Lehrer war ungehalten über soviel Unaufmerksamkeit und wandte sich, den Fall damit abschließend, noch einmal an beide:

„Es soll keine Strafe sein und nur zu eurem Vorteil dienen, was ich euch jetzt aufgabe: Ihr schreibt mir zehnmal den Satz ‚Ich darf mich nicht ablenken lassen!‘ und zeigt mir eure Arbeit morgen früh vor dem Unterricht!“

Die beiden waren nicht gerade froh darüber. Werner machte auch keinen Hehl daraus, als er zu Hause die Arbeit schrieb. Ehrlich, wie er nun einmal war, schilderte er seinen Eltern die Ursache. Allerdings mußte er sich von seinem Vater sagen lassen, daß der Lehrer recht habe, und Vater mußte es wohl wissen.

Vater war bei den Städtischen Verkehrsbetrieben Kraftfahrer und hatte einen großen Omnibus zu fahren. So ein Omnibus fuhr ja nicht allein. Es war dazu jemand nötig, der das Können und auch die Macht besaß, die im Motor des Wagens schlummernde Kraft zu wecken und den Wagen zu lenken. Vater mußte im Straßengewühl der Stadt gut aufpassen. Seine gespannte Aufmerksamkeit galt der Aufgabe, den Omnibus auf der vorgeschriebenen Bahn sicher zu seinem Ziel zu bringen. Er durfte sich und damit den Wagen nicht *ablenken* lassen. Keine Kraft in seiner Umgebung durfte ihn beeinflussen. Ueber seinem Fahrersitz im Bus war ein Schild angebracht — Werner hatte es schon gesehen: Nicht mit dem Wagenführer sprechen! — Ja, Vater wußte, daß eine Ablenkung ein schlimmes Unglück herbeiführen konnte. Und Werner wußte jetzt auch, daß eine Ablenkung zumindest unangenehme Folgen haben kann. Die Strafarbeit, die ihm der Lehrer aufgegeben hatte, war ein fühlbarer Beweis.

Je mehr wir über die Mahnung: Laß dich nicht ablenken! — nachdenken, desto größere Bedeutung gewinnt sie für unser Leben. Wo Menschen von ihrem Wege, Gegenstände von ihrer Bahn, Gedanken von der zu erfüllenden Aufgabe abgelenkt werden, ist zweifellos eine Kraft an der Arbeit, wie auch eine Kraft vorhanden ist, die da lenkt. Es ist äußerst wichtig, die lenkende und auch die ablenkende Kraft zu kennen und nicht nur die Mittel, deren sich beide bedienen, zu sehen. Es interessieren uns nicht nur die Zügel, mit denen ein Pferd gelenkt wird, sondern auch der Mann, der sie hält. Es ist auch nicht das Steuer an sich, welches ein Schiff sicher durch das Meer bringt, sondern der Mann, der das Steuer bedient. Wir können uns somit selbst fragen: *Wer lenkt mich und wer will mich ablenken?*

Wenn Werners Mutter ihren Jungen in einen Laden schickt, daß er dort etwas für sie besorge, dann liegt der Weg und der Auftrag, der ihm gegeben wurde, genau fest, und das Wort der Mutter ist die lenkende Kraft in ihm, die sich mit seinem kindlichen Gehorsam verbindet. Steht aber am Wege einer von Werners Schulkameraden und will ihn veranlassen, mit ihm auf den nahen Sportplatz zu gehen, wo gerade ein interessantes Spiel zu sehen ist, so ist das eine Ablenkung, und die Kraft, die zum Ungehorsam verleiten will, ist gewiß keine gute.

Unsere Kinder wissen, daß sie am Schluß eines Schuljahres das Klassenziel erreicht haben müssen, wenn sie versetzt werden wollen. Der Weg dorthin ist gekennzeichnet durch aufmerksames Lernen, verbunden mit Fleiß und Eifer. Wer sich gedankenlos und träge vom Strom der Zeit treiben läßt, sich nutzlosen Träumereien hingibt oder bewußt Zerstreuungen sucht, weil ihm der Weg zum Klassenziel zu beschwerlich ist, der ist abgelenkt und wird Lücken in seinem Wissen besitzen, die für sein Fortkommen schädlich sind. *Wer zum Ziel kommen will, darf seine Kraft nicht verzetteln, sondern muß sich sammeln und zusammennehmen.* Dazu gibt auch Gott seinen Segen.

Als Gottes Kinder stehen wir unter der Führung seines Geistes. Er lenkt unser Geschick zum besten, wie es in Psalm 73, 24. geschrieben steht: „Du

leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Das uns gesetzte Ziel fordert unsere ganze Aufmerksamkeit. Das Bereitsein für den Tag der Wiederkunft Christi nimmt uns *ganz* in Anspruch. Das innige Verhältnis mit dem himmlischen Vater und die Liebe zu Jesu und seinen Boten hält uns gefangen. Dennoch, die ablenkende Kraft des Fürsten dieser Welt ist unablässig tätig. Jede Versuchung zur Sünde, jede Verlockung zum Genuß weltlicher Freuden ist eine *Ablenkung*. Er, der Finstere, versucht, mit seinen Irrlichtern von dem wahren Licht der Welt abzulenken. Wo Gotteskinder kindlich glauben, versucht er wie einst bei der Eva, Zweifel zu wecken: „Sollte Gott wohl gesagt haben?“ — Denn er will sie auf die im Tode endende Bahn des Unglaubens bringen. Aus der Geschichte wissen wir, wie Saul sich durch das Blöken der Schafe und Brüllen der Rinder, die er im Kampfe erbeutet hatte, vom Gehorsam gegen Gott ablenken ließ. Er verlor damit mehr als eine Königskrone. Ein Linsengericht vermochte das Verlangen Esaus zu erwecken und ihn abzulenken von dem reichen Segen, der mit dem Besitz der Erstgeburt auf ihn kommen sollte.

Die Welt unterhält heute ein Riesenangebot in Dingen, die man nur als Ablenkungsmittel vom Weg zum ewigen Leben bezeichnen kann. Darum ergeht heute auch die Mahnung an alle Gotteskinder: *Laßt euch nicht ablenken!* Wer sich im Gottesdienst vom Wort des Herrn ablenken läßt, geht nicht nur arm wieder nach Hause, sondern auch mit seiner Sündenlast; denn er hat das Wort vom Altar „Dir sind deine Sünden vergeben!“ — nicht an sich gerissen. Lasse sich doch niemand beim Beten ablenken — das Herz spürt in solchem Falle nicht die Nähe Gottes und bleibt unbewegt und leer.

Wir warten täglich und stündlich auf den Herrn. Das Warten nimmt uns ganz gefangen. Weder das Treiben dieser Erde noch der Gedanke: Mein Herr kommt noch lange nicht! — möge uns ablenken. Wer sich von dem Weg ablenken läßt, auf dem der Stammapostel, gefolgt von den Gläubigen und Getreuen, vorangeht, der kann nicht an seiner Hand bleiben. Bei solchen hat eine andere Macht die Führung übernommen, und ihr Weg endet nicht in der Herrlichkeit. Die Bitte derer, die im Glauben das Wort erfaßt haben: Der Tag des Herrn ist in greifbare Nähe gerückt! und: Jesus kommt wieder zu meiner Lebenszeit! wird immer lauten:

Jesus, richte mein Gesichte
nur auf jenes Ziel!
Lenk die Schritte, stärk die Tritte,
wenn ich Schwachheit fühl'!
Lockt die Welt, so sprich mir zu!
Schmäht sie mich, so tröste du!
Deine Gnade führ' gerade
mich aus ihrem Spiel!

E. Sch., H.

Opfersinn

Der Vorsteher einer Gemeinde in der Schweiz berichtete dem „Guten Hirten“ eine reizende Geschichte vom Peterle, einem unserer kleinsten Gotteskinder, denn er ist noch keinen Meter hoch, also ein richtiger „Hosenmatz“! Ich will sie Euch erzählen; sie handelt vom Opfersinn.

Manche Menschen haben gar keinen Opfersinn; sie sind nur darauf bedacht, alles Liebe und Gute von ihrer Umgebung hinzunehmen und möglichst

keinen Finger für andere zu rühren. Das haben die Mitmenschen meist schnell heraus und meiden solche „Egoisten“.

Zu dieser Sorte Menschen können Gotteskinder gar nicht gehören, weil sie bestrebt sind, im Sinne Christi zu leben. In Jesu war der Opfersinn so groß, daß er, der Sündlose, sein Leben für die sündigen Menschen gab.

Die Apostel der Urkirche brachten große Opfer. Um der damaligen Menschheit das Evangelium zu verkünden, fragten sie nicht nach den Unbequemlichkeiten, Entbehrungen und Gefahren, die mit den langen Reisen verbunden waren, auch nicht nach entgangenem natürlichen Gewinn.

Die heutigen Apostel und Amtsbrüder stehen ebenfalls im Opfersinn. Habt Ihr einmal darüber nachgedacht? Was würde aus uns Gotteskindern werden, wenn sie nicht bereit wären, wie ihr Herr und Meister Jesus Opfer zu bringen?

Des Sonntags ständen wir vor dem verschlossenen Gotteshaus, wenn die Amtsbrüder sagen wollten: „Ach, wir haben die ganze Woche über gearbeitet, heute müssen wir einmal hinaus in die Natur!“ Diesen verständlichen Wunsch bringen sie zum Opfer, um uns das Wort Gottes zu verkünden.

Und würden sie zwischen dem Vormittags- und dem Nachmittagsgottesdienst sagen: „Jetzt müssen wir ruhen!“ —, dann könnten die vielen Kranken nicht das Heilige Abendmahl bekommen und müßten vergebens nach Trost ausschauen.

Wieviel Arbeit in der Pflege unserer Seelen bliebe ungetan, wenn die lieben Brüder ihre Abende nicht opferten! Sie müssen darauf verzichten, es sich nach der Tagesarbeit in ihrem Heim bequem zu machen und mit der Familie fröhlich zusammen zu sein.

Alles das tun sie aber gern, eben weil sie über den nötigen Opfersinn verfügen.

Groß ist die Freude der Amtsbrüder, wenn sie an den Geschwistern oder gar schon an Euch Kindern beobachten können, daß Ihr ebenfalls bereit seid, Opfer zu bringen. So sind wir nun wieder bei dem kleinen Peter angekommen, der seine Vorliebe für Schleckereien zum Opfer brachte, um dem lieben Gott sein Scherflein dazubieten.

Zuerst hatte der Kleine nur immer beobachtet, daß seine Eltern und die Geschwister Geld in den Opferkasten legten und sich wohl daran gefreut, weil es „so schön klapperte“.

Dann belehrten die Eltern ihn über diese Handlung. Sie sagten dem Kind, daß sie dem lieben Gott etwas von dem zurückgeben, womit er sie segnet: Was wir essen, läßt der liebe Gott zuvor wachsen. Um es kaufen zu können, gibt er dem Vater Gesundheit, das Geld zu verdienen. Mit der Kleidung ist es ebenso.

Nun erbat Peterle jeden Sonntag vom Vater „einen Batzen für den lieben Gott“. (Ein Batzen war früher in der Schweiz ein Geldstück, heute sagt man dort so zu einem kleinen Geldgeschenk.) Der Vater gab dem Kleinen gern den erbetenen Batzen in Form eines Frankenstücks, das Peter dann freudig in den Opferkasten legte.

Ihr werdet sagen, ja, das ist leicht, Vaters Geld zu opfern! Aber Ihr müßt denken, Peter war klein und verstand es noch nicht ganz. Die Eltern wollten doch zunächst den Opfersinn in ihm wecken.

Als er dann drei Jahre alt war, wußte er ganz genau, daß man für all die schönen süßen Schleckereien, die er so gern mochte, Geld braucht. Alle Batzen, die er geschenkt bekam, konnte er also umwandeln in Schokolade und „Täfli“ (Bonbon).

Und dann dauerte es gar nicht so lange, da hatte das Peterle die Kehrseite begriffen: Wenn man seinen Batzen in den Opferkasten tat, dann gab es dafür keine Täfli! Wie sich der kleine Knirps damit abfand, werdet Ihr gleich sehen:

In die Gemeinde war der Hirte zu Besuch gekommen. Der hatte den kleinen Peter vor dreieinhalb Jahren getauft und freute sich nun, wie groß der Junge schon geworden war — ganze 95 cm! In seiner Güte sagte er zu ihm: „Komm, du mußt einen Batzen haben für dein Sparkässli!“ und schenkte ihm ein Zweifrankenstück.

Einige Geschwister und Amtsbrüder standen um die beiden herum und freuten sich an der kleinen Szene. Sie sahen, wie sich Peter artig beim Hirten bedankte. Dann aber geschah etwas, was keiner vermutet hatte. Peter wandte sich schnell um und durchbrach den Kreis der Geschwister, um mit seinem Geldstück zum Opferkasten zu laufen. Stolz und freudig lauschte er auf den „Plumps“.

Bald darauf bekam er von seinem Opa 50 Rappen geschenkt. (Das ist etwa soviel, wie bei uns 50 Pfennige.)

„Steckst du's in dein Sparkässli oder kaufst dir was Gutes dafür?“ wollte der Opa wissen.

„Die geb' ich am Sonntag dem lieben Gott!“ war die prompte Antwort.

Großvater, der nicht apostolisch ist, wurde sehr nachdenklich und sagte nach einigem Zaudern: „Das ist recht so, mein Kind!“

Der liebe Gott sagt ganz gewiß auch zum Peter und all den kleinen Gotteskindern, die im Opfersinn stehen: So ist es recht, mein Kind!

Ihr wißt ja, daß ein Opfer für den Herrn nicht immer Geld zu sein braucht. Liebe, Hilfsbereitschaft, eben alles Gute, was wir dem Nächsten tun, ist ein Opfer, von dem Jesus sagte, daß wir damit im Himmel einen Schatz sammeln, der in alle Ewigkeit seinen Wert bewahrt. Dafür gibt der liebe Gott reichlich seinen Segen und erhält Euch die guten Eltern und die lieben Brüder zu Eurem leiblichen und seelischen Wohlergehen. —

M. D., B. / J. St., B.

„Wenn du glauben kannst —?“

Eines Tages klagte Hannelores Mutti über große Schmerzen, und der Arzt veranlaßte, daß sie ins Krankenhaus kam. Damit legten sich schwere Sorgen auf Hannelore und ihren Vati. Sie mußten nun sehen, wie sie zurechtkamen, obwohl sie sich noch nicht vorstellen konnten, wie es weitergehen sollte. Ihr wißt ja selbst, wie es ist, wenn die Mutter einmal fehlt. Vor allem aber machten sich beide Gedanken um die Kranke.

„Wenn doch unser Apostel davon wüßte!“ meinte der Vater; „er würde bestimmt mit für sie beten.“ —

Nun war aber die Entfernung zum Wohnort des Apostels zu groß, als daß sie hätten hinfahren können, und schreiben wollten sie ihm auch nicht, denn sie wußten, daß er immer viel Arbeit hatte. Zudem hatten sie ja den Brüdern davon gesagt, und der liebe Gott würde an ihrer Fürbitte bestimmt nicht vorübergehen.

„Weißt du was“, meinte der Vater, „wir gucken einmal zur Tante nach H. und erzählen ihr, was über uns gekommen ist; sie kann dann hin und wieder bei uns nach dem Rechten sehen.“

So geschah es auch.

Die Verwandten machten große Augen, als Vater und Tochter berichteten, daß die Mutter im Krankenhaus sei, und die Tante war gern bereit, etwas auszuhelfen. Alle wünschten, daß sie bald wieder gesund zu ihren Lieben zurückkehren könnte.

Und der Onkel sagte zum Schluß: „Wir denken auch mit an sie; der liebe Gott wird schon alles zum besten wenden.“

„Das tut er auch“, antwortete der Vater, „ich hätte nur zu gern noch unserem Apostel gesagt, er möchte doch auch mit für die Mutter eintreten. Das Wort des Gesalbten Jesu vermag viel beim lieben Gott; dafür haben wir unsere Erfahrungen!“

Da sie nun schon einmal in H. waren, schlug die Tante vor, doch auch die Oma zu besuchen.

„Wir gehen mit“, sagten Onkel und Tante; „sie freut sich immer so, wenn einmal jemand zu ihr kommt!“ —

Sie waren schon verschiedene Straßen gegangen, als der Vater plötzlich in eine Seitenstraße einbog.

„Kommt“, sagte er zu den anderen; „wir gehen diesen Weg! Hier kommen wir auch an unserer Kirche vorbei!“ —

Alle folgten ihm, und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie vor der Kirche den Wagen des Apostels stehen sahen! Er hatte einen der Brüder besucht und kam gerade mit ihm aus dem Gebäude heraus. Da waren sie auch schon bei ihm und drückten ihm freudig die Hand. Und Hannelores Vater sagte gleich:

„Jetzt können wir dem Apostel auch sagen, was wir auf dem Herzen haben...“

Als sie sich dann verabschiedeten, drückte der Apostel der Hannelore besonders herzlich die Hand und sagte zu ihr:

„Wenn du glauben kannst, daß deine Mutter bald wieder gesund wird, dann wird sie auch gesund!“ —

Dieses Wort hat sich die Hannelore recht zu Herzen genommen und jeden Tag den lieben Gott gebeten, er möchte doch ihren Glauben ansehen und das Wort des Apostels bestätigen.

Und was meint Ihr?

Es dauerte nicht lange, da durfte sie erleben, daß die Mutter völlig gesund aus dem Krankenhaus entlassen wurde...

Der Herr sieht nach dem Glauben, und wer auf die Knechte Gottes achtet, erlebt, daß ihr Wort nicht umgestoßen werden kann. Denn der Herr bestätigt das Wort seiner Knechte und läßt die nicht zuschanden werden, die sich daran halten. —

H. D., S.

Vor der Heiligen Versiegelung

Ihr wißt ja, liebe Kinder, daß der Böse bei allem, was wir unternehmen, zumeist auch ein Wörtchen mitredet. Wir fragen ihn zwar nicht um seine Meinung, aber er ist auch gar nicht so anständig und feinführend, daß er nur antwortet, wenn er gefragt wird. Bei ihm gilt das Sprichwort: Ein grober Gast kommt ungeladen! Und daß er sehr grob sein kann, das haben viele von uns schon erleben müssen. Denn die Gotteskinder sind ihm nun einmal ärgerlich, weil ihre Seelen für sein Höllenreich verloren sind. Darum können wir es auch verstehen, daß er am liebsten den Menschenkindern einen Streich

spielt, die gerade die Gotteskindschaft erlangen möchten, also vor der Heiligen Versiegelung stehen. Ihnen möchte er nämlich damit sagen: „Seht einmal her, solange ihr nach der Welt Weise gelebt habt, also nicht nach der Wiedergeburt und dem ewigen Leben bei Gott fragtet, ging euch meist alles glatt und gut. Jetzt aber, da ihr seine Kinder werden wollt, da kommt ein Mißgeschick nach dem andern zu euch!“ — Ja, solch falsche Reden führt der Böse; als ob wir nicht wüßten, daß er seine Hand im Spiele hat!

So war's auch in der Familie P. mit ihren drei Buben. Acht Tage vor der Heiligen Versiegelung kam ein Onkel zu Besuch und lud das älteste der Kinder, den elfjährigen Roland, zu einer Motorradfahrt ein. Nun, dagegen ist an sich nichts einzuwenden; denn daß ein Onkel das Leben seines Neffen nicht etwa durch leichtsinniges Fahren aufs Spiel setzt, das bedarf wohl keiner Frage. Und wir begreifen auch, daß Rolands Bubenherz höher schlug bei der Aussicht, auch einmal auf solch einem Ding sitzen und mitfahren zu dürfen.

Die Fahrt ging also recht fröhlich los. Hei, wie freute sich der Knabe, als der Onkel bei M. ein Stück auf dem hellen Band der Autobahn dahinsauerte! Dann bog er rechts in eine Abfahrt ein, um bald wieder nach S. zu gelangen. Die Geschwindigkeit seines Fahrzeugs hatte er nun der Landstraße angepaßt und fuhr in mäßigem Tempo dahin, als plötzlich vor ihm ein paar Fußgänger auftauchten. Um sie nicht zu gefährden, wich er zur Seite, geriet aber auf dem Rollsplitt mit seiner Maschine ins Schleudern und kam so unglücklich zu Fall, daß er mit Rippen- und Schädelbruch und einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Und Roland —? O, mit ihm ging's so wunderbar zu, daß man es mit dem Verstand überhaupt nicht zu begreifen vermag. Im Augenblick höchster Gefahr hatte der himmlische Vater seine Sinne so hellwach geschärft, daß er — einer inneren Stimme folgend — blitzschnell vom Sozias absprang, ehe die Maschine zum Sturz kam, und nur einige Hautabschürfungen erlitt. Passanten, die Zeugen des schweren Verkehrsunfalls waren, standen jedoch kopfschüttelnd vor dem Knaben, befühlten und betasteten ihn und wollten das Wunder nicht fassen, daß er so heil davongekommen war.

Roland selbst aber, der kleine Anwärter auf die Gotteskindschaft, war in diesen Augenblicken in seiner immerhin noch geringen Glaubenserkenntnis um ein beträchtliches Stück gewachsen. Denn für ihn war die soeben durchlebte glückliche Bewahrung eine große Glaubensstärkung. Wußte er doch, daß die Amtsbrüder gerade um jene Seelen, die unserem Glaubenswerk in wenigen Tagen als neue Früchte hinzugetan werden sollten, ganz besonders in Gebet und Fürbitte standen. Und diese Fürbitten hatten sich im Augenblick höchster Not wie unsichtbare, bewahrende Hände um seinen Körper gelegt; sonst hätte man ihn vielleicht gar zu Grabe tragen müssen, ohne daß er das Siegel der Gotteskindschaft erlangt hätte. O, wie dankbar war er dem lieben Gott, daß er ihn vor einem solchen Schicksal behütet hatte! Dann aber eilte er nach Hause, so schnell er es vermochte, und brachte seiner Mutter die traurige Botschaft...

Als der Onkel im Krankenhaus das Bewußtsein wiedererlangt hatte, fragte er voll banger Sorge nach dem Ergehen seines Neffen Roland. Und als die Mutter ihm sagte, daß er sich wohlbefinde, glaubte er das erst dann, als der Junge heil und gesund vor ihm stand, und wußte sich vor Verwunderung darüber kaum zu fassen. —

Wir haben nun gehört, wie es den Beteiligten an dem Unfall ergangen ist, und wollen uns nun auch nach dem umsehen, der Ursache dazu gewesen ist. Und das war der Böse! Er war natürlich gar nicht zufrieden mit

dem Ausgang des Unglücks, und deshalb versuchte er drei Tage vor der Heiligen Versiegelung einen neuen Anschlag. Vater P. mußte wegen schwerer Rippenfellentzündung plötzlich ins Krankenhaus gebracht und nach ärztlicher Anordnung mindestens acht Wochen dort behandelt werden. Durch die augenblickliche Verwirrung in der Familie und die Sorge, die damit verbunden war, glaubte der Böse nun, doch noch zu seinem Ziel zu kommen. Haha, dachte er wohl, nun werden sie schon ablassen von ihrem Glauben, der sie vor Schicksalsschlägen auch nicht bewahrt! —

Doch diese Seelen dachten nicht daran, dem lieben Gott wieder den Rücken zu kehren. Im Gegenteil, die tapfere Mutter P. nahm diese Last willig auf ihre Schultern und vertraute nur noch fester auf Gott den Herrn. Aber auch ihre Kinder ließen sich die Glaubensfreudigkeit nicht nehmen. Und als der jüngste der drei Buben bereits am Samstag mit den Kleinstkindern die Heilige Versiegelung empfangen hatte, sagte er bei der Heimkehr freudestrahlend zu seinen beiden Brüdern: „O, ich bin jetzt mehr als ihr; ich bin ein Gotteskind!“ —

Am Sonntag standen die beiden Großen mit ihrer Mutter auch unter den Segenshänden des Apostels. Der Vater freilich mußte auf diese hohe Gnade vorläufig noch verzichten. Doch wir dürfen wohl annehmen, daß er inzwischen wieder gesund geworden ist und sich nun auch ein Kind Gottes nennen darf. —

Und der Böse —? werden vielleicht manche von Euch fragen. Nun, er wird verärgert sein, daß er diese fünf Seelen nicht zu Fall bringen konnte. Aber das soll uns nicht weiter kümmern; denn unsere Sorge ist nur darauf gerichtet, daß wir mit all den vielen Gotteskindern recht bald eingehen dürfen zum Herrn Jesus in den Hochzeitssaal! — P. W., H./R. P., S.

Liebe Kinder, wir wissen, daß wir am Tag der Ersten Auferstehung den Leib der Herrlichkeit empfangen sollen; dieses Ziel ist das köstlichste, das ein Mensch anstreben kann. Wer es erreichen will, muß vom lieben Gott dazu erwählt sein, er muß aber auch, wenn er den Weg des Lebens einmal betreten hat, instande sein, um dieses Zieles willen alles aufzugeben, was ihn an die Welt binden könnte. Der Stammapostel hat wiederholt darauf hingewiesen, daß wir hier unterlassen sollen, woran wir im Jenseits nicht gebunden sein möchten. Und wenn Ihr den wertvollen Beitrag aus der Feder des Apostels Schiwy auf den ersten Seiten dieses Heftes aufmerksam gelesen habt, werdet Ihr erkennen, daß es nicht so leicht ist, den guten Kampf zu kämpfen, der jedem Gotteskind verordnet ist. Da müssen wir uns immer recht entscheiden und daran denken, daß wir Gotteskinder sind, die im Vaterhaus ihre Heimat haben. Der liebe Gott kennt unser Herz, er weiß, wie wir's meinen. Er läßt unser Ringen und Streben nicht unbelohnt, sondern bekennt sich zu denen, die auf seinen Wegen wandeln.

Sorgen wir dafür, daß wir am Tag des Herrn den Leib der Herrlichkeit empfangen können! Wer treu ausharrt und an der Hand des Stammapostels bleibt, wird ganz gewiß nicht zuschanden werden.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1958

Denk an die Folgen!

Der Mensch kann zwar den Ablauf der Zeit und damit die Zukunft nicht aufhalten, er bestimmt aber zu einem nicht geringen Teil selbst darüber, ob sie angenehm und freundlich sein wird oder nicht. Niemand kann die Folgen seines Tuns oder Lassens beiseite schießen, denn „was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Galater 6, 7).

Unter normalen Verhältnissen besitzen wir Menschen unseren freien Willen; das heißt, es kann niemand willkürlich über uns verfügen, uns eine Meinung oder Ansicht aufzwingen oder uns die Art unserer Lebensführung vorschreiben. Diese Freiheit kann aber nicht so ausgelegt werden, als ob wir auf die menschliche Gemeinschaft, in der wir leben, keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Wir alle sind an die Gesetze gebunden, die unser Verhältnis zur Umwelt regeln. Auch dann, wenn es sich einzig um die eigene Person handelt, können wir die vom Schöpfer gegebenen Lebensgesetze nicht unbeachtet lassen, sondern sind um unser selbst willen gezwungen, uns danach zu richten, wenn wir keinen Schaden erleiden und nicht unter üble Folgen kommen wollen. Unser freier Wille kommt also nur in der Hinsicht zur Geltung, ob wir uns in eine gegebene Ordnung einfügen wollen oder ob wir

es nicht tun. In jedem Falle haben wir mit den Folgen zu rechnen, sei es, daß sie unmittelbar eintreten, wenn sich z. B. ein Kind durch übermäßiges Schlecken von Süßigkeiten den Magen verdirbt und hinterher Schmerzen hat, sei es, daß sie in einer Strafe bestehen, die man sich durch Ungehorsam oder Gesetzesübertretung zugezogen hat.

Im menschlichen Leben sagt man: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht. Somit ist es eine Voraussetzung, um nicht unter böse Folgen zu kommen, daß wir lernen, uns im Leben nach Recht und Gesetz zu bewegen, und daß wir vor allen Dingen erfahren, welche göttlichen Gesetze wir zu beachten haben. Da dürfen wir sehr dankbar sein, daß Gott uns Lehrer zur Gerechtigkeit gegeben hat und wir durch deren Rat bewahrt werden vor einer bösen Zukunft.

Was würden uns aber alle guten Lehren nützen, wenn wir nicht zur rechten Zeit daran denken und uns ihrer erinnern? Gehen wir gedankenlos einher, bringen wir nicht allein unser Leben in Gefahr, sondern gefährden durch unser Verhalten auch andere. *Gedankenlosigkeit und Leichtsinns liegen sehr dicht beieinander!* Es ist somit eine Notwendigkeit, über das eigene Tun und Lassen nachzudenken und sich über die etwa eintretenden Folgen klar zu sein. Dazu gehört selbstverständlich Ehrlichkeit; denn oft will ein aufgekommener Wunsch, eine Begierde das Nachdenken hintertreiben, oder es werden allerlei Gründe gesucht, die dem eigenen Wunsch entgegenkommen, während man die dagegenstehenden nicht wahrhaben will. Man will die Folgen nicht sehen, und das ist ein Zeichen dafür, daß hier der Vater der Lüge an der Arbeit ist.

Liebe Kinder, Ihr werdet begreifen, daß es nicht Zweck dieser Abhandlung sein kann, alle Taten, Worte und Gedanken aufzuzählen, welche wir im Verlaufe unseres Lebens äußern, und die daraus entstehenden Folgen mahnend vor unsere Augen zu stellen. Das ist nicht möglich, und würde man selbst dicke Bücher darüber schreiben. Hier soll nur angeregt werden, *beizeiten über die Folgen unseres Tuns nachzudenken*. Ohne Zweifel ist auch Euch bekannt, daß sich in unserem Innern eine uns mahnende Stimme befindet, die wir nicht unterdrücken sollten.

Auf dem Bilde, das diesmal den Kopf des „Guten Hirten“ schmückt, sehen wir, daß der Hartmut mit einem Stein wirft. Sicher hat ihn vorher die Lust zum Werfen gepackt, und er hat sich nicht die Zeit genommen, darüber nachzudenken, welche Folgen daraus entstehen können. Dabei hatte der Vater doch neulich noch erzählt, daß ein Kind von einem Stein getroffen wurde, den ein Junge geworfen hatte. Die Folge war, daß das Kind eine schreckliche Wunde im Gesicht hatte und fast um sein Augenlicht gekommen wäre. Ja, wenn der Stein erst einmal aus der Hand geflogen ist, dann kommt das Nachdenken zu spät... Vorgetan und nachgedacht hat manchem schon groß Leid gebracht. Es nützt nichts, wenn man dann sagt: „Oh, das habe ich nicht gedacht!“ Die Folgen lassen sich damit nicht beseitigen.

Neulich hatte doch der Jürgen seinem Mitschüler Martin ein häßliches Wort zugerufen. Jürgen war sehr erregt gewesen, und hinterher hat es ihn sofort gereut. Er kam den ganzen Tag nicht von dem Gedanken los, daß er sich schlimm benommen habe. Aber das Wort holte niemand mehr zurück. Jürgen mochte den Martin sonst sehr gut leiden. Es nützte aber nichts, als er ihm später sagte: „Das habe ich nicht so gemeint!“ Das gute Verhältnis, das die beiden bisher hatten, war getrübt.

Und wißt Ihr, was unserer Brigitte passiert ist?

Die Mutter hatte ihr eine Banane geschenkt, und während sie draußen vor dem Hause mit einigen Kindern spielte, wollte sie schnell die Frucht essen. Achtlos warf sie die Bananenschalen auf die Erde, eben, als ihre Freundin Marliese angelaufen kam — und schon war es geschehen. Marliese rutschte auf einer Schale aus, fiel und brach sich einen Arm. Ach, wie hat Brigitte mit ihrer Freundin geweint und gejammt. Immer wieder rief sie: „Oh, das habe ich nicht gewollt!“ — Alle haben ihr das geglaubt, aber niemand konnte sie von der Schuld freisprechen.

Nicht allein gedankenloses Handeln, sondern auch versäumte Gelegenheiten ziehen üble Folgen nach sich. Wer die Gelegenheit zum Lernen und damit die Zeit nicht nutzt, wird die Folgen seiner Unkenntnis und Unwissenheit zu spüren bekommen. Wer keine Aussaat macht, kann nicht ernten, und die Folge ist, er muß darben.

Was aber für das diesseitige Leben gilt, hat noch größere Bedeutung im Hinblick auf das ewige Leben. Wenn Ihr einmal die Bibel zur Hand nehmt und Sirach 7, 40 aufschlägt, so werdet Ihr lesen: „Was du tust, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Uebles tun.“ Als Gottes Kinder wollen wir gewiß nichts tun, was dem Herrn mißfällt. Im Gegenteil, wir suchen das Wohlgefallen Gottes zu besitzen, um mit Jesu sagen zu können: „Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt“ (Johannes 8, 29). Es kommt auf das Ende an und wo wir unsere Ewigkeit zubringen werden. Wer möchte denn zu denen zählen, die nicht beim Vater sein dürfen, nicht angenommen, sondern verlassen werden? Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß wir von Gott gegebene Lehrer haben, die uns sagen, was dem Herrn gefällt. Nicht auszudenken sind die Folgen für jene, die Gott und seine Gesandten ablehnen. Unser Stammapostel sagte vor kurzer Zeit in einem Gottesdienst: „Es wird niemand, der an der von Gott gegebenen Führung vorbeigeht, das Reich Gottes ererben.“

In vielen Gleichnissen hat Jesus auf die Folgen hingewiesen, die entstehen, wenn sein Wort nicht beachtet wird. Diejenigen, die die Einladung mit vielen Entschuldigungen abgelehnt haben, werden sein Abendmahl nicht schmecken. Der unnütze Knecht, der sein Pfund vergraben hat, anstatt damit zu wuchern, wird in die Finsternis geworfen. Der unversöhnliche Knecht bekommt seine ihm erst vergebene Schuld wieder aufgebürdet.

Die ehrlichen Gotteskinder haben einen Trost. Wenn sie gefehlt haben, müßten auch sie unter die Folgen ihrer Sünden kommen. Wenn sie ihre Sünden aber bereuen und Gnade suchen, bietet ihnen der Herr die Vergebung durch die Gnadenmittel des Sohnes an, welche er in das Apostelamt gelegt hat. Damit wird die Folge der Sünde, der Tod und das Getrenntsein von Gott, aufgehoben. Ein folgenschweres, von niemand gutzumachendes Unglück ist es aber, wenn jemand dem Unglauben verfällt. Einem solchen Menschen kann nicht geholfen werden, denn den einen Weg, der zum Heil führt, und die eine Gnade, durch die er Vergebung erlangen könnte, lehnt er ja im Unglauben ab! Darum ist auch unsere immerwährende Bitte: *Herr, laß uns nicht aus deiner Gnade fallen!* —

Wir werden bald erleben dürfen, welche Folgen unser Glaube und unser Vertrauen, das wir den Gesandten Jesu bewiesen haben, nach sich ziehen wird. Und wer die Hand des Stammapostels festhält, wird sehen, welch ein Segen damit verbunden ist. Der Tag wird bald anbrechen, auf den keine Nacht mehr folgen wird.

E. Sch., H.

Peters großer Augenblick

Kleine Augenblicke in der raschen Zeit
machen die Jahrhundert der Vergangenheit

An dieses Verslein unseres hübschen Kinderliedes dachte ich, als Peter K. das Mißgeschick mit dem verpaßten Omnibus erzählte. Von Jahrhunderten der Vergangenheit war dabei zwar nicht die Rede, aber das kleine Geschehen machte so deutlich, wie winzige Augenblicke, einer an den andern gereiht, den Ablauf unseres Erlebens beeinflussen können.

An einem Sonntagmorgen war Familie K. wie immer rechtzeitig aufgestanden, um pünktlich mit dem Omnibus nach dem fünf Kilometer entfernten U. in die Kirche zu fahren.

Waschen, Anziehen, Frühstück, die kleinen, nicht zu vermeidenden häuslichen Handgriffe, alles rollte wie jeden Sonntag ab bis eben auf einige unbedeutende Kleinigkeiten, die nicht des Beachtens wert schienen:

Mutter entdeckte eine Laufmasche an einem ihrer Strümpfe, natürlich erst, als sie bereits einen angezogen hatte! Ausziehen, ein neues Paar herausholen, von neuem anziehen — nur einige Augenblicke waren vergangen, so eine kleine „Panne“ ist ja schnell behoben!

Der Frühstückstisch war gedeckt.

„Einen Moment bitte noch, ich komme sofort“, rief der Vater.

Man hörte ihn ein wenig ächzen und stöhnen; offensichtlich machte ihm der oberste Kragenknopf zu schaffen. Gar nichts weiter dabei, nur einige wenige Augenblicke Verzögerung.

Jedenfalls war der Frühstückskaffee darüber noch nicht kalt geworden. Im Gegenteil, Peter mußte immer wieder „pusten“. Das nahm einige Augenblicke in Anspruch — nicht der Rede wert!

Dann kamen noch ein paar „Augenblick-Schlucker“: Peter hatte Mühe mit seinen Schuhbändern, die nicht so schnell wie sonst durch die Oesen gingen; Mutter mußte sich schnell noch Gewißheit verschaffen, ob wirklich die Fenster im Schlafzimmer geschlossen waren, und Vater stellte fest, daß er die falsche Brille erwischt hatte. Doch dann war alles klar, kein Zweifel, man würde den Omnibus noch schaffen.

An der Haltestelle hatten aber wohl auch noch ein paar „kleine Augenblicke“ ihre Wirkung getan. Vielleicht waren die Leute etwas schneller als sonst eingestiegen, möglich, daß auch nicht so viel Fahrgäste wie an anderen Sonntagen gewartet hatten — oder ging gar des Fahrers Uhr um wenige Sekunden vor?

Als Familie K. um die Ecke bog, sah sie also den Omnibus gerade davonfahren! All die kleinen Augenblicke zusammen hatten das Mißgeschick bewirkt. Aber sie, die kleinen, waren bald danach Ursache, für Peter den „großen Augenblick“ zu bringen. . .

Ganz betroffen standen die drei an der Haltestelle.

Was nun?

Als noch ein Wind aufkam und Regen sich anzukünden schien, war die Mutter fürs Umkehren, Vater errechnete, um wieviel sie zu spät kämen, wenn sie die fünf Kilometer zu Fuß zurücklegen würden. Auch er meinte, es würde sich kaum lohnen. Peter wollte allein in den Gottesdienst, er würde schneller laufen können und mit weniger Verspätung ankommen.

Indessen hatten sie sich schon auf den Weg gemacht. Da sagte der Vater:

„Peter, am besten wär's, du bestellst ein Auto. Denn so schaffen wir es doch nicht.“

Verwundert fragte Peter zurück: „Ja, wo denn nur?“ —

„Nun, beim lieben Gott!“ war die Antwort.

Peter hatte gleich verstanden. Im stillen betete er recht innig: „Lieber Gott, sicher schafft die Mutter nicht den langen Weg, und wir kommen um den schönen Gottesdienst; bitte schicke doch ein Auto, das uns mitnimmt.“ —

In dem Bewußtsein, der liebe Gott kann alles, er wird helfen! —, setzten unsere drei den Weg fort.

Als sie an den Fußweg kamen, der ein beträchtliches Stück nach U. abkürzt, schlug die Mutter vor, diesen zu wählen.

Aber Peter sagte eindringlich: „Nein, wir müssen auf der Straße bleiben!“

Denn wie sollte ihnen wohl auf dem Fußweg das erbetene Auto begegnen, nicht wahr?

Und dann kam der „große Augenblick“ für Peter.

Ein Auto hielt neben ihnen.

Der Fahrer fragte: „Soll ich Sie mit nach U. nehmen? — Steigen Sie ein!“

Peters Herz schlug ganz toll, denn es war ein großes Erleben. Nicht, daß er Auto fahren durfte, nein, das Bewußtsein, soeben aufs innigste und herzlichste mit dem himmlischen Vater verbunden gewesen zu sein, überwältigte ihn schier. In wenigen Augenblicken war doch etwas ganz Großes vor sich gegangen: Ein Kind hatte gebetet, das Gebet war vor Gottes Thron gekommen, und der allmächtige Gott hatte es nicht als zu klein abgetan, sondern in einem Autofahrer den Gedanken zur Hilfsbereitschaft erweckt und damit die Gebeterhörung bewirkt.

Fünf Kilometer Autofahrt machen wieder nur wenige Augenblicke aus — sie genügten nicht, dem lieben Gott Dank zu sagen. Das holten die drei Glücklichen aber dann im Gotteshaus nach. M. D., B. / P. K., H.

Zu guter Letzt

Fast die ganze Woche über hatte es arg geregnet, und die Sommergäste in unserem Hochgebirgstal, die sich für ihren Ferienaufenthalt eitel Sonnenschein zu ihrer Erholung erträumt hatten, schlichen am Mittag mißmutig — in Regenhüllen eingemummt bis an die Nasenspitze — über die fast fortschwimmende Straße zum Essen in die Gaststätten, ängstlich darauf bedacht, nicht in das „Kielwasser“ der vorüberspritzenden Autos zu kommen.

Auch Ingrid W. aus St. und ihre kränkliche, kleine Mutti hatten ein solches Pech. Mutter W.s Gesundheit war recht angegriffen, und als Bekannte ihr ein Bergbauernhaus in unserem Tal empfahlen, in dem sie selbst schon nicht nur zufriedene Gäste gewesen waren, sondern sich auch recht gut erholt hatten, entschloß Mutter W. sich kurzerhand zu einem solchen Aufenthalt und nahm ihr sechsjähriges Töchterchen Ingrid mit. Erhoffte sie doch von der klaren, reinen Bergluft fernab von allem nervösen Großstadtreiben eine Besserung ihres Zustandes.

An Ort und Stelle angekommen, mußten beide aber gleich eine sehr bittere Enttäuschung erleben. Das Bauernhaus lag nämlich in einem kleinen Seitental, so fern von der Hauptverkehrsstraße, daß es unmöglich war, den morgendlichen Bus zum Gottesdienstbesuch in der nächsten Gemeinde O. zu erreichen. Und daß sich seit kurzem in unserem Tal selbst ein winziger Anfang zu einer kleinen Gemeinde gebildet hat mit einem Gottesdienst am

Samstagabend, das war weder in ihrer Heimatgemeinde noch der Schwester W. selbst bekannt.

Nun, sie mußten sich wohl oder übel mit der betrüblichen Tatsache abfinden. Schwester W. nahm sich aber vor, sich in solchen Fragen nie wieder von nichtapostolischen Bekannten beraten zu lassen. Denn wenn diese es auch noch so gut meinen, von den seelischen Bedürfnissen der Gotteskinder, die auch im Urlaub befriedigt werden sollen, haben sie eben doch keine Ahnung.

Daß Mutter und Kind — wenn sie schon keinen Gottesdienst haben konnten — täglich das Gebet pflegten, sich unter den Schutz des himmlischen Vaters stellten und sich zur rechten Zeit im Geiste mit der Segensstätte in der Heimat verbanden, das war ihnen selbstverständlich. Und im übrigen wollten sie versuchen, aus ihrem etwas verfahrenen Aufenthalt wenigstens für den Körper soviel wie möglich an Gesundheit mit nach Hause zu bringen durch Wanderungen und Spaziergänge in der einzigartig schönen Gebirgsgegend. Doch leider regnete es schon bald nach ihrer Ankunft fast täglich. Mutter und Kind murrten nicht darüber, sondern nahmen's einfach hin. Sie hüllten sich eben in Regenkleidung ein und kamen, wenn es nicht gar zu arg schüttete, auf diese Weise in der kräftigenden Luft doch einigermaßen zu ihrem Teil. Auch die Bauersleute taten alles, um ihren Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen. Trotzdem aber fühlte nicht nur Mutter W., daß die fehlende Seelenspeise durch nichts zu ersetzen ist, sondern auch ihre kleine Tochter sprach davon, daß sie recht froh sei, wenn sie in St. wieder zu Onkel F. in den Kindergottesdienst gehen könne.

Und als sie sich am Tage vor ihrer Heimreise — einem Samstag — zwischen zwei Regenschauern vors Haus auf die Bank gesetzt hatten und den wunderbaren Ausblick auf die Bergriesen genossen, sagte Ingrid: „Gelt, Mutti, die hohen Berge, die großen Tannenbäume und die grünen Wiesen mit den vielen Blumen sind ja sehr schön. Aber wir freuen uns doch, wenn wir wieder zu Hause sind und unsere Gottesdienste haben können!“

Wehmütig sah die Mutter ihr Mädchen an und griff dann nach der vor ihr liegenden Tageszeitung, um damit die aufsteigenden Tränen vor ihrem Kinde zu verbergen. —

Als wir an diesem Samstagabend unser „Schnauferl“ an der Hauptstraße geparkt hatten und in den regennassen Seitenweg zur Segensstätte einbogen, hatten die Wolken endlich ein Einsehen und hörten auf zu schütten. Und da wir noch genügend Zeit hatten, gingen wir recht gemächlich dahin. Nach ein paar Metern wandte ich mich um, eigentlich ganz ohne Grund, da fiel mir ein kleines Mädchen auf, schwarzhaarig und rot gekleidet, das auch in unserer Richtung ging, aber ziemlich unsicher zu sein schien. Weil ich Kinder nun einmal so gern mag, schaute ich immer wieder zurück nach dem kleinen Schwarzköpfchen, dessen Anblick mich irgendwie rätselhaft anzog. Da, mit einem Male schien ein Funken dieser Anziehung auf die Kleine übergegangen zu sein: Sie setzte sich plötzlich sehr sicher in Trab, hatte uns in wenigen Sprüngen erreicht und fragte mit kindlichem Zutrauen in den dunklen Augen: „Können Sie mir wohl sagen, wo hier die neuapostolischen Gottesdienste sind —?“

„Kind, kleines Gotteskind, komm mit; wir sind auf dem Wege dorthin!“ rief mein Mann freudig überrascht aus und wollte die Kleine mit sich fortziehen. Doch sie wandte sich jetzt mit strahlenden Augen rückwärts und lief voll Freude zu ihrer Mutter.

„Mutti, komm schnell, es stimmt! Sie sind's auch —!“ (Sie sind neuapostolisch und gehen in den Gottesdienst! hatte sie damit sagen wollen.)

Inzwischen war auch die mit „Mutti“ angerufene zarte Frau herangekommen, von der Eile fast atemlos.

„Oh“, rief sie nun erleichtert aus, „da hat der liebe Gott sich zu guter Letzt unser doch noch erbarmt und uns den Weg in sein Haus finden lassen! Wie froh sind wir nun, daß wir in Ihnen so gute Wegweiser haben, gelt, Ingridlein —?“

Und die Mutter berichtete nun in kurzen Worten ihre ganze Feriengeschichte, die ich Euch, liebe Kinder, bis zu dem Punkt von der Bank vor dem Haus bereits erzählt habe und der ich nun den guten Schluß noch hinzufügen möchte.

Hört also und staunt: Ausgerechnet auf der Zeitungsseite, mit der Mutter W. ihre Tränen vor ihrer Ingrid verstecken wollte, fand sie im „Kirchenanzeiger“ die Notiz, daß an ihrem Urlaubsort jeden Samstag um 19½ Uhr neuapostolische Gottesdienste stattfinden!

Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche

für die Woche vom 4. bis 10. Mai 1958

Immenstadt: Sonntag 9.00 und 18.30 Uhr; um 20.00 Uhr Festgottesdienst. — Sonntagsschule 10.40 Uhr

Sonthofen: Sonntag, 9.00 und 19.30 Uhr. — Mittwoch, 20.00 Uhr. Sonntagsschule 10.40 Uhr

Oberstdorf: Sonntag, 9.00 Uhr. — Mittwoch, 20.00 Uhr. Sonntagsschule 10.40 Uhr

Oberstaufen: Sonntag, 9.00 Uhr. — Donnerstag, 20.00 Uhr. — Sonntagsschule 10.40 Uhr

Oberdorf b. I.: Sonntag, 9.00 Uhr; um 20.00 Uhr Festgottesdienst in Immenstadt. — Sonntagsschule 10.40 Uhr

Fischen: Sonntag, 9.30 Uhr. — Sonntagsschule 11.10 Uhr

Mittelberg/Kleinwalsertal: Samstag, 19.30 Uhr

Sie glaubte nicht recht zu sehen und fuhr sich über die verweinten Augen, doch die Buchstaben brachten immer wieder dieselbe Freudenbotschaft. Die Tränen, die ihr nun über die Wangen rollten, verbarg sie freilich nicht vor ihrem Kinde, sondern teilte ihm sogleich mit, was sie gelesen hatte. Dann baten sie den lieben Gott in herzlichem Gebet, er möge sie doch den rechten Weg zur Segensstätte finden lassen; denn die Bauersleute konnten ihnen darüber keine Auskunft geben.

Ingrid ging mit Feuereifer auf die Suche, um der Mutti die anstrengenden Wiesenpfade, bergauf und bergab, zu ersparen. Als die beiden schließlich auf der Hauptstraße angekommen waren, ohne noch Bescheid zu wissen, sahen sie uns unser Fahrzeug abstellen, und die Kleine sagte mit erstaunlicher Sicherheit: „Mutti, die älteren Leute dort drüben sind gewiß neuapostolisch! Wir gehen ihnen einmal nach.“

War's da ein Wunder, daß ich mich immer wieder nach dem kleinen Gotteskind umschauchen mußte? Oh, wie sind doch die seelischen Fäden so

fein, die uns miteinander verbinden, wenn wir den Geist des Herrn in uns wohnen lassen!

Ingrid schob nun ihre kleine, warme Kinderhand vertraulich und selbstverständlich in die meinige, und wir setzten unseren Weg zur Segensstätte gemeinsam fort, so, als hätten wir uns schon lange gekannt. Wir selbst waren ebenso glücklich wie unsere neuen Freunde, die mit Gottes Hilfe zu guter Letzt doch noch zum Ziel ihrer Sehnsucht fanden.

Und daß das Finden am Tage des Herrn uns allen beschieden sein möge, das wollen wir uns gegenseitig von ganzem Herzen wünschen, gelt, liebe kleine Ingrid?
P. W., H.

Es fällt einem Kind in Eurem Alter bestimmt nicht leicht, immer an all das zu denken, was ihm aus seinem Tun und Lassen erwächst. Der Kreis Eurer Pflichten ist wohl noch nicht allzu groß, dennoch aber verbindet sich mit ihrer gewissenhaften Erfüllung und damit, wie Ihr als Gotteskinder wandelt, das Bewußtsein, getan zu haben, was in Euren Kräften liegt. Wer so handelt, darf auch jederzeit auf die Gnade des Herrn zählen, der dann durch sein Verdienst gern unsere Unvollkommenheiten ausgleicht. Er will ja, daß wir selig werden, und hilft uns gern, wo unsere Kraft zu schwach ist. Die Gedanken, auf die Ihr in dem ersten Beitrag dieses „Guten Hirten“ hingelenkt werdet, sind so wichtig, daß Ihr Euch am besten einmal mit Eurem Sonntagsschullehrer darüber unterhaltet. Denn ein Kind hat noch nicht die Erfahrung, über die ein Erwachsener verfügt, und ihm fehlt auch die Einsicht, die es sich erst nach und nach erarbeiten kann. Darum könnt Ihr gar nicht oft genug auf die möglichen Folgen Eures Handelns aufmerksam gemacht werden, und Ihr tut wohl daran, wenn Ihr gewissenhaft befolgt, was Euch der Gesandte des Herrn ans Herz legt. Wenn wir am Tag der Ersten Auferstehung voll Freude das Vaterhaus betreten werden, so ist dieses herrliche Geschehen denen nicht von ungefähr zuteil geworden, die dann dabeisein werden, sondern ihr Triumph ist auch eine Folge ihres Wandels.

Wir sind uns gewiß, daß das Wort des Herrn, das uns durch seine Boten entgegengebracht wird, steht und niemand imstande ist, Gott in seinem Vorhaben zu beeinflussen. Darum ist unser Warten trotz aller Mühe und Sorge und mancher Nöte, denen wir hier auf Erden noch ausgesetzt sind, ein fröhliches Warten. Wir begeben uns am Abend zur Ruhe mit dem Gedanken, daß uns die kommende Nacht die Erfüllung unserer Sehnsucht bringen kann, wir erheben uns am Morgen und denken daran, daß der Herr an diesem Tag kommen könnte! Ist das Bewußtsein nicht köstlich, liebe Kinder, daß er, wenn er kommen wird, zu uns kommt? Gilt sein Erscheinen nicht uns allein, die er aus Gnaden erwählt hat? Wer sich von dieser Erkenntnis leiten läßt, wird nicht müde werden, sondern treu an der Seite des Stammapostels und seiner Mitarbeiter ausharren und immer Kraft haben, den Verhältnissen zu begegnen, die ihm bereitet sind. Ihr dürft also getrost und unverzagt sein — das Reich der Herrlichkeit ist uns gewiß!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

7. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1958

Unsere Weihnachtsfreude

Weihnachten naht! Ihr Kinder habt es schon längst bemerkt. Hier und da hört man, wie die alten Weihnachtslieder neu geübt werden. An unser Ohr dringt die vertraute Weise: Freude, freue dich, o Christenheit! Um sich freuen zu können, muß man eine Ursache haben.

In einer Schule fragte eine Lehrerin die Kinder: „Warum freut ihr euch auf das Weihnachtsfest?“

Ach, da kamen allerlei Antworten. Einige Kinder freuten sich über die Geschenke, die sie erhalten würden. Eines fand die Stimmung unter dem geschmückten Tannenbaum so herrlich, wieder ein anderes berichtete, daß es eine schöne Reise in die winterliche Berglandschaft machen würde, auch das festliche Mahl wurde von einigen als Ursache der Weihnachtsfreude erwähnt, und anderes mehr. Immerhin, es war ein sehr interessantes Thema, über das man gern etwas erzählte. Leider, leider, die wahrhaft einzige Ursache der Weihnachtsfreude wurde von keinem Kind genannt. Damit sei aber nicht gesagt, daß diese Kinder nicht gewußt hätten, daß das Weihnachtsfest gefeiert wird, weil einst der Gottessohn als Heiland der Welt auf die Erde

kam. Aber ihr Herz war nicht von Freude und Dankbarkeit darüber erfüllt. Das kann auch nur dann der Fall sein, wenn man nicht nur an die Geburt Jesu erinnert wird, sondern die unendlich große Auswirkung seiner Sendung an der eigenen Seele erlebt hat. Denken wir nur einmal daran, was nach Weihnachten von der Freude übriggeblieben ist, die den oben erwähnten Kindern als Inbegriff des Festes galt. Die Kerzen sind verlöscht, die Reise ist vorüber, das Festmahl ist dahin, die Geschenke haben vielleicht enttäuscht oder man hat sich an sie gewöhnt. Nein, das kann nicht die rechte Weihnachtsfreude sein.

Auch was sonst in der Welt um diese Zeit unter dem vielverheißenen Wort „Weihnachtsfreude“ angeboten wird, ist so weit entfernt von dem, was in Wahrheit Ursache des Festes ist, wie jeder andere Festtagsrummel zu irgendeiner anderen Jahreszeit, der gleichfalls zum Weihnachtsfest keine Beziehung hat.

Unsere Weihnachtsfreude ist eine andere. Gewiß, in Euren Köpfchen regen sich um diese Zeit allerlei gute Gedanken, wie man doch den lieben Eltern und Geschwistern, auch sonst einem Menschen, den man liebt oder der nach Liebe dürstet, mit einer passenden Gabe eine Freude bereiten könnte. Wir halten es dabei mit dem wahren Spruch:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu anderer Glück;
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück...

Niemand aber sollte meinen, daß wir nur um die Weihnachtszeit solche Freude und so eine tiefe Dankbarkeit in uns trügen; denn die Ursache unserer Freude ist der Besitz der Gotteskindschaft. Das ist keine bloße Erinnerung an ein Geschehnis, welches einst durch den Engel verkündigt wurde mit den Worten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Lukas 2, 10, 11.). Die „große“ Freude kam nicht allein aus der Geburt des Erlösers, sondern aus seinem Sünde, Hölle und Tod überwindenden Opfer. Sie kam aus der Ueberwindung der Kluft zwischen Gott und Menschen, und sie sollte bei denen bleiben, die den Sohn angenommen haben, durch ihn zu Kindern Gottes werden konnten, durch das von ihm bereitete und verordnete Gnadenamt gepflegt werden und die Gewißheit besitzen, *Erben der himmlischen Herrlichkeit* zu sein.

Nein, wir zählen nicht zu denen, die jedes Jahr aufs neue im Geiste an die Krippe treten und das Kindlein mit Rührung betrachten, dann aber das, was der Heiland der Welt an Verdiensten zu unserer Errettung erworben hat, unbeachtet lassen oder gar ablehnen, weil seine von ihm verordnete Gnade und der Weg zu Gott nicht unserer Meinung entsprechen. Apostel Schmidt sagte einmal in einem Gottesdienst: Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, so wärest du doch verloren!

Unsere Weihnachtsfreude ist, daß wir wiedergeboren sind zu einer neuen Kreatur. Der Besitz der Gotteskindschaft erhält uns allezeit in dieser dankbaren Freude. Wir haben heute durch die Apostel Jesu Gemeinschaft mit dem Sohne, der nach seinem Opfertod als Ueberwinder zum Vater aufgefahren ist. Unsere Freude liegt auch in der Tatsache, daß wir als im Leben Stehende der Vollendung entgegengehen. So, wie Jesus einst die Erlösungsarbeit begonnen hat, ist er heute in seinen Knechten der Wirkende. Er ist das A und das O, der Erste und der Letzte... Wir sind in die Zeit gekommen, da der letzte Stammapostel seinen Auftrag zu Ende bringt, näm-

lich die bereiteten Seelen, die Brautgemeinde, dem Bräutigam zuführt. Nicht lange mehr ist es bis zu dem Augenblick, da es heißen wird: Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet! Darauf warten wir im Glauben und Vertrauen, und das ist unsere Freude, nicht nur an Weihnachten, sondern allezeit.

In dieser Freude gehen auch die beiden Kinder einher, die der lieben Großmutter zum Fest ihre Liebe beweisen wollen, wie Ihr auf dem Titelblatt des „Guten Hirten“ sehen könnt.
E. Sch., Hf.

Das rechte Lied

Wir wohnen in einem Ort, der wegen seiner Naturschönheiten, vor allem aber um der frischen, reinen Luft willen sommers wie winters von Kurgästen besucht wird. Sie wollen hier ihre Ferien verleben und sich von anstrengender Berufsarbeit, vom Großstadtlärm, vielleicht auch nach einer überstandenen Krankheit erholen. Sehr viele dieser Gäste kommen mit ihren Wagen, die sie auf einem Parkplatz oder am Straßenrand abstellen, weil es hier natürlich nicht so viele Garagen gibt, um all die Hunderte von Fahrzeugen unterzubringen.

Aber das wollte ich Euch eigentlich gar nicht erzählen, liebe Kinder. Ich wollte vielmehr dadurch nur einen Anfang haben zu einer kleinen Geschichte, die von etwas ganz anderem berichtet als von Autos und Kurgästen.

Wenn ich nämlich in diesen Fahrzeugschlangen Wagen mit dem polizeilichen Kennzeichen „F“ sehe, dann denke ich voller Freude gleich an — nun, Ihr werdet gewiß jetzt schon wissen, daß ich dann sofort an Frankfurt und unseren Stammapostel denke! Aber ich habe mir auch jedesmal Gedanken darüber gemacht, ob denn der Besitzer des Frankfurter Wagens auch schon davon weiß, daß er in der Stadt des Eliesers der Endzeit wohnt, der noch zu seiner Lebenszeit die Braut dem Herrn Jesus entgegenführen wird. Denn die allerwenigsten dieser Fahrzeuge gehören ja unseren Geschwistern. Ich hatte auch einmal das Glück, eine solche Familie beim Einsteigen anzutreffen, sie anzusprechen und in einen unserer Gottesdienste in Frankfurt einzuladen. Aber da kam ich schön an! Die sehr gescheiten Leute sagten nämlich, daß man in unserer Zeit, wo man schon bald eine Fahrkarte zu einer Reise auf den Mond haben könne, solche Dinge wie das Wiederkommen Jesu doch nicht mehr glaube! Dazu seien die Menschen viel zu modern und aufgeklärt! Und sie sahen mich so überlegen und mitteilidig lächelnd an, als sei ich mindestens aus der Steinzeit und hätte von den großen Erfindungen und Entdeckungen der Menschheit nicht die geringste Ahnung.

Als sie davongefahren waren und ich meines Weges ging, war ich mir natürlich des hohen Wertes, ein Gotteskind sein zu dürfen, nach wie vor voll bewußt und freute mich dessen. Aber — ich will auch das ehrlich gestehen — wegen dieses kleinen Erlebnisses wurde es mir eine Zeitlang nicht mehr so leicht, völlig fremden Menschen von unserem Glaubenswerk zu erzählen. Diese Hemmungen bin ich freilich längst wieder los; ich wurde aber wieder daran erinnert, als ich das Geschichtchen von unserem kleinen Jörg Dieter in die Hände bekam, das ich Euch nun erzählen will.

Dieser kleine Bub hatte mit seinem Vater nach den Weihnachtsfeiertagen eine Reise zu den Großeltern in der Nachbarstadt gemacht. Bei der

Heimfahrt hatten sie auf einer Zwischenstation einen kurzen Aufenthalt, den sie auf dem Bahnsteig verbrachten. Ob nun dem Kleinen das Warten in der dichten Menschenmenge zu langweilig wurde oder ob sein kleines Herz von den Freuden des vergangenen Festes noch so randvoll war, daß es einfach überlief, das wissen wir nicht. Jedenfalls begann Jörg Dieter, ohne sich an die vielen Menschen zu kehren, plötzlich mit heller Stimme zu singen: „Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint...“

An den überlegenen Blicken der umstehenden Reisenden konnte man leicht ablesen, wie sie über den Vater des Kleinen dachten, der da so frank und frei mitten auf dem Bahnsteig sein Kirchenlied sang. Vielleicht fand der eine und andere den kleinen Sänger „einfach süß“, mehr aber bestimmt nicht. Bis schließlich ein Herr sich durch die Menge einen Weg bahnte, dem Kleinen in die strahlenden Augen sah und sagte: „Recht so, mein Kind, das ist gerade das richtige Lied!“ Und schon nach einigen Worten herüber und hinüber drückten sich die beiden Männer — Jörg Dieters Vater und der Herangekommene — die Hände und begrüßten sich herzlich als Glaubensbrüder.

„Ja, ja“, sagte der Vorsteher der Gemeinde O. — denn er war es — zu Jörg Dieters Vater, „das ist doch wunderbar. Was die Eltern in das Kinderherz hineinsäen, das geht auf; da sieht man's wieder. Solch ein Kind bekennt sich unter all den vielen Weltkindern ganz ohne Hemmungen zu unserem Glaubenswerk und damit zur Gotteskindschaft! Wenn nur alle das so fertig-kriegten!“ —

Ja, wenn wir Großen das nur auch immer so freimütig zuwegebrächten, ohne zu fragen, ob der andere unsere gut gemeinte Botschaft eventuell zur Erlösung seiner Seele annimmt, oder ob er uns im stillen belächelt und uns für einen einfältigen Menschen hält!

Aber wir wollen und müssen das lernen, nach dem Wort des Herrn Jesus: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!“ —

P. W. H., / J.-D. Sch., H.

Der kleine Willi

Wir wissen gar nicht, wieviel Kinder es gibt, die gern unsere Gottesdienste besuchen möchten, aber durch irgendwelche Umstände davon abgehalten werden. Da sind es meist die Eltern, die es nicht wünschen, doch kommt es auch vor, daß sich die Kinder nicht trauen und zu schüchtern sind, einmal eins von unseren Kindern zu fragen, ob sie auch mit in den Gottesdienst gehen dürfen. Darum wollen wir nicht schweigen, sondern ihnen freudig von unserem Glauben erzählen und sie in den Kindergottesdienst oder in die Gottesdienste einladen.

Und wißt Ihr, was vor allem wichtig ist?

Daß wir uns auch als Gotteskinder verhalten und keinen Anstoß erregen! Da müssen wir fein achtgeben, denn der Böse weiß um unser Vorhaben und wird nichts unversucht lassen, um unsere Pläne zu durchkreuzen. Denn er hat keine Freude daran, wenn immer mehr Menschen zu uns kommen und den Weg mit uns gehen.

Unser kleiner Glaubensbruder, der Karl-Heinz, hatte auch einen Freund, der gern einmal mit in unseren Gottesdienst gekommen wäre. Wenn er ihm etwas von unserem Glauben erzählte, spitzte der Kleine jedesmal die Ohren und hörte aufmerksam zu.

Eines Sonntags nun waren Karl-Heinz' Oma und Mutter wie immer mit ihm auf dem Weg zur Kirche. Sie waren schon ein schönes Stückchen gelaufen, als sie plötzlich Kinderschritte hinter sich vernahmen.

„Oh“, sagte Karl-Heinz, der sich gleich umgedreht hatte, „das ist ja der Willi; der will sicher mit uns in den Gottesdienst gehen!“

Die Mutti hatte jedoch Einwände.

„Wer weiß, ob er still sitzt und sich nicht langweilt“, meinte sie zu den Eltern. „Und vielleicht stört er sogar den Dienst!“

Aber da kam sie bei ihrem Söhnchen schön an!

„Wenn der Willi glauben kann“, entgegnete er, „kann er ruhig mitgehen!“

Ueber diese Antwort waren Oma und Mutti sehr erstaunt, und neugierig forschten sie weiter:

„Ja, was soll er denn glauben können?“ —

Ohne zu überlegen kam es aus seinem Munde: „Die Botschaft unseres Stammapostels!“

O, das war ein schönes Zeugnis, das der Kleine da gebracht hatte! War er doch erst fünf Jahre alt und konnte schon solch eine Erkenntnis aufweisen!

Freudig wurde der kleine Willi in die Mitte genommen, und gemeinsam marschierten nun alle zum Gottesdienst.

Dort saß er mühschenstill neben seinem Freund Karl-Heinz und war glücklich, daß er auch einmal dort sein konnte, wo es unser Glaubensbrüderchen immer hinzog und wo er so viel Schönes erleben durfte.

„Darf ich jetzt öfter mal mit?“ fragte er Karl-Heinz, als der Gottesdienst zu Ende war und sie sich wieder auf den Heimweg machten.

„Du darfst immer mit“, entgegnete er voller Freude, und gleich legte er seinen Arm um Willis Schultern. Die beiden hatten sich auf einmal richtig lieb gewonnen, so lieb, wie sich eben nur richtige Freunde liebhaben können... O. M., E.

Doppelte Freude

„Wir haben Zwillinge bekommen, nun sind wir sechs Kinder!“ verkündet Elke freudestrahlend überall. Sie ist die Aelteste und geht der Mutter schon tüchtig zur Hand. Jetzt allerdings möchte sie am liebsten gar nicht vom Bettchen der Kleinen weichen. Sie sind auch zu niedlich.

„Wie sie die kleinen Fäuste ballen und mit den Füßchen strampeln... Seht doch bloß die winzigen Näschen und die feinen Härchen!“ ruft Elke entzückt.

Elke freut sich über alle Maßen über dieses doppelte Geschenk vom lieben Gott. Sie gibt sehr acht, daß das noch so tolpatschige Brüderchen mit seinem zu zärtlichen „Ei-ei“ den Zwillingen nicht einen Schaden zufügt.

Die ganze Familie ist sehr glücklich, und alles dreht sich um dieses „doppelte Glück“ im Hause.

Doch plötzlich wird einer der Zwillinge krank, so krank, daß er ins Krankenhaus muß!

„Lassen Sie dem Kind die Nottaufe geben, der Zustand ist sehr bedenklich“, sagt die Aertzin im Fortgehen zur Mutter.

Ach, wie traurig sind die Kinder, wie voller Angst die Mutter! Alle Maßnahmen werden ergriffen, damit das Kind so schnell wie möglich ins Krankenhaus kommt.

Die Kleineren wissen nicht, was „Nottaufe“ ist, doch fühlen sie die Gefahr und drängen sich ängstlich an Elke. Unter Tränen erklärt sie den Geschwistern, daß eine Nottaufe vorgenommen wird, wenn die Möglichkeit besteht, daß ein Kind stirbt, ehe es die Eltern ins Haus des Herrn bringen können. Jeder Gläubige kann die Nottaufe ausrichten, nachher wird sie von einem Priester bestätigt.

„Kommt“, fügt sie dann hinzu, „wir wollen beten, damit der liebe Gott unser Schwesterchen am Leben erhält und es im Gotteshaus getauft werden kann.“ Da falten alle vier Kinder ihre Händchen...

In ihrer Not läuft die Mutter zum Vorsteher. Doch der sagt ruhig: „Die Kleine wird nicht sterben, ich taufe die Zwillinge vor dem Altar!“

Auch er betet mit ihr zum himmlischen Vater für die Gesundung des Kindes. Danach kehrt die Mutter ruhig heim und sagt den Kindern, wie sie der Vorsteher getröstet und was er für eine Zusage gegeben hat.

„Das ist vom Herrn, das müssen wir fest glauben“, ermahnt sie ihre Lieben.

Elke ist nun auch wieder froh, denn sie hat schon oft erfahren, daß sich der liebe Gott zu dem hält, was er seine Knechte sagen läßt.

In der jetzt eintretenden Wartezeit wird im Hause der Familie L. viel gebetet, aber auch unerschütterlich geglaubt. Und dann ist der Tag da, wo der Glaube belohnt wird. Das Kleine kommt gesund und munter heim! —

Nun liegt das doppelte Glück wieder im Bettchen und wird natürlich reichlich bestaunt.

„Ach, lieber Gott, wie sind wir Dir dankbar, daß Du sie uns nicht genommen hast!“ sagen Elke und ihre Geschwister.

Inzwischen sind die Zwillinge schon sehr munter geworden und krähen vergnügt mit, wenn das Quartett, das sind die vier „Großen“, fröhlich singt. Ich kann Euch sagen, es ist eine lustige Gesellschaft! M. D., B. / E. L., N.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Manche Menschen, die auch von unserer Hoffnung wissen, meinen, daß wir endlich einmal unseres Wartens müde werden müßten, weil der Tag des Herrn immer noch nicht erschienen ist. Sie haben keine Ahnung davon, wie sehr uns die Verheißung unseres Erlösers, daß er in der Lebenszeit des Stammapostels wiederkommen wird, zum Inhalt unseres Lebens geworden ist! Wir freuen uns, mit ihm diese Welt verlassen zu dürfen, denn wir wissen, daß uns im Vaterhaus die Stätte bereitet ist. Wenn andere diese frohe Botschaft nicht glauben können, so ist das um ihretwillen wohl zu bedauern, aber wir können es nicht ändern. Sie werden feststellen, daß unser Glaube gerechtfertigt war, wenn es für sie selbst zu spät ist.

Der Onkel Fritz hat von vielen kleinen Gotteskindern, die den „Guten Hirten“ nicht nur lesen, sondern mit wachen Augen auch auf das achten, was sie erleben, wieder manches schöne Erlebnis erhalten. Er freut sich, wenn er sehen darf, wie auch Ihr bemüht seid, dem Bösen mit seinen Einflüsterungen die Stirne zu bieten und das herrliche Ziel unseres Glaubens zu erreichen. So soll gleich zu Anfang der kleine Martin P. aus E. zu Wort kommen; er geht noch nicht lange zur Schule — wie fein schaut aber sein Brieflein aus!

Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Ich freue mich immer und bin dankbar, wenn der ‚Gute Hirte‘ kommt. Nun will ich Dir auch ein Brieflein schreiben. Ich

hatte ein schönes Erlebnis. Vor einigen Tagen fand ich eine Mark. Weil sie mir nicht gehörte, habe ich sie der Nachbarnfrau gebracht. Diese hat sie an sich genommen. Weil sich aber niemand meldete, habe ich sie wieder bekommen. Dann habe ich das Geld auf die Polizei gebracht. Nach zwei Tagen gab mir der Beamte die Mark zurück und sagte zu mir: ‚Weil du so ehrlich warst, soll das dein Sonntagsgeld sein.‘ Am Sonntag habe ich die Mark in den Opferkasten gelegt. Eine Woche später habe ich dann von einer Glaubensschwester wieder eine Mark bekommen. So hat mich der liebe Gott gesegnet. Viele liebe Grüße von Deinem Martin. Auch herzliche Grüße an den lieben Stammapostel!“ —

Der Böse wollte gewiß, daß der Martin das gefundene Geld für sich verwenden sollte. Unser Glaubensbrüderchen hat sich aber nicht davon abhalten lassen, den Besitzer dieses Geldstückes ausfindig zu machen. Und als ihm dann der Beamte, weil sich niemand meldete, die Münze zurückgab, opferte Martin sie dem lieben Gott! Diese Herzensstellung gefiel dem Herrn wohl, und er fügte es so, daß der kleine Martin einen sichtbaren Lohn für seine Ehrlichkeit erhielt.

Und der Sigmund A. aus E., der wie der Martin auch noch nicht lange zur Schule geht, hat dem Onkel Fritz ebenfalls ein schönes Brieflein geschrieben. Es zeugt so recht von seinem kindlichen Vertrauen.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet er, „heute will ich Dir auch einmal ein kleines Brieflein senden. Als mein Vati einmal keine Arbeit mehr hatte, habe ich den himmlischen Vater ganz ernst gebeten, daß er meinem Vati doch helfe, Arbeit zu bekommen. Und er hat mein Beten erhört. Wie froh waren wir alle, daß er sich so schnell zu unserem Gebet bekannt hat! Wir haben ihm auch herzlich dafür gedankt. Ich bin sieben Jahre alt und gehe in die erste Klasse; auch da habe ich schon Gottes Hilfe erlebt, wenn ich etwas Schwieriges schreiben oder rechnen mußte. Viele Grüße an Dich und unseren geliebten Stammapostel von Deinem Sigmund A.“

An einem kindlichen Gebet geht der liebe Gott nicht vorüber. Er hat das Herz des kleinen Sigmund angesehen, und da war kein unreiner Gedanke darin, sondern ein kindlicher Glaube und ein felsenfestes Vertrauen in seine Hilfe. Darum hat sich der liebe Gott auch zu ihm bekannt, wie er sich zu all denen bekennt, die ihm aufrichtigen Herzens zugetan sind. Wer auf seinen Wegen bleibt, braucht sich vor niemand zu fürchten; der Herr läßt nicht zu, daß der Böse ein treues Gotteskind überwindet.

Von einer schönen Gebetserhörung berichtet auch die Ingrid N. aus K. Wir freuen uns mit ihr über ihr Erlebnis. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Nun will ich Dir von einer Gebetserhörung berichten, die ich hatte. Der liebe Gott schenkte mir ein Schwesterchen, und da wir doch täglich auf den Herrn Jesus warten, wollte ich auch, daß es noch den Heiligen Geist empfangen könnte, bevor der Herr kommt. Ich betete jeden Tag, daß der himmlische Vater doch den lieben Apostel zu uns schicken möge. Und denke Dir, nach etwa zwei Wochen erfuhren wir, daß unser Apostel ganz überraschend noch einmal zu uns kommen und ein zweites Mal eine Heilige Versiegelung in diesem Jahr halten wollte. Wir freuten uns herzlich darüber und dankten dem himmlischen Vater, daß er unsere Gebete so schnell erhört und uns seinen Apostel so bald gesandt hat. Nun freuen wir uns alle auf die Hochzeit im Himmel, denn dann dürfen wir beim Herrn Jesus für alle Zeit beisammen und geborgen sein. Grüß bitte auch den lieben Stammapostel und sei auch Du herzlich begrüßt von Deiner Ingrid.“

Der liebe Gott geht an keiner Bitte vorüber, in der wir darum ringen, daß er uns vollenden möge. Und wenn die Ingrid immer wieder dafür eingetreten ist, daß ihr Schwesternchen doch bald die Heilige Geistestaufer empfangen könnte, so hat sich der Herr gerne dazu bekannt. Möchte doch jedes Gotteskind im gleichen Verlangen nach den köstlichen Gütern stehen, die der Herr den Seinen aus Gnaden bereithält. Jedes Wort, das uns die Boten des Friedens entgegenbringen, ist uns eine wertvolle Hilfe für unsere Vollendung.

Daß wir gut daran tun, die Ermahnungen zu beachten, die uns in herzlicher Liebe gegeben werden, hat der *Hans-Werner B.* aus L. erfahren müssen. Sein Erlebnis soll aber nicht nur ihm, sondern Euch allen zur Lehre dienen, und deshalb hat es der Onkel Fritz auch mit all den anderen Brieflein, die Ihr lesen dürft, in diesem „Guten Hirten“ veröffentlicht.

Der Hans-Werner berichtet:

„Ich werde in diesem Jahr noch zwölf Jahre alt und möchte Dir auch einmal schreiben. Meine Eltern haben mich, wenn ich mit meinem Fahrrad unterwegs war, stets angehalten, vorsichtig und langsam zu fahren. Ich habe es aber nicht immer beachtet. Als die Sommerferien angingen, fuhr ich an einem Morgen zu einer uns bekannten Familie. Ich sollte am Abend um 18 Uhr zu Hause sein. Auf der Rückfahrt regnete es sehr. Da flüsterte mir der Böse zu: Je schneller du fährst, um so weniger wirst du naß! — und ich sauste los. Obwohl mir unsere Bekannten einen Mantel mitgegeben und noch einmal eindringlich gesagt hatten, ich sollte ja vorsichtig fahren, dachte ich doch nicht mehr daran. Auf einmal tat es einen Schlag, und ich wußte nichts mehr von all dem, was mit mir geschah. Im Krankenhaus bin ich erst wieder zu mir gekommen. Mein Vater erzählte mir, daß ich auf einen stehenden Volkswagen aufgefahren sei und nun wohl für drei Wochen im Bett bleiben müsse. Nun hat der liebe Gott gesprochen! setzte er noch hinzu. Da es ein Mittwochabend war, konnte ich auch nicht zum Gottesdienst, und ich mußte um meines Ungehorsams willen nicht nur diesen einen, sondern noch manchen anderen schönen Dienst versäumen. Fast die ganzen Ferien war ich im Krankenhaus, und zwei abgebrochene Vorderzähne werden mich immer an diese Begebenheit erinnern. Ich habe alles als eine Lehre und Warnung vom lieben Gott hingenommen und will nun stets gehorsam sein. Viele Grüße an Dich, lieber Onkel Fritz, und an den lieben Stammapostel. Dein Hans-Werner.“

Ihr dürft gewiß sein, liebe Kinder, daß die Ermahnungen und Ratsschläge Eurer Eltern und der Brüder, die Euch im Hause unseres Gottes bedienen, aus einem liebevollen Herzen kommen und Euch vor allerlei Uebel nach Seele, Geist und Leib bewahren möchten. Der liebe Gott bekennt sich dazu. Wenn Ihr sie gering achtet, bewegt Ihr Euch außerhalb des erbetenen Engschutzes, so daß der Böse leichtes Spiel hat. Es gibt für uns ja nicht nur Gefahren, die unser leibliches Wohl bedrohen, viel gefährlicher sind die Bedrohungen, die sich gegen unsere Vollendung richten! Darum sei Euch immer wieder ans Herz gelegt: Haltet Euch an die, die Euch vom lieben Gott zum Segen gesetzt sind! Der Herr will Euch durch sie auf rechtem Weg führen und an das Ziel unseres Glaubens bringen.

Für die kommenden Festtage wünsche ich Euch von Herzen alles Gute. Es grüßt Euch herzlich

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

7. Jahrgang

Sondernummer

April 1958

Je näher der Tag herankommt, an dem uns der Herr Jesus heimholen wird, um so heftiger werden die Angriffe, die der Böse gegen die Kinder Gottes richtet. Davon merken die unter Euch noch nicht viel, die in der Obhut ihrer Eltern geborgen sind; die allermeisten kommen in der Schule oder auf dem Weg dorthin mit anderen Kindern zusammen, und da bleibt es hin und wieder nicht aus, daß auch ein wegwerfendes oder herabsetzendes Wort über unseren Glauben fällt. Wir wundern uns nicht darüber; denn der Herr Jesus hat zu den Seinen gesagt: „Ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen!“ Er hat aber auch hinzugesetzt: „Und ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen“ (Lukas 21, 17. 18).

Wir Gotteskinder unterscheiden zwischen dem Menschen, der ja auch eine unsterbliche Seele hat und wie jeder andere einmal in die Ewigkeit gehen muß, und dem Geist, der sich seiner bemächtigt hat und sich durch ihn offenbart. Darum vergelten wir nicht Böses mit Bösem, sondern bemühen uns, als Kinder unseres himmlischen Vaters zu wandeln. Der Herr Jesus kennt alle unsere Gedanken, und wenn wir einmal um seinetwillen leiden, so wird er's uns vergelten, wenn wir bei ihm im Vaterhaus sind. Er hat für seine Feinde und Widersacher gebetet, und so wollen wir auch handeln. In der Bedrängnis aber wollen wir uns an das Wort des alten Gottesmannes Mose halten, der den Kindern Israel in ihrer Not zurief: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein!“ (2. Mose 14, 14). Ein rechtes

Gotteskind weiß das auch; und der Onkel Fritz, der so viele Brieflein von Euch erhält, hat bis zur Stunde noch kein einziges bekommen, aus dem zu schließen gewesen wäre, daß sich eins von Euch anders verhalten hätte. Wir sind uns bewußt, daß wir nicht mehr lange hier auf Erden sein werden, darum vermeiden wir jeden Streit. Es kann uns aber niemand daran hindern, den Weg zu gehen, den der Herr Jesus den Menschen zur Gnade und Erlösung gegeben hat. Wir haben es nicht in die Heilige Schrift gesetzt, daß der Sohn Gottes dem ersten Stammapostel Petrus den Schlüssel zum Himmelreich überantwortet und die Vollmacht gegeben hat, in seinem Namen zu binden und zu lösen. Beim Stammapostelamt ist der Schlüssel zum Himmelreich geblieben bis zum heutigen Tag, und darum kann auch niemand als der Stammapostel das Himmelreich aufschließen. Wer will es uns verargen, daß wir uns an ihn halten und ihn von Herzen liebhaben? Ist er uns nicht immer in der Liebe seines Senders, des Herrn Jesus, begegnet? Wir wollen tun, was der Herr Jesus angeordnet hat, und er wird es nicht anders machen, nur weil es verschiedenen Menschen nicht angenehm ist!

Das soll auch der kleinen *Christa W.* ein Trost sein, die mit ihren acht Jahren auch schon mancherlei erleben mußte. Sie hat ihrem Brief ein schönes Sträußlein beigefügt — schade, daß Ihr es nicht sehen könnt!

„Lieber Onkel Fritz!“, berichtet sie, „ich gehe in die zweite Klasse. Wir haben einen weiten Schulweg. Da gehe ich immer mit dem Helmut, der auch ein braves Gotteskind ist. Wir beide haben allen Kindern gesagt, daß der liebe Herr Jesus recht bald kommt und uns heimholt ins Vaterhaus, und haben sie eingeladen in den Kindergottesdienst. Seitdem rufen sie uns beiden immer ‚Apostel, Apostel‘ nach und werfen uns mit Steinen. Wir beten aber: Lieber Gott, vergib es ihnen! — und lassen uns in keinen Streit ein. Dann hören sie auch von selber wieder auf, und es tut gar nimmer weh. Ich freue mich schon von ganzem Herzen auf die baldige Heimholung. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine *Christa*.“

Die armen Kinder können uns leid tun, die von der Gnade und Liebe des Herrn Jesus nichts wissen wollen. Wer wird sie und ihre Eltern vor all dem Unheil bewahren, das über die Menschen hereinbrechen wird, wenn uns der Sohn Gottes heimgeholt hat? Unsere beiden Glaubensgeschwisterchen aber dürfen glauben, daß sich der Sohn Gottes zu ihnen bekennen wird, wie sie sich auch zu ihm vor den Menschen bekannt haben! Einmal müssen ja alle erkennen, daß wir den Weg der Wahrheit gegangen sind, freilich wird es dann zu spät sein, um das nachzuholen, was man ein Leben lang versäumt hat.

Die *Inge L.* aus R. hat dem Onkel Fritz auch berichtet, daß sie sich erschrecken zu ihrem Glauben bekannt hat. Ihr Brieflein zeigt, daß der liebe Gott niemand von uns im Stich läßt, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben. Sind es doch nicht wir selbst, die dann die rechte Antwort finden, sondern der Geist unseres himmlischen Vaters antwortet durch uns!

Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Ich hatte ein Erlebnis, das ich Dir berichten möchte: Es stammt aus der Zeit, wo man über unseren Stammapostel viel Falsches redete.

Als ich eines Morgens zur Schule kam, sagte mein Lehrer zu uns beiden neupostolischen Mädchen: ‚Ihr seid doch neupostolisch?‘ — ‚Ja!‘ war unsere Antwort. ‚Wie heißt denn der Leiter Eurer Kirche?‘ fragte er. ‚Das ist der Stammapostel!‘ sagten wir. ‚Ganz richtig!‘ meinte er, ‚der ist gestorben! Gestern hat man davon im Gasthaus gesprochen.‘ — Da mußten wir beide lachen. Wir sagten: ‚Nein, das wissen wir ganz gewiß, daß der Stammapostel

nicht gestorben ist!‘ — Er meinte dann noch, warum sollte auch dieser Mann nicht sterben! dann sagte er, wir dürften uns auf unsere Plätze setzen. Wir könnten uns ja erkundigen, ob der Stammapostel nicht vielleicht doch gestorben sei.

Am nächsten Tag fragte mich der Lehrer: ‚Na, Inge, hast du dich erkundigt?‘ — ‚Ueber was?‘ wollte ich wissen. ‚Du solltest dich doch erkundigen, ob euer Stammapostel noch lebt!‘ — ‚Da brauche ich mich nicht zu erkundigen‘, antwortete ich; ‚das weiß ich, ohne daß ich mich erkundige.‘ — Da sagte der Lehrer dann noch: ‚Und wenn ihn einer mit dem Motorrad überfährt, daß er tot ist — würdest du dann glauben, daß er gestorben ist, Inge?‘ — ‚Diesen Mann kann und darf niemand überfahren‘, war meine Antwort, ‚weil keiner die Macht dazu hat!‘ — Darauf ließ mich der Lehrer in Ruhe.

In herzlicher Liebe grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Inge.“

Der Lehrer wird sich gewundert haben, daß ihm die Inge so sicher und überzeugt geantwortet hat. Die Inge hat es aus dem Heiligen Geist getan, und deshalb hatte sie auch keine Angst. Vielleicht kann sie ihm noch einmal ausführlich erzählen, warum der Stammapostel bleibt, bis der Herr kommt. Die meisten Menschen, die das hören, denken nämlich, daß wir meinen, er bliebe für alle Zeit hier auf Erden. So ist das aber gar nicht gemeint! Der Stammapostel braucht deshalb nicht zu sterben, weil er vom Herrn Jesus die Zusage hat, daß er noch in der Zeit seines Lebens kommen wird, um ihn und alle getreuen Gotteskinder, die sich durch den Geist der Wahrheit auf den Tag der Ersten Auferstehung zubereiten ließen, zu sich zu nehmen. Mit dem Stammapostel verlassen auch wir diese Erde und ziehen heim ins Reich der Herrlichkeit. Und weil dies jeden Tag geschehen kann, ist für alle, die dabeisein möchten, höchste Eile geboten. Wer an der Ersten Auferstehung teilnehmen darf, der braucht nicht zu sterben! Und diese Zusage hat der Herr Jesus dem Stammapostel gegeben — sie gilt auch für uns, wenn wir an diesem Tag noch auf Erden sind und den Kampf des Glaubens siegreich zu Ende führen konnten. Darum wollen wir unverzagt weiterwandern, treu bleiben und jeden Tag so durchleben, daß uns der Herr Jesus auch mitnehmen kann, wenn er erscheinen wird!

Ein schönes Zeugnis für ihren Glauben ist auch der Brief der *Elfriede L.* aus St.-S. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Nun schreibe ich Dir zum zweiten Mal und will Dir meine große Freude mitteilen. Der Lehrer sagte in der Schule, wir müßten 15 Sätze mit ‚daß‘ schreiben. Als ich heimkam, machte ich sofort die Hausaufgaben. Ich sagte: ‚Mutti, ich schreibe: *Ich freue mich, daß der Herr Jesus zur Lebenszeit unseres Stammapostels kommt!*‘ — Meine Mutti freute sich sehr darüber. Als ich am andern Tag zur Schule kam, sprang mir meine Freundin Irene entgegen, die auch neupostolisch ist. Sie hatte geschrieben: *Ich freue mich, daß ich neupostolisch bin!* — Ich wollte sie vor den Kindern der ganzen Klasse umarmen, so eine Freude hatte ich. Als der Lehrer die Sätze abhörte, kam auch ich an die Reihe. Ich las diesen Satz vor. In der Klasse wurde es ganz still. Der Lehrer machte ein bedenkliches Gesicht, dann sagte er: ‚Lies diesen Satz noch einmal vor!‘ — Das war eine Gnade, daß ich diesen Satz noch einmal vorlesen durfte! Denn es haben nicht alle Kinder die Gnade und die Kraft dazu. Als die Schule zu Ende war, war ich in zehn Minuten daheim; sonst brauche ich eine halbe Stunde dazu. Ich konnte es gar nicht erwarten, bis mein Vati heimkam. Aber es war bald soweit. Endlich

kam er. Ich erzählte ihm alles, und er freute sich mit mir. Wir dankten auch dem lieben Gott. Lieber Onkel Fritz, hoffentlich hat Dir auch mein Brieflein gefallen. Ich bin neun Jahre alt. Es grüßt Dich herzlich Deine Elfriede. Grüß auch den Stammapostel recht herzlich.“

Und ob dem Onkel Fritz das Brieflein der Elfriede gefallen hat! Ja, die Elfriede hat recht: Es ist eine Gnade, wenn wir anderen Menschen sagen können, was uns froh und glücklich macht! Wir wollen ja, daß auch sie daran teilhaben, denn wir wünschen allen Menschen das Beste. Wir können gar nicht oft genug davon erzählen, und je eifriger wir es tun, um so fröhlicher werden wir selbst dabei. Wie schön ist es aber auch, wenn dann einer von den vielen, denen wir vom Gnadenwerk unseres Gottes erzählen durften, auch kommt und ein Gotteskind wird! Er wird uns immer dankbar sein, daß wir ihm geholfen haben, den Weg der Gnade zu finden.

Ein kleiner Weinbergсарbeiter ist auch die *Inge M.* aus E. Sie weiß, daß es nicht nur damit getan ist, jemand auf das Werk Gottes aufmerksam zu machen, sondern daß man auch für die Seelen, die man eingeladen hat, beten muß! Die wenigsten können ja beten, wenn wir sie einladen; da müssen wir für sie eintreten, bis sie selbst den lieben Gott bitten können!

„Lieber Onkel Fritz!“, schreibt die Inge; „es war im letzten Sommer. Da war ich bei meinen Großeltern in den Ferien. Sie haben mich recht lieb, und ich liebe sie auch von ganzem Herzen. Doch eines tut mir so weh, daß sie noch keine Gotteskinder sind! Ich erzählte ihnen natürlich viel vom Gnadenwerk unseres Gottes und auch von den Gottesdiensten, und sie hörten mir auch gern zu. In ihrem Wohnort ist seit ganz kurzer Zeit eine kleine Gemeinde, in der nur ein Gottesdienst am Sonntag gehalten wird. Ich habe sie gebeten, mit mir am Sonntag hinzugehen, versprechen konnten sie mir's aber nicht. Ich weiß aber, wem ich alles sagen darf, und so habe ich dies auch dem lieben Gott gesagt, er möge doch die Herzen meiner Großeltern lenken und meine Bitte erhören, daß sie mit mir gehen. Nun war es Zeit, daß ich in den Gottesdienst ging, und ich hatte noch immer keine Zusage! Ich habe dann im stillen noch einmal gebetet. Auf einmal sagte meine Großmutter zu mir: ‚Jetzt gehe ich doch einmal mit!‘ — Lieber Onkel Fritz, Du kannst Dir denken, wie ich mich da gefreut habe. Wir mußten uns aber beeilen und kamen erst an, als das Eingangslied schon gesungen wurde. So habe ich doch erfahren, wie der liebe Gott unsere Gebete erhört und andere, die draußen stehen, auch noch zu seinen Kindern machen möchte. Ich bitte Dich, lieber Onkel Fritz, Du möchtest auch für meine Großeltern beten, daß sie auch in den Gottesdienst gehen können, denn der Böse ist ja immer an der Arbeit. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich Deine Inge M.“

Mit dem Bösen, dem Fürsten dieser Welt, haben wir alle noch zu kämpfen, und daß er einer jeden Seele, die zu uns kommen möchte, den Weg verbauen will, ist uns klar. Da legt er so viele Hindernisse in den Weg, und kein Mittel ist ihm schlecht genug, um den Menschen von diesem Ziel abzulenken. Wir wollen aber die Inge in ihren Gebeten unterstützen und mit ihr wünschen und hoffen, daß es ihren Großeltern gelingt, die Gnade zu ergreifen, die ihnen in letzter Stunde noch angeboten wird.

Aus dem Brief, den der *Klaus S.* aus B.-M. dem Onkel Fritz geschrieben hat, können wir alle lernen. Macht Euch einmal Gedanken darüber und prüft mal nach, wie es um Euch bestellt ist!

„Lieber Onkel Fritz!“, schreibt er; „ich will Dir heute einmal ein Erlebnis berichten, an das ich vor kurzem erinnert wurde. Unsere Lehrerin

führte im Rechenunterricht einen Wettbewerb im Kopfrechnen ein. Zwei Schüler mußten sich neben die letzte Bank stellen. Die Lehrerin gab ihnen eine Aufgabe, und wer sie zuerst gelöst hatte, durfte eine Bank vor. Wer nun als erster vorn war, bekam eine ‚Eins‘ und einen Orden, den die Lehrerin immer selbst anfertigte. Mein Bemühen war, auch einen Orden zu erlangen. Als ich nun einmal zu diesem Wettbewerb bestimmt wurde, blickte ich der Lehrerin fest ins Gesicht und ging als Sieger hervor! Die Lehrerin sagte dann, ich hätte nur gesiegt, weil ich nur nach vorn geschaut hätte; hätte ich mich nach rechts oder links umgeschaut, dann wäre ich durch die Kameraden abgelenkt worden wie mein Partner. — Wenn wir nun in unserem Glaubensleben nur vorwärts schauen und uns auf das Ziel konzentrieren, wenn wir uns nicht nach rechts oder links umschaueu, dann werden wir bestimmt alle das herrliche Ziel erreichen und die Krone des Lebens bekommen. Es grüßt Dich, lieber Onkel Fritz, und den lieben Stammapostel in herzlicher Verbundenheit Dein Klaus S.“

Hat der Klaus sein Erlebnis nicht schön in Verbindung gebracht mit unserem Glauben? Es ist so, wie er sagt, wenn wir unverwandt auf den schauen, der uns vorangeht, dann kommen wir zum Sieg und dürfen das herrliche Erbe in Empfang nehmen, das uns von Anbeginn bereitet ist. Wir wollen ernsthaft darauf bedacht sein, uns von niemand ablenken zu lassen, und wäre es der beste Freund, der vorgibt, es gut mit uns zu meinen. Der Tag des Herrn ist so nahe, daß wir gar keine Zeit mehr für andere Dinge haben, sondern unser ganzes Sinnen darauf gerichtet sein muß, auch dabeizusein!

Die *Christel K.* aus H. weiß auch etwas Schönes zu berichten. Sie erzählt, was sie erlebt hat, als ihre Eltern im Gottesdienst waren und sie zu Hause krank im Bett liegen mußte.

Lest einmal, was sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir mitteilen, wie ich eines Sonntags krank zu Hause lag. Meine Eltern waren zum Gottesdienst gegangen. Da nahm ich mir einige ältere ‚Familien‘ und las einen Gottesdienst. Die Textworte, die darin angegeben waren, schlug ich in der Bibel nach. Unter anderem war das Wort Philipper 3, 20. 21. darin. Als meine Eltern dann nach Hause kamen, sagte mein Vati: ‚Ich will doch mal das vorgelesene Wort nachschlagen. Es war auch das Wort Philipper 3, 20. 21. Als ich ihm sagte, daß ich das Wort auch zuvor gelesen hatte, antwortete er: ‚Siehst du, der liebe Gott läßt keinen zu kurz kommen!‘ — So war ich auch an dem Gottesdienst angeschlossen und mit den treuen Brüdern verbunden! Es grüßt Dich herzlich Deine Christel und mit mir auch mein kleiner Bruder. Grüße auch bitte den lieben Stammapostel von uns.“

Ja, auf die innige und herzliche Verbindung kommt es an, wenn wir gesegnet werden wollen! Da können wir uns die Christel zum Vorbild nehmen, nicht wahr? Ob sie auch so glücklich geworden wäre, wenn sie sich mit Dingen der Welt befaßt hätte? Ich glaube es nicht. Wir wissen genau, wo uns Gnade und Hilfe wird, und da wären wir doch töricht, wenn wir des Herrn Güte und Barmherzigkeit in den Wind schlagen und unsere eigenen Wege gehen würden! Niemand meint es besser mit uns als er! Wir wollen seinen Boten bedingungslos nachfolgen, weil wir nur so das herrliche Ziel erreichen und zu ihm ins Vaterhaus kommen.

Was die *Renate und Margitta D.* in ihren Ferien erlebt haben, berichten sie uns in ihrem gemeinsamen Briefchen, das sie dem Onkel Fritz vor kurzem geschrieben haben. Ich denke, es wird Euch gefallen.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da; „ich freue mich sehr, daß ich Dir auch einmal schreiben darf. Es war in den großen Ferien, als ich mit meiner Schwester zur Oma fuhr. Meine Oma ist nicht neuapostolisch, darum sind wir gleich zu dem Ort hingefahren, wo die Gottesdienste stattfinden. Der Ort ist sieben Kilometer von der Wohnung unserer Oma entfernt. Als wir so fuhren, ging mir auf einmal die Radkette ab. Ein Mann, der uns behilflich war, trug ein weißes Hemd und eine schwarze Krawatte. Plötzlich fragte meine Schwester, ob er wüßte, wo hier die neuapostolische Kirche sei. Da lächelte er und sagte, daß er diesen schönen Glauben auch habe. Er zeigte uns die Kirche und sagte uns die Anfangszeiten. Als wir dann am Sonntag hingingen, waren wir noch erstaunter, als wir wahrnahmen, daß der freundliche Helfer ein Gottesmann und Hirte und Vorsteher der Gemeinde war. Regelmäßig besuchten wir nun die Gottesdienste. Da sahen wir wieder, wie wunderbar uns der liebe Gott geführt hat! Viele Grüße von Deiner Renate und Margitta.“

Ist das nicht wieder ein schöner Beweis, daß der liebe Gott das ehrliche Verlangen seiner Kinder sieht und nicht daran vorübergeht? Wie glücklich mögen die beiden gewesen sein, als sie erkennen durften, wer sie an die Gnadenstätte geführt hatte! Ja, der liebe Gott hat wunderbare Wege, um seinen Kindern wohlzutun; wer ihm vertraut, der geht niemals fehl.

Nun kommt ein Brief von dem kleinen *Albert II.*, der in K. zu Hause ist. Er hat, so jung er auch noch ist, schon viel mitmachen müssen und ist fast immer krank. Die Freude am Herrn und seinem Werk hat er aber nicht verloren, und er ist bestrebt, mit uns allen bereit zu sein, wenn der Herr Jesus kommen wird, um die Seinen heimzuholen.

Er berichtet uns:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin acht Jahre alt und habe noch keinen Brief allein geschrieben. Deshalb bin ich froh, daß ich meinen ersten Brief an Dich schreiben kann. Mein Bruder ist zwei Jahre älter als ich. Er ist aber gesund und ich nicht. So glauben wir, daß diese Freude, Dir zu schreiben, mich noch mehr im Glauben stärkt, daß ich eine schwere Operation nicht mitzumachen brauche, bevor der Herr Jesus kommt. Viel Freude und viel Schönes haben wir schon in der Neuapostolischen Kirche erlebt. Könnten wir nur immer mit der Mama die Gottesdienste und den Unterricht besuchen! Wir bitten den Herrn Jesus immer, er möge doch bald kommen und uns zu sich nehmen. Heute vormittag war ich dem lieben Gott so dankbar, daß ich dem Apostel die Hand geben konnte, um ihm „Auf Wiedersehn!“ zu sagen; er mußte nämlich nach dem Gottesdienst gleich wegfahren. Ich war so glücklich über dieses Erlebnis, daß ich nun fest glaube, gesund zu werden. Ich weiß, daß auch Du, lieber Onkel Fritz, für mich bitten wirst und auch die Brüder hier an mich denken. Ich hoffe, daß Dir mein Brief Freude bereitet. Sei nun recht herzlich begrüßt von Deinem kleinen Albert und von meinem Bruder. Viele liebe Grüße an den lieben Stammapostel.“

Welch einen Glauben hat doch unser kleiner Freund, der Albert! Sollte sich der liebe Gott dazu nicht bekennen? Freilich wissen wir nicht, was gut für ihn ist, aber eines ist gewiß: Der Herr Jesus wird den Albert nicht im Stich lassen, denn er weiß, daß er ein treues Gotteskind ist und einen kindlichen Glauben besitzt. Wir sind gesund und können jeden Gottesdienst auskaufen; darum wollen wir's uns zur Aufgabe machen, unserer kranken Glaubensgeschwisterchen in der Fürbitte zu gedenken und in herzlicher Liebe für sie einzustehen; damit es ihnen erträglich ergehe und sie nicht verzagen;

sondern Mut haben und voller Zuversicht dem Tag des Herrn entgegengehen können. Das ist das Beste, was wir für sie tun können, meint Ihr nicht auch?

Und nun zum Schluß noch einen Brief von der *Elfriede G.* aus W. in Oesterreich. Auch dort gibt es kleine und große Gotteskinder, die sich um die Boten des Herrn scharen und mit uns auf den Tag der Ersten Auferstehung warten.

„Mein lieber Onkel Fritz“, schreibt die Elfriede, „ich denke oft an die schönen und gesegneten Stunden, die ich zu Silvester und Neujahr in der Nähe des lieben Stammapostels und in Deiner Nähe verbringen durfte. Ich weiß, daß das eine ganz große Gnade ist, die ich gar nicht verdient habe; und wünschte von Herzen, daß alle neuapostolischen Kinder einen solchen Tag erleben dürften. Nun geht das ja leider nicht. Aber wir wissen, der Herr Jesus kommt bald, und dann wird unser aller Sehnen gestillt sein.“

Ich möchte Dir, lieber Onkel Fritz, für alles Empfangene danken. Ich kann das nur mit Worten tun; aber diese kommen aus der Tiefe meines Herzens. In den folgenden Zeilen habe ich das Durchlebte kurz niedergeschrieben, und ich weiß, daß Du Dich noch nachträglich mit mir freust.

Mein schönstes Weihnachtsfest.

Wenn das Weihnachtsfest heranrückt, freuen sich die Kinder schon lange vorher darauf. Die Freude hängt dabei meist von der Größe der erwarteten Geschenke ab. Wie schön ist es aber, wenn man auch für das kleinste und bescheidenste Geschenk dankbar sein kann. Mein Papa erzählte mir öfters, daß der liebe Stammapostel, als er noch ein Kind war, seine gesamte Weihnachtsbescherung in einem Zigarrenkistchen untergebracht hat. Er war aber auch dafür dankbar, und deshalb hat ihn der liebe Gott auch mit unvergänglichen Reichtümern gesegnet.

Ich habe mir für das vergangene Weihnachtsfest von meinen Eltern ein englisches Wörterbuch gewünscht, das ich für die Schule brauche. Sollte es aber dazu noch eine kleine Ueberraschung geben, dann war es mir auch recht. Und die Ueberraschung sollte kommen, aber in einer Weise, wie ich sie mir nicht gedacht hätte. Als wir am Weihnachtsabend dem lieben Gott für alle Liebe und Güte gedankt hatten und die Lichter angezündet wurden, sah ich auf dem Gabentisch das Wörterbuch und dazu noch allerlei andere schöne und nützliche Dinge. Und dann stand da noch ein geheimnisvoll verschnürtes Paket mit der Aufschrift „Für alle!“ Ich durfte es öffnen, und — fast hätte ich es vor Ueberraschung fallen lassen — im Nu lagen vor mir zierliche kleine Schallplatten vom Verlag Friedrich Bischoff. Schon auf den ersten Blick sah ich die Titel unserer schönen Lieder, von welchen mir auch viele bekannt sind. Ja, das war wohl eine Ueberraschung, nicht nur für mich, sondern auch für meine Eltern. Aber es ging noch weiter. Auf dem Tisch lag noch ein Brief von dem lieben Bischof W., worin er schrieb, daß auch ich am Silvester- und Neujahrsgottesdienst des lieben Stammapostels in Frankfurt ausnahmsweise teilnehmen dürfte. Ich konnte es erst gar nicht fassen. So durfte ich am Silvesterabend die lieben Apostel und ihre Frauen begrüßen und ihnen die Hand geben. Dann fuhren wir in die Kongreßhalle, wo der Gottesdienst stattfand. Es dauerte nicht lange, da betrat der Stammapostel den Raum, in welchem die Apostel mit ihren Frauen warteten. Man hätte eine Stecknadel fallen hören, so still und andachtsvoll verhielten sich alle. Es war, als ob der Herr Jesus selbst unter uns weilte. Ich mußte immerzu auf das Antlitz des lieben Stammapostels schauen, welches in überirdischer

Freude strahlte. In dem festlich geschmückten Saal waren etwa 3000 Geschwister und Brüder versammelt, die den Worten des Stammapostels lauschten. Ein Chor von 100 Sängerinnen und Sängern sang unsere schönen Lieder, während das 250 Mann starke Orchester die Orgel und den Gemeindegesang begleitete. Es war so schön, daß man meinte, schon im Himmel zu sein. Am Neujahrsmorgen warteten die Apostel mit ihren Frauen wieder auf die Ankunft des Stammapostels. Um 9.30 Uhr betrat er den Raum, hochauferichtet und mit einem sonnigen Lächeln auf seinem Angesicht. Er wünschte allen ein frohes, gesegnetes neues Jahr und reichte allen Aposteln und deren Frauen die Hand. Ich stand etwas abseits, da — fast setzte mein Herzschlag aus — trat der liebe Stammapostel auch auf mich zu und gab auch mir die Hand. Das alles kam so plötzlich und überraschend für mich, daß ich es im ersten Augenblick gar nicht fassen konnte und zu träumen glaubte. Erst nachher kam mir zum Bewußtsein, was mir widerfahren war. Ich hätte wohl am liebsten laut gesungen: O, daß ich tausend Zungen hätte...! Nun wirst Du, lieber Onkel Fritz, auch verstehen, aus welchem Grund diese vergangenen Weihnachten für mich die schönsten Weihnachten meines Lebens waren. Wenn aber schon die Begegnung mit dem Stammapostel eine solche Freude auslöst, wie wird uns erst sein, wenn der Herr Jesus kommt, wenn er uns begrüßt und wir ihn sehen, wie er ist. Denk doch bitte recht oft an uns Kinder, damit wir im Gehorsam zu den Eltern, Lehrern und den Segensträgern stehen können und das Ziel erreichen. Ich danke Dir nochmals herzlich für all Deine Mühe, wie auch für die schönen Berichte im „Guten Hirten“, und grüße Dich herzlich Deine Elfriede G. und Eltern.“

Ihr werdet es schon erraten haben, daß der Vater der kleinen Elfriede der Apostel Gurtner ist, der den Geschwistern in Oesterreich im Auftrag des Stammapostels und seines Bezirksapostels den Willen unseres Gottes verkündet. Sie hatte die große Gnade, das neue Jahr mit ihren Eltern in der Gemeinschaft des Stammapostels und der Apostel zu beginnen. Die allermeisten von Euch werden diesen Gottesdienst ja in der Uebertragung miterlebt haben. Seht, und da ist die kleine Elfriede dabei gewesen! Wir freuen uns herzlich mit ihr, daß ihr der liebe Gott die Wege dazu bereitet hat, denn wir Gotteskinder teilen Freud und Leid miteinander. Sie hat recht, wenn sie schreibt: Die Begegnung mit dem Stammapostel hat bei ihr eine große Freude ausgelöst, wie wird es erst sein, wenn der Herr Jesus kommt und uns alle mit dem lieben Stammapostel, den Aposteln und all den treuen Gotteskindern in Gnaden annimmt. Da wird des Lobens und des Rühmens kein Ende sein!

So habt Ihr wieder vieles erfahren, was der liebe Gott unter Euch durch seine Boten an Gutem und Wunderbarem gewirkt hat, und wir sehen, wie er die Seinen auf herrlichen Wegen führt. Unser Verlangen, das herrliche Ziel bald zu erreichen, läßt uns in diesen letzten Tagen unserer Erdenpilgerfahrt treu an der Seite der Boten des Friedens ausharren; denn wir wissen: An ihrer Seite bleiben wir geborgen, und wer mit ihnen eins ist, der ist auch eins mit dem Stammapostel und dem Herrn Jesus. Und darauf wird es am Tag des Herrn ankommen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

7. Jahrgang

Sondernummer

August 1958

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Immer fester wird das Band herzlicher Liebe, das die Kinder Gottes, die das Ziel ihres Glaubens erreichen wollen, an den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder bindet. Sie wissen, daß der Herr durch die Boten des Friedens sein Werk vollenden will. Ihr, liebe Kinder, schaut ja auch in kindlichem Vertrauen zu Eurem Sonntagsschullehrer auf und gebt Euch Mühe, seinem Wort zu folgen. Darum spürt Ihr auch, wie in Eurem Herzen Gottes Friede wohnt und der Weg des Lebens jedem, der darauf wandelt, Freude bringt. Und wir werden nicht müde, von dem zu erzählen, was uns durch Gottes Liebe bereitet worden ist, und rühmen und preisen den himmlischen Vater, der es so gut mit uns meint. Wenn doch auch alle Menschen erkennen könnten, daß sich der Herr durch seine Apostel offenbart und seinen Gnadenstuhl für alle aufgerichtet hat!

Viele Erlebnisse habt Ihr kleinen Streiter in Gottes Werk dem Onkel Fritz schon mitgeteilt, und immer neue werden berichtet; und so wird es auch bleiben, bis der Herr die Seinen zu sich nehmen wird. Denn solange wir auf Erden sind, stehen wir im Kampf, erflehen Gottes Hilfe, erfahren aber auch, wie herrlich sich der Herr zu seinen Kindern hält. Unsere Erlebnisse

beweisen immer wieder, daß der liebe Gott ein treuer Helfer ist, und sind denen ein Trostquell, die oft unter schweren Lasten seufzen. Wir wollen einander im Glauben stärken und uns immer wieder auf das herrliche Ziel ausrichten, das es zu erreichen gilt.

Vor einiger Zeit hat nun der Onkel Fritz einen dicken Brief von den Kindern der Sonntagschule in V. erhalten. Als er ihn öffnete, fand er eine ganze Reihe schöner Berichte von unseren Glaubensgeschwisterchen, die dort unter der Hand ihres Sonntagschullehrers nach Kräften bemüht sind, auf dem Weg des Lebens voranzukommen. Ihr habt bestimmt auch Eure Freude daran, wenn Ihr sie mitlesen dürft.

Die Karin L. berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Endlich habe ich Zeit, Dir zu schreiben. Ich möchte Dir gern ein Erlebnis mitteilen. Im Juni vorigen Sommers wurde ich plötzlich krank. Wir waren auf Urlaubsreise, und es kam ganz unverhofft. Wir fuhren gleich nach Hause. Nachts um zwölf Uhr kamen wir an. Am Morgen gingen wir zum Arzt, der mich auch gleich untersuchte. Er stellte eine Blinddarmentzündung fest. Ich kam sofort ins Krankenhaus, vorher aber haben wir noch gebetet. Und der liebe Gott hat das Gebet erhört. Am Nachmittag wurde ich operiert, und am dritten Tag besuchte mich mein Sonntagschullehrer. Ich habe mich sehr gefreut. Am Sonntag kam dann der Kinderchor und sang so schön. Kurze Zeit darauf kam ich schon aus dem Krankenhaus und konnte kaum die Zeit abwarten, wo ich wieder ins Haus des Herrn gehen konnte. Es verlief alles gut. Viele Grüße sendet Dir Deine Karin.“

Ein Gotteskind, das treu im Glauben steht, weiß, daß es immer in der Hand des Herrn geborgen ist und keine Angst haben muß vor Ereignissen, die ihm unversehens begegnen. Es geschieht uns nichts, was der liebe Gott nicht zugelassen hätte. Deshalb befehlen wir uns auch jeden Tag seiner Gnade an, und die Karin hat recht gehandelt, daß sie, bevor sie ins Krankenhaus kam, noch einmal zu ihrem himmlischen Vater betete. Was er tut, ist wohlgetan, und wer ihm vertraut, wird nicht zuschanden werden. Sie durfte aber auch erkennen, wie sich ihre Glaubensgeschwisterchen und ihr Sonntagschullehrer um sie angenommen haben, damit sie in den Tagen ihrer Trübsal nicht ohne Trost blieb.

Der Günter S., der schon etwas älter ist, hat auch einen schönen Brief an den Onkel Fritz gerichtet. Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Dieses Erlebnis liegt schon eine Weile zurück, aber trotzdem ist es mir noch, als ob es erst gestern gewesen sei. Im Herbst des vergangenen Jahres besuchte uns der Apostel Tan Bian Sing. Was war das für eine Freude! Er erzählte uns von den schwierigen Verhältnissen in Indonesien, man konnte aber sehen, daß er sich dadurch nicht unterkriegen läßt. Als Kind, erzählte er, habe er Mutterliebe kaum gekannt. Wir können uns doch freuen, daß wir treue Eltern haben, die an uns denken und uns in gottgewollter Weise erziehen! Wochentags durfte er keine Schuhe anziehen, sondern nur am Sonntag. Wenn der Apostel auch nicht fließend deutsch sprach, so konnte man doch aus jedem Wort fühlen, welch große Liebe er in seinem Herzen trägt. In Indonesien haben viele Geschwister einen sehr langen Weg zum Gotteshaus, dennoch überwinden sie gern alle Hindernisse, um unter das Wort des Herrn zu kommen. Ob das bei uns auch immer so ist? Die Gotteshäuser in Indonesien sind auch nicht so gebaut wie bei uns. Es sind einfache Hütten, in denen sich die Geschwister versammeln können. Der Apostel Tan spricht holländisch, indonesisch, javanisch und deutsch. Dazu beherrscht er auch die Taubstummensprache, denn er hat einen Bruder in

seinem Bezirk, der taub ist. Mit ihm kann er sich nur so verständigen. Ich habe mich über diesen Gottesdienst recht gefreut und viel hinnehmen dürfen, was mein Herz froh und dankbar macht. Auch darf ich schon im Werk des Herrn mitwirken, weil ich in unserem Instrumentalchor Violine spiele. Daran habe ich auch viel Freude. Es grüßt Dich, lieber Onkel Fritz, Dein Günter. Grüß doch bitte den lieben Stammapostel recht herzlich.“

Der Günter hat gut aufgepaßt, als er dem Apostel Tan zuhören durfte, deshalb konnte er von diesem Dienst auch noch so viel berichten. Die Knechte des Herrn haben große und verantwortungsvolle Aufgaben zu lösen. Wir sehen, wie sie an dem Platz, an den sie der liebe Gott gestellt hat, oft mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ihre Liebe zu den ihnen anvertrauten Seelen ist aber so groß, daß sie gern alle Sorgen und Mühsale auf sich nehmen, um die Kinder Gottes auf dem Weg ins Reich der Herrlichkeit in rechter Weise zu betreuen. Wer das erkennen kann, wird selbst bemüht sein, mit ganzer Kraft im Werke unseres Gottes mitzuarbeiten, auf daß noch viele Seelen, die in der Finsternis sind, bis zum nahen Tag Jesu Gnade und Erlösung finden. Wir freuen uns mit dem Günter, daß er schon fleißig mitspielen kann, wenn der Instrumentalchor die Herzen der Geschwister erquickt. Wer reichlich sät, der wird auch reichlich ernten.

Die Christel F. gehört auch zu unseren Glaubensgeschwisterchen in V., und ihr Brieflein zeigt, daß auch wir Gotteskinder durch mancherlei Kummer und Sorgen geprüft werden. Sie erzählt:

„Ich hatte schon lange vor, lieber Onkel Fritz, Dir einmal zu schreiben. Am 2. Pfingsttag 1957 wurden wir versiegelt. Schon ein paar Monate später mußten meine Eltern und ich unsere erste Glaubensprüfung durchstehen; denn ich wurde schwer krank. Vier Wochen hatte ich schon zu Hause gelegen, dann wurde ich in bedenklichem Zustand in die Kinderklinik nach B. eingeliefert. Wie schwer meine Krankheit war, habe ich erst später von meinen Eltern erfahren. Obwohl ich zwei Blutübertragungen und achtzig Spritzen bekommen habe, hatte ich doch keine Angst, weil wir dem lieben Gott vertrauten. Viele Geschwister haben mich mit Post und Aufmerksamkeiten erfreut. Jeden Sonntag kam auch ein Priester aus B. zu mir. Einmal war die Freude besonders groß, weil unser Vorsteher und auch mein Sonntagschullehrer mich besuchten. So durften wir alle erfahren, daß wir in der Not nicht allein stehen. Nun bin ich wieder gesund und von Herzen dankbar. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Christel.“

Und mit dem Brieflein der Christel ist auch noch eins von ihrem Schwesterlein Ruth gekommen, das in diesem bunten Reigen auch nicht fehlen darf.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet sie, „viel habe ich noch nicht erlebt, weil ich ja erst neun Jahre alt bin und erst im vergangenen Jahr neuapostolisch wurde. Aber ich bin so dankbar, daß ich ein Gotteskind werden durfte. Als meine Schwester im letzten Jahr im November nach B. ins Krankenhaus mußte, war ich sehr traurig, und ich werde das nie vergessen. Die Christel war sehr krank, und ich war nun immer allein, weil ich nur eine Schwester habe. Ich kann Dir gar nicht sagen, lieber Onkel Fritz, wie traurig ich war. Mutti und ich haben so viel geweint. Ich durfte die Christel auch nicht besuchen. Jeden Abend, wenn ich schlafen ging, habe ich meinen Kummer dem lieben Gott gesagt. Ich habe immer darum gebeten, daß er der Christel helfen möge. Als die Eltern dann erzählten, daß die schlimmste Gefahr vorüber sei, da habe ich von Herzen gedankt. Nun sind wir wieder alle glücklich beisammen und freuen uns, daß der liebe Gott so wunderbar geholfen hat. Viele liebe Grüße sendet Dir Deine Ruth F.“

Diese beiden Brieflein sind ein schönes Zeugnis dafür, wie der liebe Gott das kindliche Vertrauen der Seinen zu belohnen weiß. Es heißt ja schon in der Heiligen Schrift: „Bittet, so wird euch gegeben werden!“ Wir können uns denken, mit welch einer Inbrunst unsere beiden Glaubensschwesterchen und ihre Eltern zum Herrn gebetet haben, auf daß ihnen in diesen schweren Tagen Trost und Kraft werde. Vor uns liegt vielleicht auch noch manches Ungewisse in der Zeit; aber wir dürfen voll Zuversicht hineingehen, denn wir wissen, daß wir uns an der Hand des Stammapostels und der Apostel unter dem Schirm des Höchsten befinden und kein Geist aus dem Abgrund uns zuschanden machen kann. Der liebe Gott macht keinen Fehler; wer auf sein Wort baut, geht nicht in die Irre und Finsternis, sondern bleibt im Licht.

Was der *Peter F.* in seinem Brief dem Onkel Fritz mitteilt, wird Euch sicher auch interessieren. Er berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Ich will Dir auch einmal etwas schreiben. Ich bin vierzehn Jahre alt und wohne in V. Als ich eines Abends zu Bett gehen wollte, sagte meine Mutter zu mir: ‚Bete aber noch!‘ In der Kammer war es ziemlich kalt. Weil ich fror, stieg ich gleich ins Bett. Ich konnte aber nicht einschlafen. Ich wälzte mich von einer Seite zur anderen und bekam richtige Angst. Dann fiel mir ein, daß ich noch nicht gebetet hatte! Ich stand auf und betete. Als ich dann wieder ins Bett ging, wurde ich ruhig und konnte sofort einschlafen. Lieber Onkel Fritz, ich habe daraus gelernt, daß man sein Gebet nie vergessen soll. Wir können dem lieben Gott danken, daß wir unsere Hände noch falten können, denn wir wollen doch alle mit, wenn der Herr Jesus kommt. Oft denke ich jetzt an die Worte meiner Mutter: ‚Bete aber noch!‘ Denn erst dann sind wir rechte Gotteskinder. Recht herzliche Grüße sendet Dir Dein Peter F.“

Jedes Gebet, das uns aus dem Herzen kommt, gelangt vor unseren himmlischen Vater. Wir können gar nicht oft genug mit unseren Anliegen, mit unseren Freuden, Sorgen und Nöten zu ihm kommen. Weil er unser Vater ist, versteht er uns auch und hat uns von Herzen lieb. Wie könnten wir da ruhig schlafen, wenn wir uns nicht vorher noch einmal an ihn wenden wollten, um ihm für alles zu danken, was er uns in seiner Güte und Gnade bereitet hat? Wir haben ihn aber auch um seinen Schutz zu bitten vor den Mächten der Finsternis, die uns Gotteskinder ständig bedrohen. Und vor allem suchen wir die innigste Verbindung mit unserem Apostel und den treuen Brüdern, die uns der liebe Gott zu unserem Heil gegeben hat, damit wir unter ihrer Fürbitte aus allem Anrecht des Bösen genommen werden und das Verdienst Jesu uns die Gerechtigkeit wirke, die vor dem lieben Gott gilt. Wir bitten aber auch für die treuen Männer, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen und erflehen für den Stammapostel und alle seine Mitarbeiter Gottes Schutz und Segen. Und dann bitten wir doch auch immer, daß der Herr Jesus bald kommen möge, um uns heimzuholen, nicht wahr? Wir haben also mancherlei vor den lieben Gott zu bringen, bevor wir unser Lager aufsuchen. Das hat der Peter auch gemerkt, als er nicht einschlafen konnte, und wir wollen aus seinem Erlebnis lernen.

Der Peter hat auch einen Bruder, der *Wolfgang* heißt. Der hat dem Onkel Fritz auch geschrieben.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in seinem Brieflein, „ich möchte Dir auch ein kleines Erlebnis berichten. Mein Bruder und ich spielten an einem Abend mit einem Pfeil. Eine bestimmte Entfernung hatten wir abgemessen. Als mein Bruder dann mit dem Pfeil warf, blieb dieser in einem Baum hängen. Wir warfen mit Steinen nach ihm, und der Pfeil kam wieder herunter. Dann

spielten wir weiter, und nach einer Weile blieb dieser Pfeil wieder in einem Baum hängen. Aber er war viel höher geflogen. Ich wollte auf den Baum klettern. Mein Bruder sagte aber, ich solle es nicht tun. Ich kletterte aber doch hinauf, um ihn zu holen. Da der Baum im Garten des Nachbarn stand, mußte ich über den Zaun. Kaum war ich am Baumstamm emporgeklettert, blieb ich auch schon in der ersten Gabel hängen, und dann hing ich an einem abgesägten Aststumpf. Mein Bruder kam und wollte mir helfen und stieg auch auf den Baum. Bevor er mich aber erreichen und festhalten konnte, verlor ich den Halt und fiel zu Boden. Der liebe Gott hat mir aber seinen Engelschutz gewährt, denn ich habe mir nicht sehr weh getan. Wir sind dann gleich ins Haus gegangen und haben unserer Mutti alles erzählt. Wie war ich dem lieben Gott so dankbar, daß er mich nicht zu Schaden kommen ließ! Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Dein Wolfgang F.“

Da darf der Wolfgang auch dankbar sein, meint Ihr nicht auch? Wir sehen doch immer wieder, daß wir ohne den Engelschutz nicht auskommen könnten, und es muß unsere tägliche Sorge sein: Haben wir auch alles getan, damit uns der Herr in rechter Weise schützen und segnen kann? Der liebe Gott will mit uns allen nur das Beste, darum wollen wir uns ihm stets überantworten und ihm in kindlicher Liebe zugetan bleiben. Dann haben wir auch Frieden in uns, und wir dürfen uns für alle Ewigkeit geborgen wissen.

Ein schönes Erlebnis berichtet uns auch die *Angelika P.*

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „als ich für meine Mutti neulich in die Stadt ging, um einzukaufen, sah ich eine Oma, die sehr vorsichtig ging. Mir war, als ob sie nicht gut sehen konnte. Ich ging sofort hin, faßte sie unter den Arm und half ihr aus dem Geschäft auf die andere Straßenseite; denn der Verkehr war sehr groß. Als wir drüben waren, bedankte sie sich herzlich. Nun ging ich freudig in das Geschäft und kaufte für meine Mutti ein. Ich weiß, lieber Onkel Fritz, daß sich auch der liebe Gott und der Herr Jesus darüber freuen. Und ich freue mich, daß ich ein Gotteskind sein darf. Ich will mich auch anstrengen, daß ich dem Herrn als eine geschmückte Brautseele entgegengehen kann. Es grüßt Dich herzlich Deine Angelika P.“

In einem Sprichwort lesen wir schon davon, daß die Freude, die wir geben, ins eigne Herz zurückkehrt. Das hat die Angelika auch erfahren. Es ist ja so schön, einem anderen zu helfen und ihm eine Freude zu bereiten; und ein Gotteskind, das selbst so viel Freude empfängt, kann gar nicht anders handeln, als anderen davon abgeben. Wir wollen darin Vorbilder sein und auch daran denken, daß durch unser gutes Verhalten eine Seele auf den Weg des Heils aufmerksam gemacht werden und gar noch Erlösung finden kann. Das wäre doch der schönste Lohn, der uns zuteil werden könnte, nicht wahr?

Wie alle Kinder der Sonntagsschule in V. bemüht sind, im Werke des Herrn mitzuarbeiten, sehen wir besonders an dem Brieflein des *Günter R.*, der dem Onkel Fritz auch geschrieben hat.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „zunächst möchten wir Kinder von der Sonntagsschule in V. Dir recht herzlich für den ‚Guten Hirten‘ danken, der uns auf unserer Pilgerreise ein sicherer und guter Wegweiser geworden ist. Im Kindergottesdienst und zu Hause lesen wir die schönen und oft sehr lehrreichen Erlebnisse. Wir besitzen hier einen Kinderchor, der noch nicht lange besteht, aber schon oft zur Freude der Geschwister im Gottesdienst gesungen hat. Wir haben auch einen Flötenchor, der hauptsächlich aus Kindern besteht. Darüber freuen sich unser lieber Vorsteher und der Apostel besonders; denn wir sind mit ganzem Herzen dabei. Wir wissen, daß uns der liebe Gott die Krone des ewigen Lebens schenken will. Darum wollen wir nach besten

Kräften das Unsere tun, um am Tage des Herrn dabeizusein. Es grüßt Dich und auch den lieben Stammapostel recht herzlich Dein Günter.“

Ja, es ist wichtig, daß wir dem Herrn mit Freuden dienen und mit unserem ganzen Herzen dabeisind! Der liebe Gott will keinen, der ihm nur mit Widerwillen gehorcht und sich in der Welt am wohlsten fühlt. Er schenkt uns ja auch nicht nur ein wenig Gnade oder ein bißchen Liebe — nein, er läßt uns ein volles Teil all seiner guten Gaben zukommen; wir brauchen nur zu ihm zu kommen und zu nehmen. Seien wir ihm für alles dankbar, was er uns beschert, und bitten wir ihn auch, daß er uns ein reines Herz auf den nahen Tag seines Sohnes erhalten möge.

Und nun ist da noch ein Brieflein, das der Sonntagsschullehrer für den kleinen *Werner L.* geschrieben hat. Der Werner war gerade zur Erholung gekommen, darum berichtete der Sonntagsschullehrer an seiner Statt:

„Lieber Onkel Fritz! Auch ich will Dir einmal einen Brief senden. Wenn ich aus der Schule komme, muß ich immer über eine Straße gehen. Als ich an einem Montag wieder aus der Schule kam, lief ich über die Straße, ohne darauf zu achten, ob ein Auto kommt. Da bremste es auch schon. Ein Mopedfahrer hätte mich beinahe überfahren. Der Fahrer rief mich zu sich und sagte, daß ich das nicht noch einmal tun sollte. Dann fuhr er weiter. Ich ging nach Hause und sagte meiner Mutter nichts. Am nächsten Tag, als ich aus der Schule kam, fragte mich meine Mutter, was ich denn gestern gemacht habe, denn sie hatte irgendwie doch gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Ich erzählte ihr alles, und zuletzt fragte sie: ‚Hast Du dem himmlischen Vater am Abend auch gedankt, daß Dir nichts weiter passiert ist?‘ Da mußte ich bekennen, daß ich es vergessen hatte. Aber ich habe mein versäumtes Gebet gleich nachgeholt. Daraus habe ich wieder erkannt, wie der Teufel auf ist, und versucht, uns einzuschläfern. Aber unser himmlischer Vater war doch bei mir und hat mir im letzten Augenblick seinen Engelschutz zur Seite gegeben. So bin ich vor einem großen Unglück bewahrt geblieben. Ich habe auch daraus gesehen, daß wir überall vorsichtig und aufmerksam sein sollen. Der liebe Gott meint es gut mit uns, nur müssen wir uns dementsprechend verhalten und uns nach seinem Willen einstellen. Es grüßt Dich herzlich Dein *Werner L.* Grüße auch bitte den lieben Stammapostel von mir!“

Welch ein schlimmes Unheil hätte über den Werner kommen können; wenn er am Morgen den lieben Gott nicht um seinen Schutz und seine Hilfe gebeten hätte! ‚Alles ihm befehle, hilft er doch so gern‘, singen wir in einem unserer schönen Lieder; und diesen Rat, der uns darin gegeben wird, wollen wir immer beherzigen.

Aber nicht nur von den Kindern in V. hat der Onkel Fritz Post bekommen, es sind auch noch andere da, die ihm von ihren Erlebnissen erzählt haben.

Der *Wolfgang R.* aus St.-B. hat auch geschrieben; und auch sein Brieflein hat dem Onkel Fritz viel Freude bereitet. Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich will Dir heute einmal berichten, wie ich Seelen in unsere Gottesdienste einlud. Im Kindergottesdienst wurde uns oft gesagt, wir sollen auch einmal eine Seele mit ins Haus des Herrn bringen. Das habe ich immer wieder versucht. Ein Schulkamerad von mir wollte gerne mit, aber seine Eltern ließen es nie zu. Darüber war ich sehr traurig. Eines Tages bekamen wir neue Mieter ins Haus. Sie haben drei Kinder. Karl-Heinz, der älteste, ist neun Jahre alt. Wir wurden gleich Freunde. Darum wollte ich ihm auch den Weg zum himmlischen Vater zeigen. Ich habe ihn dann auch eingeladen. So gingen wir jeden Sonntag in die Kirche. Da wurde Karl-Heinz

plötzlich krank. Nun ging ich zu seiner Mutter und lud sie auch in unsere Gottesdienste ein. ‚Ja‘, sagte sie, ‚wenn der Karl-Heinz gesund ist, dann komme ich auch einmal mit.‘ Als er dann wieder gesund war, durfte meine Mutter Frau B., Karl-Heinz’ Mutter, abholen. Es gefiel ihr so gut, daß die Brüder sie gleich besuchen durften. Jetzt kommt Herr B. auch mit. Ich bin so froh, daß ich dem Karl-Heinz den Weg zeigen durfte, und bitte unseren himmlischen Vater, mir noch mehr Seelen zu zeigen, die er für sein Reich berufen hat. Recht herzliche Grüße sendet Dir Dein Wolfgang.“

Wenn wir alle so darauf bedacht sind wie der Wolfgang, noch die letzten Seelen zu finden, dann wird uns der liebe Gott auch beistehen und unser Bemühen segnen. Er sieht ja immer unser Herz an, und er weiß, wer es ehrlich meint und dem anderen wirklich eine Hilfe sein möchte. Keiner von uns kann sagen, wie lange auf dieser Welt noch Gelegenheit sein wird, vom Herrn und seinem Erlösungswerk zu zeugen. Wir wollen darum tun, was in unseren Kräften steht, und den lieben Gott jeden Tag bitten: Zeige uns doch die ehrlichen Seelen, die du noch bereiten willst! —

In Oesterreich gibt es auch Kinder, die mit Freuden den Weg des Lebens gehen und nach Kräften bemüht sind, das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf sich zu ziehen.

Unser kleines Glaubensbrüderchen *Rudolf M.* aus W. schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Daß ich auf meinen Brief von Dir Antwort erhalten würde, hätte ich nicht gedacht. Deshalb war die freudige Ueberraschung um so größer. Wenn Du es mir erlaubst, schreibe ich Dir öfter. Eines Tages ging ich mit meinem Freund zum Zuckerbäcker. Er wollte sich ein Zuckerl kaufen. Als wir dort waren, sagte er: ‚Bitte ein Zuckerl!‘ und legte ein Zehngroschenstück auf den Verkaufstisch. Die Verkäuferin sah es aber für ein Fünzigroschenstück an und gab ihm statt einem Zuckerl eine ganze Rolle. Mein Freund freute sich sehr. Als wir draußen waren, sagte ich zu ihm: ‚Paß auf, wir gehen jetzt hinein und melden der Verkäuferin den Irrtum.‘ Nach vielem Bemühen gelang es mir, meinen Freund soweit zu bringen, daß wir wieder in das Geschäft hineingingen. Im Laden sagte ich: ‚Sie haben sich geirrt‘, und erklärte der Verkäuferin den Irrtum. Da sagte die Verkäuferin: ‚Diese Ehrlichkeit muß belohnt werden.‘ Mein Freund durfte die Rolle behalten, und ich bekam einen mit Schlagsahne gefüllten Indianer. Wir sagten ‚Danke‘ und gingen fröhlich nach Hause. Es grüßt Dich herzlich Dein Rudolf M.“

Der Rudolf hat sich so benommen, wie es der liebe Gott von seinen Kindern erwartet. Seine Ehrlichkeit ist nicht unbelohnt geblieben, und wir dürfen überzeugt sein, daß es nicht nur der mit Schlagsahne gefüllte Indianer war, der ihm Freude bereitet hat, sondern das Bewußtsein, der Versuchung widerstanden zu haben. Dein Beispiel, Rudolf, wird allen Kindern helfen, dem Teufel entgegenzutreten, wenn er mit schlechten Gedanken zur Sünde verführen möchte. Wir wünschen unserem Glaubensbrüderchen auf dem Weg, den uns der Herr bereitet hat, viel Freude und hoffen, daß er uns noch manches schöne Brieflein schreibt.

Aus dem Allgäu schreibt der *Reinhard J.*, der zu der Gemeinde K. zählt. Er durfte erfahren, wie sich der Herr zu einem gläubigen Gebet bekennt, und wir lesen in seinem Brief:

„Wir hatten einen großen Festtag. Der Apostel sollte ins Kornhaus kommen, und wir wollten rechtzeitig dort sein. Aber meine Schwester war krank, und meine Tante hatte zugesagt, daß sie auf meine Schwester aufpassen wolle. Nun war es schon zwanzig Minuten vor neun, und die Tante war noch

nicht da. Da knieten meine Mutti und ich nieder, und wir beteten, daß doch die Tante noch kommen möge. Und richtig! Fünfzehn Minuten vor neun Uhr kam die Tante atemlos an, sie hatte überraschend Besuch bekommen. Mutti und ich, wir beide beeilten uns und kamen mit dem Fahrrad noch rechtzeitig zum Festgottesdienst. Es grüßt Dich recht herzlich Dein Reinhard.“

So hilft der Herr den Seinen, und wir freuen uns immer wieder, wenn wir wahrnehmen, daß unsere Gebete Erhörung finden.

Das hat auch Reinhard's Schwesterchen schon erfahren dürfen, die *Hildegard J.*, die dem Onkel Fritz auch ein kleines Erlebnis mitgeteilt hat.

Sie schreibt: „Es war an einem Sommertag. Wir hatten nachmittags keinen Gottesdienst. Da gingen wir mit unserer Mutti spazieren. Als wir am Abend ins Bett gingen, fiel mir ein, daß ich meine Schulaufgaben nicht gemacht hatte. Und ich wußte auch nicht mehr, was meine Aufgabe war. Da sagte ich es dem lieben Gott, er möchte mich doch wieder an meine Aufgabe erinnern und mich am Morgen rechtzeitig wecken, daß ich sie auch noch machen könnte. Dann schlief ich ein. Als die Mutter am Morgen zum Aufstehen mahnte, hatte ich die Aufgabe schon gemacht und war auch schon angezogen. So hat mir der liebe Gott geholfen. Es grüßt Dich herzlich Deine Hildegard J.“

Das ist doch wieder ein schöner Beweis dafür, daß wir Gotteskinder dem lieben Gott alles anvertrauen können und daß er den Ehrlichen und Aufrichtigen in ihren Anliegen beisteht. All diese Erlebnisse sollen uns in unserem Vertrauen stärken und uns noch inniger an die Männer binden, durch die uns der Herr Gnade und Erkenntnis wirkt.

Und zum Schluß noch ein kleines Aufsätzlein von der *Monika M.* aus W., der der Sonntagsschullehrer im Kindergottesdienst mit den anderen Kindern die Aufgabe gestellt hat, einige Gedanken niederzuschreiben, die zu der Überschrift: Was ist mir der ‚Gute Hirte?‘, passen. Die Monika hat ihr Herz sprechen lassen, und Ihr könnt nun selbst lesen, was sie über den ‚Guten Hirten‘ denkt. Seid Ihr alle ihrer Meinung? Es heißt da:

Was ist mir der ‚Gute Hirte?‘

Der ‚Gute Hirte‘ ist für mich ein Wegweiser. Ich lese ihn gerne. Aus den Erlebnissen der Kinder lerne ich und nehme sie mir als Vorbild. Er ist ein Zeichen der Liebe, die unser Stammapostel und unser Onkel Fritz zu uns Kindern hat. Sie wollen uns durch den ‚Guten Hirten‘ helfen, das Ziel zu erreichen.

Hat sie das nicht fein gemacht? Mit wenig Worten hat die kleine Monika viel gesagt. Der ‚Gute Hirte‘ will Euch allen ein treuer Helfer sein auf dem Weg zur himmlischen Heimat. Wenn Ihr die Berichte lest, sollt Ihr immer auch die herzliche Liebe empfinden, die dahintersteht und die Euch in rechter Weise beraten möchte. Ihr sollt durch die Erlebnisse der anderen, Eurer kleinen Glaubensgeschwister, aber auch angespornt werden, aufmerksam durch Eure Tage zu gehen, damit auch Ihr erkennt, wie Euch der liebe Gott hilft, schützt und durch seine Boten auf den Tag seines lieben Sohnes zubereitet. Jedes Gotteskind erlebt seinen Glauben und empfindet eine tiefe Freude; wenn es den Geber aller guten Gaben, seinen himmlischen Vater, loben, rühmen und preisen kann. Denkt daran, daß Eure Erlebnisse auch andern wieder Freude bereiten. Schreibt sie auf, damit auch andere daraus ihren Nutzen ziehen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz